DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 119

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.70
Italien L 900; Spanien Ptas 70
Printed in Germany

Flieh, wenn der Schattenmann kommt



Nr. 119

Flieh, wenn der Schattenmann kommt

»Ich weiß nicht, warum es mich immer wieder hierherzieht«, sagte der Mann. Er saß an einem Ecktisch, von dem aus er das kleine Lokal überblicken konnte. Es war noch früh am Abend. Nur wenige Gäste waren anwesend. Aus der Küche drang der Geruch von Olivenöl und gebackenem Fisch. Im »Akropolis« gab’s die besten Fischspezialitäten.

Der Sprecher zuckte die Achseln und blickte den Gast am Nachbartisch, mit dem er ins. Gespräch gekommen war, abwesend an. »Vielleicht ist es die fremde Mentalität, die sich diese Leute auch dann noch erhalten haben, obwohl sie schon so lange in diesem Land leben. Sie sind keine Amerikaner geworden, sind Griechen geblieben… Und das Land und die Lebensart der Griechen war seit jeher etwas Besonderes… Wenn man von Griechenland spricht, muß man an die Irrfahrten des Odysseus denken, an die Götter und Halbgötter, an Zeus, Herkules, Apollo…«

Der andere, der zuhörte, begann zu grinsen.

Er musterte den alten Mann mit dem grauen Haar und dem grauen Bart.

Der Alte schien nicht mehr ganz richtig, im Kopf zu sein. Er träumte mit offenen Augen.

»Ich muß an so etwas nicht denken«, bemerkte der Gast am Nebentisch. »Griechenland – das sind für mich Sonne, rassige Frauen, Wein, Tanz und Musik… der Standpunkt richtet sich immer nach dem Alter.«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Das hat gar nichts damit zu tun… auf die Seele und die Lebensart eines Menschen kommt es an, wie er denkt und empfindet. Auch ich liebe das Meer, die Sonne, die Inseln, den rassigen Wein, die Frauen…«

»Na, na, Alterchen!« warnte der Junge am Nebentisch und hob mahnend den Zeigefinger. »Ich dachte, wenn man so viele Geburtstage hinter sich gebracht hat, ist man jenseits von Gut und Böse.«

»Aber alles zusammen genossen ergibt erst ein vollständiges Bild«, fuhr der alte Mann fort. Er schien die Erwiderung des Jüngeren nicht mitbekommen zu haben. »Die Vergangenheit und die Gegenwart gehören zusammen… es gab die Götter, glauben Sie mir«, sagte er plötzlich erregt, und seine Augen glänzten wie im Fieber. »Die alten Mythen…, das sind nicht bloß Geschichten, die jemand erfunden hat. In ihnen steckt sehr viel Wahrheit, auch wenn es uns Heutigen so schwer fallen will, sie noch zu erkennen… Die Götter wandelten einst auf der Erde. Sie ließen sich mit den Sterblichen ein, zeugten Kinder… und wenn sie zürnten, dann spielten sie Schicksal, dann wurden’ die Menschen zu ihren Schachfiguren, schleuderten sie Blitze gegen sie. So…«

Der alte Mann, den der junge Mann am Nebentisch weit jenseits der Siebzig schätzte, sprang plötzlich auf, als hätte ihn eine Tarantel

gebissen.

Er riß die Augen auf und schien etwas zu sehen, was sein jüngerer Gesprächspartner nicht wahrnahm.

Peter Tail fand das Verhalten des alten Mannes skurril.

In theatralischer Gestik stand er da, mit geschwollener Brust, den rechten Arm nach vorn gestreckt, der Bedienung entgegen, die sich in diesem Moment von der Theke löste, ein Tablett mit Gläsern in der Hand.

Aus den gespreizten Fingern des Alten schoß ein Blitz.

Er war – schwarz, löste sich aus Daumen, Zeige- und Mittelfinger gleichzeitig und spaltete sich auf.

Das Tablett mit den Gläsern wackelte, als würde der Sturm hineinfahren.

Das Mädchen schrie unwillkürlich auf.

Die Gläser hüpften von der Unterlage, sie waren nicht mehr zu halten!

Etwas Unsichtbares riß der Bedienung das Tablett aus der Hand.

Es flog im hohen Bogen durch die Luft, klatschte gegen die Seitenwand, und die anwesenden Gäste duckten sich vor den herumspritzenden Scherben.

Nina, die junge Griechin, stand da wie erstarrt und mit schreckgeweiteten Augen.

Etwas Schwarzes glitt blitzschnell über ihren Körper und sah aus wie ein großer Schatten, der die Form eines Armes, einer Hand hatte.

Die Schattenhand legte sich um Ninas weißen Hals. Unter dem Würgegriff wankte die Bedienung zurück, fiel gegen die Theke und kämpfte verzweifelt gegen die schwarze Hand, die sie nicht fassen konnte, die nicht dreidimensional, sondern nur zweidimensional war, eine schwarze, unangreifbare Fläche, die sie zu Boden zwang.

Nina röchelte, ihr Gesicht verfärbte sich.

Der Wirt kam um die Theke herum, ein Gast, der in unmittelbarer Nähe das Drama erlebte, stürzte sich auf das Mädchen, um ihm zu helfen.

Gast und Wirt rissen an der Schattenhand, konnten sie jedoch nicht fassen.

Der Alte mit dem grauen Bart stand noch immer da mit ausgestrecktem Arm und versteinertem Gesicht, in dem die Augen wie Kohlen glühten.

Dann brach er mit einem dumpfen Laut zusammen.

*

Im gleichen Augenblick fühlte das Mädchen sich befreit.

Es konnte wieder durchatmen und griff mit zitternder Hand an

seine Kehle.

»Was… war das?« fragte Nina tonlos. In ihren Augen war die Angst zu lesen, die so schnell nicht verging.

Sie kam zitternd auf die Beine und wurde von dem Gast und dem besorgten Wirt, einem kleinen, dicken Mann, gestützt.

Sie hatten es alle gesehen.

Da hatte sich eine würgende Schattenhand um ihren Hals gelegt, für die niemand eine Erklärung hatte.

»Der Alte…, er hat es ausgelöst, er hat irgend etwas damit zu tun«, sagte eine aufgeregt klingende Stimme hinter ihnen.

Nina erholte sich ebenso schnell von dem Schrecken wieder, wie sie von ihm gepackt worden war.

Peter Tail, ein junger stellungsloser Schauspieler, hockte am Boden neben dem reglosen Fremden.

»Ich hab' alles gesehen«, berichtete Tail. »Aber ich kann es nicht glauben… aus seinen Fingern sind schwarze Blitze geschossen, und sie haben die Gestalt eines Armes und einer Hand angenommen. Es sah gerade so aus, als wäre der Schatten seine verlängerte Hand.«

Die zierliche Griechin trat verwirrt näher. »Aber wenn es so war… warum wollte er mich töten? Ich kenne ihn doch… gar nicht…« Ihre Stimme klang noch immer belegt. Der Hals schmerzte, und die junge Frau war weiß wie ein Leichentuch.

Insgesamt sieben Personen waren in dem Lokal mit einem Mysterium konfrontiert worden, für das niemand eine Erklärung besaß.

In den ersten Minuten nach dem geheimnisvollen Geschehen kam es nun darauf an, sich um den Zusammengebrochenen zu kümmern.

Vielleicht hatte der Alte eine Erklärung für alles.

Peter Tail mußte an das merkwürdige Gefasel denken, das kurz vor Eintritt der Ereignisse über die Lippen des grauhaarigen Mannes gekommen war.

Der Fremde glaubte fest an die Mythen und die Macht der Götter des antiken Griechenland. Welch absurde Idee! Als er den Arm ausstreckte, wollte er etwas demonstrieren. Im ersten Augenblick hielt Peter Tail das alles für eine theatralische Geste. Doch im nächsten Moment begann etwas Unheilvolles…

Verstand sich der Alte auf Hypnose oder beherrschte er erstaunliche Zauberkunststücke?

Auf diese Frage konnte nur er selbst eine Antwort geben. Aber im Moment war er nicht in der Lage dazu.

Gehörte dieser »Zusammenbruch« auch zu seiner Darbietung?

Tail hatte schon von übersinnlichen Phänomenen gehört. Vielleicht war auch das im Spiel, eine überschießende Kraft, die dem Mädchen Tablett und Gläser aus der Hand wischte. Aber das erklärte noch lange

nicht den Angriff auf ihr Leben…

Alles war sehr rätselhaft.

Und das verstärkte sich noch, als sie feststellten, daß die Ohnmacht nicht nur gespielt war.

Die Glieder des Alten fühlten sich eiskalt an. Seine Haut war bleich, und eine dünne Schicht kalten Schweißes stand darauf.

Sein Atem ging flach, sein Puls war kaum zu fühlen. Der Zustand des Mannes gab zur Besorgnis Anlaß.

In fliegender Hast knöpfte Tail die Hemdknöpfe des Mannes auf, um ihm Luft zu verschaffen.

Der Wirt brachte ein Glas vom schärfsten Metaxa, den er im Lokal hatte.

Der grauhaarige alte Mann konnte nicht schlucken. Der Weinbrand lief ihm die Mundwinkel herunter.

Es nutzte nichts, ihn anzurufen und zu schütteln. Er reagierte nicht, er lag in tiefer Bewußtlosigkeit.

Tail hielt Daumen und Zeigefinger unablässig am Puls des Mannes.

»Rufen Sie einen Arzt, schnell«, forderte der Schauspieler den Wirt auf. »Der Mann stirbt…«

*

Ein alarmierter Arzt, der nur wenige Schritte von dem Spezialitäten-Restaurant entfernt seine Praxis unterhielt, konnte ebenfalls nichts tun. Er verlangte die sofortige Einweisung des Zusammengebrochenen in ein Hospital.

Man hatte inzwischen die Taschen des Ohnmächtigen durchsucht. Er trug eine Geldbörse und eine Brieftasche bei sich, in der der Arzt außer den Ausweispapieren einen Hinweis auf eine eventuelle außergewöhnliche Erkrankung des Mannes zu finden hoffte. War er Diabetiker? Dann mußte man mit einem Schockzustand rechnen. Vielleicht eine seltenere Erkrankung, die ihn von Fall zu Fall in tiefe Bewußtlosigkeit stürzte?

Außer den Papieren gab es keinerlei Hinweise auf den Fremden.

Er hieß Shawn Addams und war achtundsiebzig Jahre alt.

Er wohnte im New Yorker Stadtteil Greenwich Village, in dem hauptsächlich Maler, Künstler und solche, die es zu sein glaubten und auf Bohemien machten, zu Hause waren.

Dann traf der angeforderte Krankenwagen ein.

Addams wurde auf die Bahre gelegt und auf dem schnellsten Weg abtransportiert.

Man brachte ihn ins St. Vincent’s Hospital.

Der Zustand des Patienten ließ sich nicht beeinflussen.

Herz und Kreislauf anregende Mittel zeigten keine Wirkung. Ein

Quicktest erbrachte, daß die Blutzuckerwerte des Mannes normal waren. Auch als Folge übermäßigen Alkoholgenusses war der Zusammenbruch nicht zu erklären. Die Alkoholmenge, die Addams zu sich genommen hatte, war minimal.

Organisch fanden die Ärzte nichts, was den lebensbedrohlichen Zustand des Alten begründet hätte.

Er wurde auf die Intensiv-Station gebracht, an Sauerstoff- und funktionsüberwachende Geräte angeschlossen.

Der Herzschlag verlangsamte sich weiter, obwohl massiver Medikamenteneinsatz erfolgte.

Shawn Addams schwebte auf der Grenze zwischen Leben und Tod.

Die behandelnden Ärzte erwarteten jede Minute sein Ableben.

Aber dann blieb sein Herzschlag konstant, in einer Folge allerdings, die gleichbedeutend war mit dem Tod.

Shawn Addams' Herz schlug nur noch einmal in der Minute, und das war zu wenig, um die Lebensfunktionen der Organe und vor allem des Hirns aufrechtzuerhalten…

Dr. Stan Bogart, der Stationsarzt, hätte normalerweise um sieben das Hospital verlassen, um nach Hause zu fahren.

An diesem Abend rief er jedoch seine Frau an und teilte ihr mit, daß er die Nacht wahrscheinlich im Krankenhaus bleiben werde.

»Tut mir leid, Darling! Aber besondere Umstände zwingen mich dazu, hier zu bleiben.«

»Aber Stan!« klang es enttäuscht aus dem Hörer. »Wir sind bei den Georgens eingeladen. Sie haben alles vorbereitet. Hast du das vergessen?«

»Natürlich nicht, Darling.« Bogart fuhr sich wie abwesend durch das gewellte, dunkelblonde Haar. »Ich versuche auch mein möglichstes, um noch zu kommen, aber ich kann es nicht versprechen, verstehst du?«

»Nein, das verstehe ich nicht, Stan. Was hält dich denn so Wichtiges?«

»Ein außergewöhnlicher Fall, Brenda.«

»Kann den nicht der Notdienst überwachen? Mußt du da unbedingt anwesend sein?«

»Ja. Es hat etwas mit – meinen Forschungen zu tun, Brenda… der Mann liegt in tiefer Bewußtlosigkeit. Ob er je wieder zu sich kommt, ist zu bezweifeln.«

»Dann verstehe ich nicht, was das mit deinen Forschungen zu tun hat. Nur einer, der über das sprechen kann, was er möglicherweise ›drüben‹ gesehen und erlebt hat, ist wichtig für dich. Wenn der Patient aber keine Chance mehr hat, noch mal aufzuwachen…«

»Das ist genau das, was ich nicht weiß, Brenda. Sein ganzer Fall ist rätselhaft. Es gibt keinen plausiblen Grund für seinen Zustand. Der

Mann ist organisch vollkommen gesund, dennoch ringt er mit dem Tod. Alle Körperabläufe sind auf ein unerträgliches Minimum abgesenkt. Der Mann ist mehr tot als lebendig, er atmet nur noch zweimal in der Minute. So plötzlich und unerklärlich kann es sich wieder ins Gegenteil verkehren. Wir wissen heute vieles, Brenda, aber noch nicht alles. Der menschliche Organismus stellt uns immer wieder vor neue Rätsel. Und ich setze mich dafür ein, etwas vom Zipfel dieses Geheimnisses zu lüften. Ob es mir gelingt, bleibt dahin gestellt. Fahr' zu den Georgens, Brenda…«

»Stan – doch nicht allein.«

»Doch, wenn's sein muß, auch allein. Auf meine Gesellschaft werden sie heute abend verzichten müssen. Das tut mir aufrichtig leid. Aber als wir die Zusage machten, konnte ich diesen Fall nicht vorausahnen. In jeder anderen Situation, Brenda, würde ich einen Kollegen bitten, das weißt du.«

»Ja, das weiß ich«, seufzte Brenda Bogart.

»Aber hier kann ich keinen Kompromiß eingehen. Es geht um etwas ganz Persönliches. Ich fühle, daß es mit diesem Mann etwas Außergewöhnliches auf sich hat. Wenn du mich allerdings danach fragst, was es ist, kann ich es dir nicht begründen.«

»Okay, Stan, es ist mir zwar nicht recht, aber ich hab' Verständnis dafür.«

»Danke. Das ist der Grund, weshalb ich dich liebe.«

»Auch ich liebe dich, Stan.«

Bogart verabschiedete sich und hängte auf.

Er wirkte nachdenklich und müde und kämpfte gegen die Zweifel, die in ihm aufstiegen.

Er wäre an diesem Abend lieber mit seiner jungen Frau ausgegangen. Sie waren seit zwei Jahren verheiratet und Brenda mußte wegen seines Berufes und vor allem wegen der Besonderheiten seines »Hobbys« oft zurückstecken.

Bogarts Hobby war die Erforschung des Todes.

Es gab gerade in letzter Zeit sehr viele, die versuchten, das Tor in die Dunkelheit aufzustoßen und die Rätsel zu lösen, die die Menschheit seit Beginn ihrer Existenz beschäftigten.

Was geschah wirklich im Augenblick des Todes?

Von Betroffenen, die bereits klinisch tot gewesen waren und wieder ins Leben zurückgerufen wurden, gab es erstaunlicherweise übereinstimmende Berichte, die ihn nachdenklich werden ließen.

Unwillkürlich mußte er an den Fall eines Mannes denken, der vor fünf Tagen eingeliefert worden war.

Während einer Party war der Betreffende plötzlich zusammengebrochen.

Mit allen Anzeichen eines Herzinfarktes wurde er ins Krankenhaus

geschafft.

Das Herz des Mannes hatte ausgesetzt, während der Fahrt versuchte ein Notarzt, durch Massage den Muskel wieder anzuregen.

Zwei Minuten dauerte der Zustand des Todes… Dann setzte die Herztätigkeit wieder ein.

Bogart war dabei, als der Mann wieder zu sich kam. Das erste, was sie als Ärzte zu hören bekamen, war die gehauchte Bemerkung: »Warum? Warum habt ihr das getan?«

Der Mann war darüber, daß man ihn gerettet hatte, alles andere als glücklich.

›Ich wäre gern drüben geblieben‹, erinnerte Stan Bogart sich an die Worte. Sie klangen in ihm nach, während er durch den weißgekachelten Gang Richtung Intensiv-Station lief, um den Neuen nochmal zu beobachten. ›Ich habe alles mitbekommen… die ganze Aufregung, die Schreie der Menschen, die sahen, wie ich zusammenbrach. Ich ging durch einen Tunnel, der am Ende hell erstrahlte, und von dem Licht wurde ich beinahe magnetisch angezogen… Ich fühlte mich seltsam leicht und beschwingt. Ja, ich glaube, ich schwebte sogar… Es war wunderbar. Ich merkte, daß in dem Licht vor mir Personen standen, die mir zuwinkten… Bekannte, Freunde, Verwandte… Ich sah die Menschen wieder, die bereits gestorben waren… in dieses unendliche, unbeschreibliche Glücksgefühl hinein mischte sich plötzlich ein furchtbarer, alles durchdringender Schmerz…‹

Es war der Augenblick, in dem das Herz des klinisch Toten wieder zu schlagen begann. Er wurde ins Leben zurückgeholt.

Und das beschrieb er als »eine Gewalttätigkeit«. Wie von riesigen Händen sei er gepackt und zurückgerissen worden.

Aus einer angenehmen Geborgenheit, einer Atmosphäre der Harmonie, der Stille und des Friedens sei er hineingestoßen worden in eine abstoßende Helligkeit und Kälte, die ihm geradezu körperliche Schmerzen verursacht habe.

Andere, die »zurückgeholt« worden waren, äußerten sich ähnlich. Auch sie wußten von dem Tunnel, von dem Licht am Ende des Weges und jenem unvergleichlichen, unirdischen Frieden zu berichten, den sie empfunden hatten.

Bogart sammelte solche Fälle und hielt auch Kontakt zu jenen Menschen, die über ihre Todeserlebnisse berichtet hatten.

Alle, die aus dem Jenseits zurückgekehrt waren, hatten ihr Leben von Grund auf verändert.

Sie lebten bewußter, nicht mehr so hektisch, engagierten sich oft in sozialen Institutionen. Der Tod schreckte diese Menschen nicht mehr. Sie hatten ihn »erfahren«, im wahrsten Sinn des Wortes, und schienen auf den Tag zu warten, da ihr irdisches Leben zu Ende ging.

War das, was da geschah, wirklich eine Erfahrung und eine Begegnung mit dem Jenseits, dem geistigen Bereich des Lebens – oder beruhte alles nur auf Einbildung, Trugbildern, die der Sterbende empfing?

Es gab Mediziner, die behaupteten, daß bestimmte Stoffe im Sterbenden freigesetzt würden, um den Sterbevorgang zu erleichtern. Diese Substanzen bewirkten Halluzinationen.

Bogart wollte diese Widersprüche klären, wollte wissen, was hinter dem Leben und Sterben wirklich steckte. Das, was er bis jetzt darüber wußte, was er auf der Universität und in der praktischen Arbeit gelernt hatte, genügte ihm nicht.

Da war dieser Neue, Shawn Addams…

Etwas stimmte nicht mit diesem Mann.

Bogart fand, daß es der ungewöhnlichste Mensch war, dem er je begegnete. Dabei kannte er ihn kaum.

Es war das, was mit ihm geschehen war – und ein Gefühl, das er sich nicht erklären konnte.

Der Arzt betrat das Einzelzimmer, in dem die Pumpe leise und rhythmisch zischte, um dem Patienten das. Atmen zu erleichtern.

Bleich und in Lethargie lag Shawn Addams in seinem Bett.

Er hatte die Augen geschlossen, der mächtige graue Bart rahmte sein Gesicht, das nicht minder graue Haar fiel ihm leicht in die Stirn.

Addams – bewegte die Lippen!

Im ersten Moment hielt Bogart dies für eine Sinnestäuschung.

Rasch trat er näher und mußte feststellen, daß seine Wahrnehmung stimmte.

Der Ohnmächtige schien zu sich zu kommen, wollte sich mitteilen!

Mit raschem Blick auf die Instrumentenanzeigen und den Oszillographen wollte Bogart sich einen objektiven Eindruck vom Zustand des Eingelieferten machen.

Die Werte waren unverändert…

Aber in Addams' Verhalten war eine Veränderung erkennbar.

Die Lippen öffneten sich leicht, der Zeigefinger der rechten Hand zuckte.

Addams wollte mit dieser Geste etwas andeuten.

Obwohl nur einmal pro Minute ein Herzschlag erfolgte, und er nur zweimal in diesen sechzig Sekunden atmete, war die Erregung zu spüren, die von ihm ausging.

Die schnellen Bewegungen der Augäpfel hinter den geschlossenen Lidern ließen den Schluß zu, daß Shawn Addams träumte.

Er sah etwas, erlebte mit allen Fasern seines Körpers etwas mit, das ihn intensiv beschäftigte.

Dr. Stan Bogart hätte zu gern gewußt, was es war, was dieser Mann im Traum sah.

Vielleicht erlebte er auch in diesen Sekunden den Übergang in die andere Welt, in das Reich des Jenseits…

*

Shawn Addams blickte an sich herunter.

Im ersten Moment wußte er nicht, wo er sich befand und wieviel Zeit vergangen war.

Er trug eine blaue, abgewetzte Hose, einen beigefarbenen Pullover und – einen Rucksack.

Er war von Bergen umgeben, über die sich ein blaßblauer Himmel spannte.

Totenstille herrschte ringsum, weit und breit kein Mensch, keine Siedlung.

Addams hatte das Gefühl, das einzige Lebewesen auf der Insel zu sein.

Die Insel lag rund zwanzig Meilen vom Festland entfernt, war bergig und bewaldet, ein kleines Eiland, das unbewohnt war.

Im Volksmund wurde dieser winzige Fleck Erde nur »Insel der Götterwesen« genannt. Sie war so klein, daß sie auf keiner Landkarte verzeichnet war.

Diese Insel, so erzählte man, spiele auch in der Odyssee und der griechischen Mythologie eine Rolle.

Die Götter und Halbgötter sollten sich in grauer Vorzeit hier zu nächtlicher Stunde getroffen und wilde Feste gefeiert haben.

Die griechische Mythologie spielte in Shawn Addams’ Leben eine große Rolle. Schon als Junge las er die Irrfahrten des Odysseus, liebte Sagen und Märchen über alles und verkroch sich in eine stille Ecke, sobald er ein Abenteuerbuch entdeckt hatte, das er noch nicht kannte.

Was war es, das ihn an diesen ungewöhnlichen Dingen so reizte?

Er träumte stundenlang von den merkwürdigsten Lebewesen, stellte sie sich im Geist bildlich vor und wünschte sich mehr als einmal, jene Wesen zu sehen, zu beobachten, wie sie lebten und was sie taten.

Er sparte sich Geld zusammen, und als er dreiundzwanzig war, finanzierte er aus seinen Ersparnissen eine Reise nach Griechenland. Er sah die großen Städte und die kleinen verträumten Dörfer, suchte die weltberühmten Sehenswürdigkeiten auf und schloß Freundschaften mit Menschen, die sich in der griechischen Geschichte und Mythologie auskannten.

Aus einem Bildungsurlaub nach Griechenland wurde ein Aufenthalt von fünf Jahren. In dieser Zeit lernte er jene Orte und Stellen kennen, die nicht unbedingt in den großen Büchern über die außergewöhnliche und ihn faszinierende Göttergeschichte genannt

wurden.

Er erfuhr immer noch neue Dinge, über die kein Text berichtete und eines Tages erhielt er durch einen alten Mann den Hinweis, daß es eine Insel gäbe, die von jedem Griechen gemieden würde und deren Existenz man am liebsten verschweige.

Damit meinte er die »Insel der Götterwesen«.

Der, Alte wußte zu berichten, daß zu Lebzeiten seines Großvaters zwei Jungen und ein Mädchen, die die Warnungen in den Wind schlugen, zur Insel hinausfuhren und nie wieder zurückkamen.

Sie fuhren am Morgen los und wollten der rätselhaften Insel einen Besuch abstatten und beweisen, daß die Angst der Bewohner auf dem Festland und der anderen Inseln unbegründet war. Sie konnten den Beweis nie erbringen.

Ungelöst war die Frage, was damals - vor mehr als hundertundfünfzig Jahren - wirklich geschehen war.

Um die Mittagszeit hatte damals ein starkes Unwetter geherrscht, und es wurde vermutet, daß die drei Bootsfahrer im Sturm gekentert und ertrunken waren. Die meisten aber glaubten, daß sie auf der Insel den Kräften der Götter- und Zauberwesen zum Opfer gefallen waren…

Shawn Addams atmete tief durch.

Er war jung, kräftig und voller Lebensmut. Er war jetzt neunundzwanzig, ein Mann im besten Alter und bereit, das Risiko auf sich zu nehmen.

Mit einem Motorboot war er losgefahren und in einer kleinen Bucht vor Anker gegangen. Dichtes Gebüsch und undurchdringliches Unterholz säumten das Ufer. Er hatte sich förmlich durchkämpfen müssen, um ins Hinterland zu gelangen.

Die Sonne stand schon tief, aber das störte ihn nicht.

Er hatte nicht die Absicht, vor Einbruch der Dunkelheit das unbewohnte Eiland zu verlassen. Wenn er das täte, würde er am Ende genau so schlau sein wie alle anderen, die nur weitergaben, was sie mal gehört hatten. Er aber wollte es genau wissen…

Er war überzeugt davon, daß alles nur Aberglaube war.

Dennoch mußte er sich im stillen eingestehen, daß die Atmosphäre auf dem Eiland, das nur wenige hundert Meter lang und breit war, ihn in eine seltsame, bisher unbekannte Stimmung versetzte.

Es war eine Mischung von Beklemmung, Bedrohung, Neugier und Erwartung…

Er durchwanderte bis zum beginnenden Abend die Insel von einem Ende zum anderen, ohne auf etwas Außergewöhnliches zu stoßen.

Der weiße Sand unmittelbar am Uferrand war übersät mit seinen eigenen Fußabdrücken.

Das winzige Eiland war durch zahlreiche Buchten zerklüftet. Hinter dichtem Grün gab es die phantastischsten Landformen, skurril

gewachsene Bäume und Büsche, bei denen man annehmen konnte, jeden Augenblick würde ein seltsames Tierwesen, ein »Gott« der alten Griechen oder eine Zauberin hervortreten, um ihn zu verwandeln.

Mit zunehmender Dunkelheit verstärkte sich der merkwürdige Eindruck noch, den die verrufene und gemiedene Insel auf ihn machte.

Die Sonne versank glutrot im Westen, die Schatten der Bäume und bewaldeten Hügel wurden endlos lang und wanderten wie selbständige Lebewesen über Sand, Moos und Gras, als wären sie auf der Suche nach einem Opfer.

Shawn Addams richtete sich sein Lager für die Nacht her.

Er wählte dazu einen günstigen Platz in der Nähe der Bucht, wo er das Motorboot vertäut hatte und er es jederzeit erreichen konnte, wenn ein unvorhergesehenes Ereignis ihn zwang, schnellstens zu verschwinden.

Daß ihm diese Gedanken überhaupt kamen, ärgerte ihn bereits. Er hatte sich von dem Geschwätz schon anstecken lassen.

Er sammelte trockenes Holz, zündete sich ein Lagerfeuer an und wärmte eine Konserve mit Speckbohnen, die er aus der Dose löffelte.

Der Wind säuselte zwischen den dichtbelaubten Zweigen und Ästen und das Rauschen der Brandung brach sich in den ihn umgebenden Buchten, die er durch den grünen Blättervorhang jedoch nicht mehr wahrnehmen konnte.

Nur zwei Schritte entfernt begann ein kleiner Wald. Dahinter lagen die Berge, die er am Nachmittag schon durchwandert hatte.

Addams reckte sich und fuhr sich über das glattrasierte Gesicht. Er fühlte schon die ersten Stoppeln sprießen. Heute morgen hatte er sich zuletzt rasiert. Solange er sich auf der Insel aufhielt, war Rasieren für ihn tabu, er wollte die Zeit sparen und sich einen Bart wachsen lassen.

Er legte die leere Konservendose neben das herunterbrennende Feuer. Die Dunkelheit außerhalb des Lichtkreises, in dem er sich befand, wirkte undurchdringlicher als die Schwärze auf dem Festland.

Oder bildete er sich das nur ein?

Er kontrollierte sein Denken und Fühlen sehr genau, um sich auf jede Veränderung sofort einzustellen.

Hier auf diesem winzigen Eiland also hatten sie sich getroffen, die Götter, die Halbgötter, Zauberinnen und Zwitterwesen, um geheimnisvolle Feste zu feiern, an denen nie ein Normalsterblicher teilgenommen hatte…

Leise knisternd brannte das Feuer herunter.

Vom Meer wehte ein warmer Wind.

Es war Sommer. Die Temperaturen wurden tagsüber oft unerträglich.

In der Ferne vernahm er ein leises Grollen und sah das

Wetterleuchten am Firmament.

Ein Gewitter zog über die Ägäis.

Shawn Addams errichtete sein Zelt und stellte es so, auf, daß es auf leicht geneigtem Boden stand. Er zog einen Graben rings um das Zelt und warf dann seinen Schlafsack nach innen.

Plötzlich hörte er leises Kichern.

Im ersten Moment glaubte er sich verhört zu haben.

Dann tönte das Lachen erneut. Addams hielt den Atem an und starrte in die' Finsternis, die ihn umgab.

Er wußte es sofort.

Er war nicht mehr allein auf dem Eiland…

*

Shawn Addams umklammerte einen dicken Knüppel und richtete sich langsam auf.

»Ist da jemand?« fragte der junge Mann aus New York leise und blickte gespannt um sich.

»Natürlich ist hier jemand«, antwortete eine weibliche Stimme. Ein leises, unangenehm klingendes Lachen folgte.

Gefahr! Eine Alarmglocke in Addams' Hirn schlug an.

Die Blätter teilten sich. Aus dem Dunkeln löste sich eine Gestalt.

Sie trug ein blauschwarzes Gewand, das so dünn gewebt war, daß er ihren wohlgeformten, makellosen Körper sehen konnte.

Die Frau, die auf Addams zukam, war wie eine Offenbarung.

Sie hatte flammend rotes Haar, eine weiße Haut und meergrüne Augen. Sie bewegte sich aufreizend, und um ihre roten Lippen spielte ein vielsagendes Lächeln.

»Es kommt nicht oft vor, daß jemand mich auf meiner Insel besucht«, sprach sie.

Addams registrierte in ihrer Rechten einen dünnen, goldfarbenen Stab, der die Form und das Aussehen einer Schlange hatte.

»Aber manchmal – passiert es eben doch«, fuhr sie fort, ehe der junge Amerikaner zu einer Erwiderung kam.

»Wer bist du?« fragte Shawn Addams rauh.

Ihm kam das alles vor wie ein Traum. Entweder er schlief wirklich, oder seine Erwartungshaltung, die er diesem Eiland entgegengebracht hatte, bewirkte, daß er Halluzinationen wahrnahm.

Seit Jahren beschäftigte ihn ein Gedanke mit einer geradezu krankhaften Intensität. Er wollte den Nachweis erbringen, daß an der Götter-Mythologie der Griechen mehr dran war als eine farbige, erfundene Geschichtenwelt.

Atlantis, die legendäre Insel, kam ihm in diesem Zusammenhang ebenfalls in den Sinn.

Wer dran glaubte, wurde belächelt, dabei wurde die Insel schon in Platons Schriften erwähnt.

Waren die ›Götter‹ einst von Atlantis gekommen? Mit dieser Insel fielen oder standen viele Theorien.

Atlantis war einer der sagenhaften Urkontinente wie Lemuria oder Xantilon.

Gerade auf Atlantis und Xantilon sollte es hochentwickelte Kulturen gegeben haben, Kulturen, die schon die Atomkraft und Sonnenenergie gekannt hatten. Es war die Rede von ›Energiekristallen‹ und ›Fliegenden Wagen‹…

Addams schien überzeugt davon, daß schon vor Jahrtausenden vieles bekannt und alltäglich war, was durch Kriege und Katastrophen unvorstellbaren Ausmaßes wieder verlorenging.

Jene Geschöpfe, die Macht hatten, die Blitze schleuderten oder durch die Lüfte fliegen konnten, die die Erde verließen, Sterbliche mitnahmen und manchmal nach Jahren oder Jahrzehnten wieder zurückbrachten – bezeichnete man als Götter…

Woher waren sie gekommen? Warum offenbarte sie sich manchen Völkern und anderen nicht? Was war ihre wirkliche Absicht?

Waren die Menschen für sie nur lebende Spielzeuge, Schachfiguren, die man nach Bedarf hin und her rückte, über deren Leben und Schicksal man nach Gutdünken bestimmte?

Es lag so viel im Verborgenen, das hervorgekramt und neu überdacht werden mußte.

Shawn Addams war einer der Unentwegten, die bereit waren, unbekannte und nicht ausgetretene Wege zu gehen. Auch dann noch, wenn er sich den Spott seiner Zeitgenossen zuzog.

Wenn er mit seinen Überlegungen richtig lag, dann mußte auch irgendwo der Schlüssel zu den Rätseln und zum Verständnis der Vergangenheit liegen…

Er glaubte an die Götter, ihre Intrigen, an ihr Dasein auf der Erde, im Himmel und in Zwischenbereichen, verglich einige ihrer Aktivitäten mit dem, was man heutzutage – seiner Meinung nach – wiederzuentdecken begann. Gewisse geistige Kräfte im Menschen, parapsychische Anlagen, die sich unbewußt oder bewußt zeigten.

Es gab auch Orte, denen durch gewisse vergangene Ereignisse eine eine geistige Ausstrahlung anhaftete. Man wußte von Medien, daß sie solche Orte genau spürten und auch ganz normale, aber doch sehr sensible Menschen konnten angeben, wenn sie sich in einer bestimmten Umgebung ›unwohl‹ fühlten. Sie konnten in den meisten Fällen keinen Grund dafür angeben und erfaßten dies alles nur rein gefühlsmäßig.

Addams' Ziel war es gewesen, Orte, denen man bestimmte Dinge ›nachsagte‹ oder ›andichtete‹, unter die Lupe zu nehmen.

Die sogenannte ›Insel der Götterwesen‹ war ein solcher Ort.

Deshalb war er aus dem fernen New York gekommen und versuchte jene winzige, gemiedene und verrufene Welt zu ergründen.

Und kaum war er da – passierte auch schon etwas, womit er nicht gerechnet hatte.

Er versuchte ganz ruhig zu bleiben, die Geschehnisse logisch und sachlich zu erfassen und sich nicht noch mehr emotional zu engagieren.

Er begann sich zu fragen, ob er sich diese ›Begegnung‹ nur wünschte und massiv vorstellte, daß sie Form und Gestalt annahm, oder ob hier wirklich etwas geschah, das über den sogenannten gesunden Menschenverstand ging?

Er nahm sich fest vor, nicht mehr an das Bild zu glauben, das sich ihm bot.

Aber es verwischte nicht.

Und die Antwort auf seine Frage erfolgte auch.

»Ich bin Caliko, die Zauberin…«

Egal, wie merkwürdig ihm das alles auch vorkam, er spielte das Spiel weiter. Irgendeinen Sinn mußte es irgendwann ergeben.

So setzte er den Dialog fort.

»Wie kommst du hierher?«

»Das könnte ich eher dich fragen. Ich bin hier zu Hause. Aber du bist der Eindringling.«

»Wie lange weißt du schon, daß ich hier bin?«

»Seit deiner Ankunft.«

»Dann hast du mich die ganze Zeit über beobachtet?«

»Ja.«

»Und warum machst du dich erst jetzt bemerkbar?«

»Weil ich dich erst studieren wollte, Menschenmann…«

»Warum nennst du mich so? Bist du % denn – keine Menschenfrau?«

Ihr Lachen klang aufreizend und gefährlich zugleich.

Caliko kam furchtlos auf ihn zu.

Die goldene Schlange in ihrer Hand pendelte wie eine Peitschenschnur - hin und her, und ein herbsüßer Duft ging von ihr aus.

Addams brachte es nicht fertig, seinen Blick von der Schönen zu wenden. Wie eine Flut umspülte das rote Haar Kopf und Nacken und rahmte ein Gesicht von überirdischer Schönheit.

War Caliko wirklich aus Fleisch und Blut? Oder bildete er sich ihre Erscheinung nur ein?

Er wollte es genau wissen und handelte blitzschnell.

Er streckte die Hand nach ihr aus und wollte ihren Arm berühren.

Doch Caliko war schneller.

Die Bewegung erfolgte so rasch aus ihrem Handgelenk, daß er sie gar nicht mitbekam.

Es knisterte. Er sah einen Blitz und fühlte den Schlag gegen die Finger.

Shawn Addams schrie überrascht auf und flog zurück, als hätte ein Pferdehuf ihn getroffen.

Der junge Amerikaner landete neben dem heruntergebrannten Feuer und zog seine Hand zurück, mit der er fast in die noch vorhandene Glut gegriffen hätte.

»Begreifst du nun, weshalb ich dich ›Menschenmann‹ genannt habe?« fragte, die Zauberin mit maliziösem Lächeln. »Uns trennen Welten…, denn ich habe nichts mit der Welt zu tun, aus der du kommst. Ich bin eine Hexe und Zauberin.«

»Dann stimmt es also, was man sich über diese Insel erzählt«, stieß Addams hervor und richtete sich wieder auf. Seine Hand, in die der Blitz geschlagen hatte, zitterte noch und fühlte sich taub an. Er betrachtete sie und begann, sie zu massieren.

»Du machst mich hellhörig«, erwiderte die Zauberin und spielte mit dem goldenen Stab, der den Kopf einer Schlange hatte, zwischen ihren Fingern. Mit diesem Stab hatte es seine besondere Bewandtnis. Shawn Addams hatte eine erste Erfahrung mit ihm gemacht und sich vorgenommen, keine falsche und unbedachte Bewegung mehr zu machen. »Was erzählt man sich denn in der Welt der Menschen von meiner Insel?«

»Hier sollen sich Götter und Halbgötter zum Gespräch treffen…«

Die Rothaarige nickte. »Das tun sie manchmal in der Tat. Gelegentlich kommen sie auch hierher, um sich meinen Rat zu holen. – Weiter, was erzählt man sich noch?«

»Daß die Insel verflucht sei… daß jeder, der es wage, sie zu betreten, mit dem Tod rechnen müsse…«

»Mhm, interessant… Obwohl du das gewußt hast, bist du hierhergekommen? Ich bewundere deinen Mut. Aber vielleicht ist es auch nur – Leichtsinn?«

»Ich habe nicht an das geglaubt, was man sich erzählt«, berichtete er wahrheitsgemäß.

»Oh, du hast die Warnungen in den Wind geschlagen und nicht an Calikos Existenz geglaubt?«

»Der Name Caliko ist nie gefallen. Niemand weiß von dir.«

»Weil es bisher keinen gab, der zurückkam und über Caliko sprechen konnte«, sagte sie triumphierend. »Alles, was auf meiner Insel passiert, kommt mir zu Ohren, und nichts entgeht meinen scharfen Augen, Menschenmann… Ich bin eine Botin und Beraterin der Götter, ich bin ausgestattet mit der Macht der Hexerei und Zauberei. Das alles erfährst du in diesen Sekunden – und doch wirst

du nie die Gelegenheit haben, mit Außenstehenden darüber zu sprechen. Du bist freiwillig auf die Insel gekommen – und du wirst hier bleiben, wie mein Gesetz es verlangt…«

»Ich werde gehen, wann es mir paßt…«

Er tat einen etwas zu schnellen Schritt nach vorn, und Caliko schien ihn als Angriff auszulegen.

Die Hand mit der goldenen Schlange zuckte in die Höhe, und Shawn Addams blickte in das aufgerissene Maul des Reptils.

Caliko konnte mit diesem Gegenstand Blitze schleudern!

Wie die Götter der Mythologie…

Stammte sie von ihnen ab? War sie - eine ›Halbgöttin‹?

Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf, und er stellte sich schon vor, wie es wohl wäre, wenn er von dieser Begegnung seinen Freunden und Bekannten berichtete. Kein Mensch würde ihm glauben…

Aber da war Calikos Drohung.

Sie sah ihn als Gefangenen an, und sie hatte die Macht dazu, ihn festzuhalten.

Noch immer war das Taubheitsgefühl in seiner Hand nicht verschwunden. Es erinnerte ihn daran, wozu sie fähig war. Und sicher war dies nur eine kleine Kostprobe ihrer Macht. Sie konnte ihren Blitz verstärken und in jeden Teil seines Körpers schicken.

Die Zauberin schüttelte den Kopf.

»Du wirst nicht mehr gehen können, Menschenmann.«

»Ich werde es dir beweisen…« Und noch während er sprach, tat er einen weiteren Schritt auf Caliko zu.

Da zuckte der Blitz erneut auf.

Gleißende Helligkeit warf Shawn Addams zurück.

Benommen lag er einige Sekunden am Boden.

Addams’ Kopf brummte, in seinen Ohren rauschte das Blut.

Er meinte, ein Zentnergewicht läge auf seiner Brust, als er versuchte, in die Höhe zu kommen.

Caliko stand direkt vor ihm.

Im Abendwind bewegte sich leise raschelnd der dünne Stoff ihres Gewandes, durch das ihr vollendet schöner Körper wie eine verführerische Silhouette schimmerte.

Sie triumphierte, und ihre Augen leuchteten.

»Du hast Mut«, sagte sie leise. »Das gefällt mir. Bei dir werde ich mir etwas Besonderes einfallen lassen.«

Das letzte sagte sie so leise, daß er die Worte kaum verstand.

Er kam kaum auf die Beine. Sein Oberkörper schien unendlich schwer geworden zu sein, und er wankte wie ein Schilfrohr im Wind. Das Atmen wurde ihm zur Qual und strengte ihn barbarisch an.

»Wieso«, entrann es seinen Lippen, »habe ich… dich nicht früher…

bemerkt? Ich habe die ganze Insel durchwandert…, mir hätte deine Anwesenheit… doch viel früher auffallen müssen…«

»Ich befand mich ständig in deiner Nähe«, bekam er zu hören.

»Wieso… habe ich dich… nicht gesehen?«

»Du hast mich gesehen. Eine Frau, die andere verzaubern kann, ist auch imstande, für sich die perfekte Tarnung zu schaffen. Hast du auf die Büsche, Blumen und Bäume in deiner Nähe geachtet? Auf die Gestalt der Erdhügel? Einmal war ich Baum, ein andermal Blüte, Busch oder -Hügel…«

»Das gibt es doch alles nicht!« schrie Addams da heraus. »Ich phantasiere! Mein Verstand hat gelitten!«

»Irrtum! Du erlebst die Wirklichkeit und alles sehr bewußt mit… Du hast die Gefahr gesucht und – gefunden. Es wäre besser gewesen, du hättest auf die Warnungen gehört. Nun ist es zu spät. Du wirst mein Sklave. Ich werde dir eine Sonderbehandlung zukommen lassen… jetzt bin ich mir ganz sicher… die anderen können dir nicht das Wasser reichen. Ich fühlte, daß du anders bist. Außerdem gefällst du mir. Ich möchte dich ständig in meiner Nähe haben. Ich hoffe, du weißt diese Auszeichnung zu schätzen?«

Caliko stand so nahe vor ihm, daß er ihren erregenden Körper fühlte.

»Ich gefalle dir doch auch, nicht wahr?«

Und da kam etwas über seine Lippen, was er eigentlich so nicht sagen wollte. »Ja, sehr…«

Sie lachte verführerisch. Es hörte sich an wie das Gurren einer Taube. »Na also, dann tu’ ich dir doch sogar einen Gefallen… Wie heißt du?«

»Shawn Addams…« antwortete er mechanisch, immer noch in der Hoffnung, daß sich alles zum Guten wendete, und er erfuhr, welches Geheimnis diese Insel barg. Wegen der mysteriösen Berichte darüber war er schließlich hierher gekommen.

»Shawn… ein seltener und schöner Name…« Sie streckte die linke Hand nach ihm aus, jene Hand, in der nicht der Schlangenstab lag.

Mit sanfter Hand streichelte sie seinen Arm, seine Brust, ihre duftenden Fingerkuppen bewegten sich über seine Wangen und zogen zuerst die Linien seiner Lippen, dann die seiner Augen nach.

»Der Name paßt zu dir… Du bist ein stattlicher Mann und du wirst ein stattlicher Rabe sein.«

»Rabe? Was meinst du damit?«

»Caliko hat stets ihre Opfer verzaubert. Es gibt tausend Möglichkeiten, aus einem Menschen etwas anderes zu machen. Ich könnte dich in einen Frosch verwandeln oder in einen Fisch… Das wäre ganz lustig, findest du nicht auch? Ich könnte auch eine Maus oder eine Katze aus dir werden lassen… oder einen Busch, irgendeine

Pflanze… Ich muß darüber nachdenken… nein, die Idee mit dem Raben ist gut… Shawn, du wirst ein Rabe!«

Die Hand mit dem Schlangenstab tauchte plötzlich vor seinem Gesicht auf.

Diesmal löste sich aus dem goldenen Maul kein Blitz.

Das Licht umfloß ihn wie Sternenstaub und rieselte auf ihn nieder. Die sanften leuchtenden Punkte nahmen sein ganzes Blickfeld ein, und sie verstreuten sich nicht in der Umgebung, sondern versanken in seiner Haut.

Dann kamen die Schmerzen.

Überall in seinem Körper zupfte und brannte es, als würde er von tausend glühenden Nadelspitzen gleichzeitig gepiesackt.

Addams stöhnte, ging in die Knie und konnte sich nicht mehr aufrecht halten.

Er wollte noch nach Caliko greifen, sie mit zu Boden reißen und ihr den schlangenförmigen Zauberstab entwinden.

Doch er griff ins Leere.

Seine Hände – waren schon zu kurz, wurden zu Stümpfen, die in die Schulter zurückwichen, und verkümmerten. Die Finger wurden zu Flügelspitzen. Während er weiter schrumpfte, überzog sich seine Haut mit einem dienten, schwarzen Federkleid.

Er stand vor ihren Füßen und hüpfte auf zwei dünnen, staksigen Beinen vor ihr herum.

Calikos leises Lachen kam ganz von oben und war dann urplötzlich nahe vor ihm.

Sie war in die Hocke gegangen und hielt ihm die offene Hand hin.

»Na komm, mein süßer kleiner Rabe Shawn«, sagte sie zu dem Vogel zu ihren Füßen. »Wir werden uns sicher gut verstehen… und wenn du einen Wunsch hast, brauchst du es nur zu sagen. Raben – besonders wenn es sich um verzauberte Menschen handelt – beherrschen die menschliche Sprache stets ausgezeichnet. Sagst du mir, wie du heißt?«

»Shawn«, krächzte der Rabe da. »Ich heiße Shawn…«

*

»… ich heiße… Shawn…«

Dr. Stan Bogart mußte sich tief herabbeugen, um die Worte, die wie ein Hauch klangen, zu verstehen.

Der Bewußtlose machte auf sich aufmerksam, in einem Zustand, wo er normalerweise keinerlei Regungen dieser Art zeigen konnte.

Der Mediziner schluckte.

Verwirrt warf er einen Blick auf die Anzeigen der Instrumente. Sie zeigten noch immer bedenkliche Werte. Shawn Addams war mehr tot

als lebendig.

Die Wangen des bärtigen Alten waren eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen und waren schwarz umrandet.

Zwei Atemzüge und ein Herzschlag pro Minute…

Und dann diese schnellen Bewegungen der Augäpfel, das Zeichen dafür, daß der Mann intensiv träumte und Bilder von unglaublicher Intensität wahrzunehmen schien.

Und seine Worte…

»Mister Addams!« sagte Stan Bogart da, entgegen aller Logik, denn es war unwahrscheinlich, daß der Ohnmächtige ihn hören könnte. »Können – sie mich hören? Hallo, Mister Addams, verstehen Sie mich?«

»Ja…« klang die Antwort ihm wie ein Hauch entgegen, und es lief dem Mediziner eiskalt den Rücken hinunter. »Ich muß… etwas… sagen…«

Bogart fuhr sich mit einer nervösen Bewegung durch das dichte Harr. »Reden Sie, Addams!«

»Es ist… sehr wichtig…«

Für Stan Bogart brach eine Welt zusammen.

Es war unmöglich. Addams konnte ihn nicht hören und in diesem Zustand sogar noch auf eine Frage antworten.

Aber dies alles passierte wirklich, er bildete sich die Dinge nicht nur ein.

Er zog das handliche, batteriebetriebene Diktiergerät aus der Tasche seines Arztkittels.

Auf das Bandgerät diktierte er bei Visiten Angaben über Patienten und Medikamente. Das Band wurde dann von seiner Sekretärin abgehört und die Notizen ins Krankenblatt übertragen.

Nun zweckentfremdete er das Diktiergerät, schaltete es an und stellte die höchstmögliche Empfindlichkeitsstufe ein, um Addams' Worte aufzunehmen.

»Was ist wichtig, Mister Addams?« drängte Bogart.

Er hatte mit einer solchen Entwicklung nicht gerechnet. Er wurde von den Ereignissen selbst überrascht. Nur sein Instinkt, daß es mit diesem Mann etwas Besonderes auf sich hatte, hatte ihn nicht getrogen.

»… der Schatten… ihr Schatten… ist in mir… Caliko…, die Zauberin… ist daran schuld… ich habe sie unterschätzt… Töten… Sie müssen… mich töten…, wenn weiteres… Unheil verhindert werden… soll…«

Was der alte Mann da von sich gab, ergab keinen Sinn.

Auf der Schwelle zum Tod phantasierte er in ungewohntem Maß…

*

Es war ein Abend, wie sie ihn lange nicht mehr erlebt hatten.

Carminia hatte den Wunsch geäußert.

Nach all den Abenteuern und Aufregungen der letzten Zeit wollte sie ein Abenteuer besonderer Art erleben.

Ein Schaufensterbummel über den Broadway.

Carminia und Danielle de Barteaulieé genossen diesen Bummel, zeigten sich begeistert von den Auslagen und nahmen sich vor, anderentags nach dem Öffnen der Geschäfte erneut New York aufzusuchen.

»Bei unserer Art, eine Weltreise zu machen«, sagte die Brasilianerin scherzhaft zu ihrem Begleiter, einem blonden Hünen mit dem verwegenen Gesicht des Abenteurers, »kommst du billig davon…«

Björn Hellmark hob die Augenbrauen. »Die Reisekosten von Marlos bis hierher fallen zwar weg, aber wenn ich die Preise bei den einzelnen Artikeln sehe, wird mir flau im Magen.«

»Muß ich dir uneingeschränkt zustimmen«, meldete sich da eine sonore Stimme. Sie kam aus Richtung Rani Mahay.

Der zwei Meter große Inder, über zwei Zentner schwer, ein Muskelpaket, an dessen Körper kein Gramm Fett saß, hatte aber nicht gesprochen.

Auf seiner linken Schulter saß ein seltsam anmutendes Geschöpf. Es hatte Arme, Beine und einen Kopf wie ein Mensch – und war doch keiner. Es war so groß wie ein Rabe, hatte außer seinen Armen zarte, zusammengefaltete Flügel und dicke, runde Augen, die wie bei einer Schildkröte vorstanden.

Doch das war noch nicht alles.

Auf dem kahlen, völlig haarlosen Schädel waren elf dicke runde Noppen. Das waren keine Verzierungen, sondern eine Art besonderes Organ, mit dem Whiss – so hieß der kleine Kerl – übersinnliche Aktivitäten entfalten konnte. Whiss war ein wahres ›Wundertier‹, was parapsychologische Phänomene betraf. Und er verfügte darüber hinaus noch über ein weiteres besonderes Talent. Er konnte jedes Geräusch und jede Stimme imitieren.

Die sonore Stimme, mit der er sich zu Wort gemeldet hatte, war erfunden und gehörte niemand in der Runde.

»Je kleiner die Fetzen, desto höher der Preis«, fuhr er fort. »Das versteh’ ich nicht…«

»Das sind eben typisch menschliche Probleme, mit denen wir fertig werden müssen…« erklärte Rani Mahay, der Koloß von Bhutan. Diesen Beinamen trug er deshalb, weil er vor geraumer Zeit in einem Zirkus auftrat und mit bloßem Willen ungezähmte Großkatzen in Bann hielt. Im Fall einer Gefahr wendete der starke Inder dies auch bei seinen Gegnern an.

Whiss lehnte lässig an Mahays Kopf, hatte ein Bein angezogen und starrte Carminia Brado an, als würde er sie zum erstenmal sehen.

Dann wanderte sein Blick wieder zum Schaufenster.

Eine Schaufensterpuppe trug ein blau-grünes Oberteil mit Spaghettiträgern, dazu eine dreiviertellange Hose, die unterhalb der Knie mit einem verzierten Band geschlossen wurde.

Carminia trug ein sonnengelbes, eng anliegendes Kleid.

Whiss verzog den Mund, wiegte bedenklich den Kopf und meinte: »Mir würde es nicht gefallen…«

»Du brauchst es auch nicht zu tragen«, konterte die Brasilianerin.

»Na, da bin ich aber froh. Aber wenn es dir gefällt… Bitte, warum bis morgen warten…«

Noch während er sprach, glitt einer der dunklen Noppen wie eintastender Fühler aus seinem kahlen Schädel hervor.

In der gleichen Sekunde passierte es.

Die Schaufensterpuppe trug plötzlich nicht mehr das blaugrüne Hosenkleid - sondern Carminia Brados sonnengelbes!

Und die Brasilianerin – präsentierte sich in dem neuen Gewand, das wie angegossen an ihrem Körper saß.

»Mhm«, murmelte Whiss zufrieden, »sieht ganz passabel aus, sehr sexy…«

Er hatte die Kleider einfach vertauscht.

»Whiss!« stieß Carminia entsetzt hervor. »Mach’ das sofort rückgängig…«

Auch die anderen bedrängten ihn aufgeregt.

Whiss’ Augen verengten sich, und er stemmte die winzigen Hände in die Hüften. »Ich versteh’ überhaupt nicht, weshalb ihr euch aufführt wie aufgescheuchte Hühner. Ihr gefällt das Kleid, und ich habe es ihr besorgt.«

»Das ist Diebstahl!« wisperte Mahay.

»Unsinn! Ich habe ein anderes Kleid dafür zurückgebracht. Ein Tauschgeschäft…«

»Carminias Kleid war älter, und sie hatte es schon getragen.«

»Na und? Was sie jetzt anhat, wird auch älter werden, und sie trägt es jetzt… Das gelbe an der Puppe macht sich gut, nicht wahr?« Er wandte sich der Brasilianerin zu. »Und das neue gefällt dir doch auch, stimmt’s?«

»Schon«, entgegnete die Frau mit der schokoladebraunen Haut. »Aber ich werde es mir morgen kaufen.«

»Warum morgen, wenn du’s schon jetzt haben kannst?«

»Das verstehst du nicht, Whiss… Es ist halt so üblich im Geschäftsleben… Ich bringe Geld und bekomme das Kleid dafür.«

»Jetzt hast du ein anderes Kleid als Ersatz zurückgelassen.«

»Das geht nur in Spezialgeschäften.«

»Vielleicht ist das ein Spezialgeschäft? Alt gegen neu.«

»Bring sofort das Kleid zurück«, ordnete Hellmark mit ernster Stimme an. »Du verstehst ’ne ganze Menge von anderen Dingen – aber so wie du dir das hier vorstellst, geht’s nun mal nicht.«

»Schön«, sagte Whiss und zog eine beleidigte Miene. »Wenn ihr meint… das Ganze also retour.«

Er wurde daran gehindert, seinen Gedanken in die Tat umzusetzen, weil genau in diesem Moment zwei junge Mädchen aus der Passage in unmittelbarer Nähe des Schaufensters traten, dem ihr Interesse galt.

Die beiden etwa siebzehnjährigen Girls trugen ausgewaschene Bluejeans und weiße T-Shirts.

»Du«, sagte die Dunkelhaarige und deutete auf das sonnengelbe Kleid, das die Schaufensterpuppe trug. »Das würde mir gefallen… einfach und schlicht und doch schön.«

Die Angesprochene verdrehte die Augen. »Vergiß es Mädchen. Betrachte dir mal den Preis… und dann überleg’ dir, wieviel Taschengeld du bei dir hast.«

Die andere seufzte. »Ich werd’ Johnny anhauen und ihn bitten, mein Gehalt zu erhöhen…«

»Auf diesem Ohr ist er taub, Peggy… Solange in seiner Hamburger-Station der Umsatz nicht steigt, kriegst du keinen Cent mehr… Die Garderobe für diesen Sommer ist gestrichen… Komm!« Die Sprecherin hakte die dunkelhaarige Peggy unter und zog sie kurzerhand mit.

Whiss auf Ranis Schulter hatten sie beide nicht bemerkt.

Der kleine Kerl mit dem ulkigen Gesicht legte die Stirn in Falten, und dann glitten zwei Noppen gleichzeitig aus seinem Kopf.

Lautlos und blitzschnell ging alles über die Bühne.

Die Schaufensterpuppe war eine zehntel Sekunde nackt.

Carminia Brados Kleidung veränderte sich.

Die Puppe trug wieder Oberteil mit Spaghettiträgern und dreiviertel langen Hosen – und Carminia präsentierte sich in hauteng anliegenden Bluejeans und einem T-Shirt, das ebenfalls aus allen Nähten zu platzen drohte.

Dreißig Meter von ihnen entfernt gab das Mädchen Peggy einen Schrei von sich, blickte an sich herunter und konnte nicht fassen, was sie sah.

»Das Kleid! Susan… ich hab’ das gelbe Kleid an… Das… ist Hexerei.«

»Nein, das ist es nicht«, knurrte Whiss. »Es ist ein Fehler von mir. In der Aufregung… au, verflixt.«

Carminia Brado handelte so schnell, daß er gar nicht begriff, wie ihm geschah.

»Laß ihr das Kleid, Bürschchen… aber mit dir habe ich ein Hühnchen zu rupfen…« Ihre Worte verhallten, und sie verschwand im

gleichen Augenblick, zusammen mit Whiss.

Leise fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, wo die Brasilianerin eben noch gestanden hatte.

Auch Whiss von Rani Mahays Schulter war verschwunden.

Der Inder fuhr sich mit der rechten Hand über seine prachtvolle Glatze, während Danielle und Björn Hellmark sich das Lachen kaum verkneifen konnten.

»In seiner Haut möchte ich jetzt nicht stecken«, murmelte Mahay. »Gut, daß der Bursche keine Federn hat, ich fürchte sonst, Carminia würde sie ihm mit Stumpf und Stiel herauszupfen.«

Beide waren nach Marlos verschwunden.

Marlos, die unsichtbare Insel zwischen Hawaii und den Galapagos .

Die Insel war Refugium und Domizil Björn Hellmarks und seiner Freunde.

Jeder, der dort lebte, konnte diesen Ort durch reine Gedankenkraft jederzeit verlassen und jeden beliebigen Punkt der Erde aufsuchen. Auf diese Weise waren sie von Marlos nach New York gekommen.

Björn, Rani und Danielle, die auf dem Broadway zurückgeblieben waren, erlebten den Rest der Überraschung des Girls mit dem neuen Kleid mit.

Peggy und Susan blickten sich verstohlen um.

Auf dem Broadway herrschte lebhafter Verkehr, und dieser milde Abend regte viele Passanten dazu an, einen Bummel zu unternehmen. Von den Aufregungen, die die Gruppe um Hellmark erlebte, hatte jedoch niemand etwas mitbekommen.

Björn, Rani und Danielle gaben sich unwissend und nichtsahnend, als die beiden Freundinnen zu dem fraglichen Schaufenster zurückliefen.

Die Puppe, die vor wenigen Augenblicken noch durch Whiss' parapsychische Spielereien Carminias gelbes Kleid getragen hatte, präsentierte sich wieder in ihrem Originalmodell.

»Meine Jeans… mein T-Shirt…«, wisperte das dunkelhaarige Mädchen verwirrt. »Susan… wo zum Teufel ist das Zeug? Was ist denn passiert?«

Die Freunde sahen, wie die Sprecherin die Fensterscheibe abtastete. Sie konnte nicht fassen, auf welche Weise das Kleid durch das Glas gelangt war, wie auf ihren Körper…

Sie strich das strähnige Haar aus der Stirn, setzte dann mit ihrer Freundin ihren Spaziergang fort, und sie taten beide so, als wäre überhaupt nichts passiert.

Peggy und Susan tauchten auf der scheinbar endlos langen Geschäftsstraße zwischen anderen Passanten unter.

Farbige Leuchtreklamen zuckten, eine lebhafte bunte Welt umgab sie.

Die Freunde blieben in unmittelbarer Nähe des Kaufhauses, an dem sich die Dinge abgespielt hatten.

Sie warteten auf Carminia Brado und Whiss und waren davon überzeugt, daß zumindest die Brasilianerin zurückkehren würde, um den unterbrochenen Bummel fortzusetzen.

»Wahrscheinlich zieht Carminia sich um«, meinte Björn. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie in Peggys ausgewaschenen Jeans weiter mit uns durch New York spaziert.«

»Vielleicht dauert auch ihre Standpredigt so lange«, vermutete Danielle de Barteaulieé. Die hübsche Französin hakte sich bei Rani unter. Sie trug eine Pferdeschwanzfrisur, die ihre Jugendlichkeit noch unterstrich. »Oder sie hat sich entschlossen, ihren Bummel allein fortzuführen. Vielleicht auf den Champs Elysees in Paris.«

»Dort ist jetzt Mitternacht«, widersprach Rani.

»Bei einer Frau weiß man nie genau, was ihr gerade durch den Kopf geht. Möglich, daß sie – was Whiss anbetrifft – ihre ›Spur‹ verwischen wollte.«

»Da müßte der Störenfried aber hier auftauchen«, meinte Hellmark.

»Der liegt wahrscheinlich in irgendeiner Hibiskusblüte und saugt Nektar«, warf Mahay lachend ein. »Nach all den Aufregungen mit den Menschen zieht er sich gern in seinen Schmollwinkel zurück, wie ihr wißt.«

Zehn Minuten vergingen. Niemand kehrte zurück.

»Da stimmt etwas nicht.« Hellmark sprach aus, was auch Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé dachten. »Ich seh' mal nach dem rechten. Wartet hier.«

Hellmark trat etwas in die Passage zurück.

Hinter einer Ausstellungsvitrine war er einen Moment allein.

Das genügte.

Er ließ seinen Zweitkörper entstehen.

Im Gegensatz zu allen seinen Freunden und Helfern, die längere Zeit auf der Insel gelebt hatten, gab es bei seinem Organismus eine Besonderheit.

Da er sich verdoppeln konnte, blieb ihm stets nichts anderes übrig, als seinen Zweitkörper entstehen zu lassen, um sich von einem Ort zum anderen zu versetzen. Dies war nur auf dem ersten Blick ein Nachteil. Durch die Fähigkeit der Körperverdoppelung konnte er jederzeit an zwei Orten gleichzeitig sein.

Neben Hellmark bildete sich in Sekundenschnelle ein Körper aus, der sich in seiner äußeren Erscheinung in nichts vom Original unterschied.

Hellmarks Doppelkörper bestand allerdings aus einer feinstofflich, ätherischen Substanz. Diese Struktur konnte keine Kugel zerstören,

kein Feuer vernichten, keine Eiskälte einfrieren. Mit seinem Zweitkörper konnte der Herr von Marlos sich jederzeit auf dem fernsten Stern im Universum bewegen, wenn sich dies als notwendig erweisen sollte.

Hellmark und sein Zweitkörper berührten sich, und die Teleportation auf die Insel Marlos wurde durch Björns Wunsch augenblicklich ausgelöst.

Die Schaufenster, Vitrinen und die Passage verschwammen.

Das künstliche Neonlicht erlosch.

Statt seiner umgab ihn in der gleichen Sekunde helles Tageslicht und strahlend blauer Himmel. Wie ein Zelt aus reiner Seide spannte sich das Firmament über die grüne Insel, den blauen Pazifik und den weißen Sandstrand.

Geborgenheit vermittelten die rustikalen Blockhütten, die sie selbst errichtet hatten und in denen sie zu Hause waren.

Kaum fühlte er festen Boden unter den Füßen, löste Hellmark seinen Zweitkörper auf, um Kräfte zu sparen.

»Carminia?« hallte sein Ruf über den Strand, der sich menschenleer vor ihm ausdehnte.

Etwas schwirrte auf ihn zu.

Es sah aus wie Whiss, war aber nicht Whiss.

Schnell wie ein Blitz fegte das winzige Etwas heran und blieb mit vibrierenden, in allen Regenbogenfarben schillernden Flügeln vor Hellmarks Gesicht mitten in der Luft stehen.

Das war Blobb-Blobb, nur drei Zentimeter groß, Whiss’ Nachwuchs und frech wie Oskar.

»Hey?« krächzte der Winzling und hielt grüßend die Hand an die Stirn. Wahrscheinlich eine Geste, die Pepe ihm beigebracht hatte. »Schon zurück von eurem Ausflug?«

»Wie du siehst… Wo sind die anderen?«

»Kommt drauf an, wen du mit ›anderen‹ meinst…«

»Carminia zum Beispiel, Whiss… Pepe, Jim… Marga und Ulrich…«

Das waren derzeit die auf der Insel ansässigen Marlosbewohner.

Lange Zeit hatte noch Arson, der Mann mit der Silberhaut, zu ihnen gehört.

Nach seinem letzten Abenteuer mit ihm in der Vergangenheit der legendären Insel Xantilon war es mit Whiss’ parapsychischen Kräften gelungen, das demolierte Zeitschiff Arsons wieder startklar zu machen. So hatte sich nach all den Aufregungen um den Dämonenfürsten Molochos, den Björn Hellmark endgültig besiegt hatte, auch für den Mann aus der Zukunft alles zum Guten gewendet. Er war heimgekehrt, um Frau und Kind wiederzusehen, nach einer langen, abenteuerlichen Odyssee durch die Zeit.

»Ulrich und Marga sitzen hinter der Hütte und bereiten Kräuter

zum Trocknen vor«, berichtete Blobb-Blobb in militärischem Tonfall, noch immer die Hand zum Gruß an die Schläfe gelegt. »Pepe und Jim strolchen in Gigantopolis herum.«

Björn wandte seinen Blick in die Richtung, wo die Silhouetten mächtiger Türme und sie verbindender, kühn geschwungener Brücken in der Bucht hinter dem ansteigenden Strand zu sehen waren: Die Ausläufer von Gigantopolis, der ›Fliegenden Stadt‹, mit der er in die Vergangenheit reisen konnte.

Gigantopolis war ihm zum Geschenk gemacht worden.

Die Stadt der tausend Türme, Plätze, verwinkelten Straßen und des riesigen Palastes, lag gleißend unter dem Licht der Sonne.

Gigantopolis war in der Bucht vor Anker gegangen, und dies würde wohl für lange Zeit ihr ›Standort‹ bleiben. Hellmark hatte nicht vor, so schnell wieder in die Vergangenheit zu reisen.

Hier in der Gegenwart hatte Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin und seine Todfeindin, neue Brückenköpfe errichtet, um ihr Ziel noch zu erreichen. Und dieses Ziel hieß Weltherrschaft, absolute Kontrolle über Leben und Sterben der Menschen, über Diesseits und Jenseits…

In der Vergangenheit hatte Rha-Ta-N'my durch ihre Schergen versucht, ihren hartnäckigen Gegner Hellmark auszulöschen. Doch es war ihr nicht gelungen.

Björn wußte nur zu gut, daß ihm mit diesen Stunden, die er auf der Insel verbracht oder mit den Freunden zur Ablenkung mal durch eine Großstadt bummelte, nur eine Atempause gegönnt war.

Nach wie vor lauerten das Unheil und Grauen überall.

»Und weshalb du Carminia rufst, ist mir 'ein Rätsel«, plapperte Blobb-Blobb munter weiter. »Sie ist doch mit euch gegangen.«

»Und in der Zwischenzeit zurückgekommen. Gemeinsam mit Whiss.«

»Nein. Hier ist niemand angekommen.«

»Blobb-Blobb… mach' keine Scherze mit mir! Es ist mir sehr ernst. Sind Carminia und Whiss vor wenigen Minuten auf der Insel angekommen?«

»Nein«, das klang echt und überzeugend, und Björn wußte, daß der Winzling die Wahrheit sprach.

*

Hellmarks Ruf hatte Marga und Ulrich Koster angelockt. Das 'Geschwisterpaar, beide über sechzig Jahre alt, lebte seit geraumer Zeit auf Marlos und fühlte sich hier pudelwohl.

Marga und Ulrich Koster waren so etwas wie zum ruhenden Mittelpunkt geworden, wenn Björn, Rani, Danielle und Carminia im Clinch mit Geistern und Dämonen lagen und versuchten, die Mächte

des Bösen in ihrer Entwicklung zu hemmen.

Die beiden älteren Leute wußten ebenfalls nichts von einer vorzeitigen Rückkehr Carminias und Whiss'.

Hellmarks Miene wurde hart.

Carminia und Whiss waren auf dem Weg von New York nach Marlos zwischen den Dimensionen verlorengegangen.

Ein – Unfall?

Das konnte er sich nicht vorstellen. Tausendmal und mehr waren von den einzelnen Marlos-Bewohnern Teleportationen durchgeführt worden. Am Ort des »Absprungs« wurde die atomare Struktur des Körpers aufgelöst und im gleichen Augenblick am Ort der »Ankunft«, der mit dem gedanklichen Wunschbild des auf diese Weise Reisenden übereinstimmte, wieder zusammengefügt.

Ein völlig problemloses Unterfangen.

Es wurde nur zum Risiko, wenn etwas eingriff, das ihnen übel wollte.

»Rha-Ta-N'my und ihre Schergen… stecken dahinter«, murmelte Hellmark wie abwesend und war seiner Sache sicher.

Es war ein Angriff erfolgt, den keiner hatte vorausahnen können…

*

Um so wichtiger war es, so schnell wie möglich die Hintergründe aufzudecken.

Auf welche Weise waren Carminia und Whiss in die Falle gestolpert?

Waren sie noch am Leben – oder wurden sie als Geiseln irgendwo festgehalten?

Weshalb konnte Whiss mit seinen außergewöhnlichen geistigen Kräften gegen eine eventuelle Blockade nichts ausrichten?

Sie alle schwebten ständig in Gefahr.

Das war ihnen bewußt, und damit lebten sie.

So war es kein Zufall, daß sie in irgendeiner Form Abwehrmittel, sogenannte Gemmen, bei sich trugen, um zumindest die niederen Geister und Dämonen, die überall in der Welt wirksam waren, fernzuhalten.

Diese Gemmen waren ganz persönlicher Art. Es handelte sich um Trophäen, die Björn Hellmark im Lauf seines erbitterten und langwierigen Kampfes gegen die Mächte der Finsternis erbeutet hatte.

Es waren Augen des Schwarzen Manja, faustgroße, rubinrote Steine, die den Dämonen beispielsweise das Leben schwer machten. Oder der Trank der Siaris, eine Flüssigkeit, die kostbar und einmalig war. Von besonderer Wirksamkeit hatte sich die Dämonenmaske erwiesen, die Björn Hellmark stets bei sich trug und gerade bei ihm

besondere Wirkung zeigte.

Er hatte sie seinerzeit entdeckt und erobert.

Sie sah aus wie ein abgeschnittener Damenstrumpf, braun und unansehnlich. Aber in dem Moment, wo er sie überstülpte, veränderte sie ihr und vor allem sein Aussehen. Sie wurde zu einem Totenkopf, zu einem knöchernen Schädel, in dessen dunklen leeren Augenhöhlen ein gespenstisch grüner Funke glomm.

Er sah erschreckend und makaber aus, und wenn er sich mit diesem Aussehen verdoppelte und seinen Zweitkörper unter dem Eindruck der Dämonenmaske auf Reisen schickte, dann war er wirklich »Macabros«, der Mann, der sich an zwei Orten gleichzeitig aufhalten konnte und den Dämonen das Fürchten lehrte.

Denn er hatte längst herausgefunden, daß nur menschliche Augen in der Maske einen Totenschädel sahen. Ein Dämon erblickte darin etwas anderes, etwas, das ihm so zu schaffen machte, daß er sich auflöste und unter Heulen und Zähneknirschen diese Welt verließ. Unter dem Anblick der Dämonenmaske gab er seinen Geist auf.

»Was ist denn nun mit Carminia und Whiss?« wollte Blobb-Blobb wissen, der merkte, wie es hinter Hellmarks Stirn arbeitete.

»Wenn ich das wüßte, Kleiner, wäre mir wohler«, entgegnete Björn. »Ich werde sie suchen müssen.«

»Ich beteilige mich an der Suche.«

»Kommt nicht in Frage«, schüttelte der Herr von Marlos den Kopf, »du bleibst hier und paßt auf die Insel auf.«

Den weiteren Protest des Winzlings wartete Björn erst gar nicht ab.

Wieder ließ er seinen Doppelkörper entstehen und versetzte sich mit ihm im nächsten Moment zurück an die Stelle hinter die Vitrine auf dem Broadway in New York, wo vor einigen Minuten seine Reise begonnen hatte.

Schnell wie seine Gedanken erfolgte der Übergang. Es verging der Bruchteil einer Sekunde – und er brachte Tausende von Meilen hinter sich, die die Zone zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln von der lebenserfüllten, geschäftigen Straße im Herzen New Yorks trennten.

Hellmark und sein Doppelkörper materialisierten.

Von der Helligkeit Marlos' geriet er in die künstlich beleuchtete Nacht New Yorks. Auf Marlos ging die Sonne nie unter. Man kannte auf der Insel die Nacht nicht mehr, die das Metier der Geister und Dämonen war. In der Dunkelheit fühlten sie sich wohl, auch in einer Dunkelheit, die vom Licht elektrischer Lampen erleuchtet wurde.

Die Vitrine mit den Schaufensterpuppen, den Schals, Taschen und modischen Accessoires schälte sich wieder aus seinem Blickfeld – dazu die Körper eines Mannes und einer Frau, die die Auslagen begutachteten.

Hellmark tauchte praktisch in Tuchfühlung mit ihnen auf und ließ

durch einen Gedankenimpuls seinen Zweitkörper sofort dematerialisieren. Die fremde Frau stieß ihn an, zuckte zusammen und entschuldigte sich. Sie war ein wenig perplex, daß an der Stelle, wo sich eben noch niemand befand, plötzlich wie aus dem Boden gewachsen ein großer blonder Mann vor ihr stand.

»Pardon«, sagte sie.

»Schon gut, Madam«, lächelte Hellmark und ging weiter.

Rani und Danielle mußten in der Nähe sein.

In der Passage hielten sie sich nicht auf.

Dann wahrscheinlich draußen vor den Schaufensterreihen.

Hellmark ging auf den Bürgersteig und blickte links und rechts die Straße entlang.

Nichts!

Keine Spur von den Freunden!

Sie waren wie vom Erdboden verschluckt…

*

Das Haus an der Peripherie New Yorks war schon siebzig Jahre alt. Erbaut worden war es von einem Holländer, der durch den Verkauf von Tabak und Mais reich geworden war und sich später ein riesiges Anwesen und eine Farm im sonnigen Kalifornien kaufte.

Das Haus in New York diente eine Zeitlang zweckentfremdet als Lager- und Umschlagplatz für allerlei Waren, die später im Hafen verschifft wurden. Es verkam immer mehr, weil niemand sich darum kümmerte. So verlor es an Wert und wurde eines Tages, als der Besitz des kinderlosen Holländers aufgelöst wurde, versteigert.

Mrs. Kellings Vater, der beim Pferderennen einige tausend Dollar gewonnen hatte, erwarb das heruntergekommene Haus, legte Hand an und machte ein wahres Schmuckstück daraus. Als das Haus seinen Vorstellungen entsprach, heiratete er die hübsche Wirtstochter Evelyne und teilte mit ihr das Zwölfzimmerhaus.

Das lag fünfzig Jahre zurück.

Als einzige Tochter wurde Mary-Anne Kelling geboren. Sie liebte das alte Haus. Es steckte voller antiker Gegenstände, die ihr Vater - ein leidenschaftlicher Sammler von diesen Dingen – im Lauf seines Lebens zusammengetragen hatte.

Mary-Anne Kelling hing an jedem einzelnen Stück und an den Erinnerungen, die dieses Haus barg, in dem sie eine glückliche Jugend verbracht hatte.

Das weiße Haus mit den grünen Läden hatte längst an Glanz und Schönheit verloren.

Mary-Anne Kelling lebte allein, war jetzt vierundfünfzig, hatte nie geheiratet und war etwas verschroben. In der Nachbarschaft, hielt

man sie für sonderlich und geizig.

Sie empfing keine Freunde und Bekannten, denn sie hatte keine. Früher hatte es mal welche gegeben, doch Mary-Anne Kelling hatte sie alle hinausgeekelt.

Sie lebte still und zurückgezogen in ihrem Haus, das immer unansehnlicher wurde und langsam zerfiel. Die einstmals weiße Fassade war schmutziggrau, und überall bröckelte der Verputz ab, die grünen Fensterläden waren von Sonne und Regen verwittert, morsch und hingen schief in den rostigen Verankerungen.

Mary-Anne Kelling hatte, so munkelte man, Möbel und Antiquitäten im Wert von einer Million in ihren Räumen. Aber sie verkaufte kein einziges Stück. Sie lebte in ärmlichsten Verhältnissen. Einmal in der Woche konnte man sie sehen, wenn auf dem Platz zwischen den alten Häusern ein Obsthändler kam, der unter freiem Himmel seine Waren anbot.

Mary-Anne Kelling tauchte immer dann auf, wenn alle anderen Kunden aus der Nachbarschaft schon eingekauft hatten. Aber sie kam nicht, um etwas zu kaufen - sie kam, um die Reste einzusacken, die übrig geblieben waren.

Bohnen und Karotten, die von der Waage gefallen waren und unter primitiven Holztischen lagen, klaubte sie auf und stopfte sie in ihre Tasche. Obst und Gemüse, das auf den Boden gefallen war und später zusammengekehrt und weggeworden würde, trug sie nach Hause und lebte eine ganze Woche davon.

Sie war eine zähe, hagere Frau, die rund fünfzehn Jahre älter wirkte. Sie machte sich nichts aus ihrem Äußern und wirkte verbittert. Je länger sie allein lebte, desto menschenscheuer war sie geworden und schien den Kontakt zu anderen vollkommen verloren zu haben.

Sie teilte ihre Einsamkeit mit einer schwarzen, altersschwachen Katze. Ein fetter, träger Kater, der stundenlang auf der Fensterbank lag und nicht mal mehr mit den Augen zwinkerte, wenn ein Sperling direkt vor ihm herumhüpfte und in den breiten Fugen zwischen den Steinen pickte.

Der Kater war Mrs. Kellings Lebensgefährte und Liebling. Was sie sich versagte – dem fetten Tom, wie sie ihn rief, steckte sie die teuersten Leckerbissen zu. Er bekam frische Milch, die besten Innereien vom Rind und auserlesene Menüs, die in Dosen angeboten wurden.

Mary-Anne Kelling hatte immer die Fenster geschlossen, sommers wie winters.

Die Vorhänge waren stets zugezogen, so daß kein Vorübergehender durch die niedrigen kleinen Fenster einen Blick ins Innere werfen konnte.

Selten auch nur brannte Licht. Und wenn – dann nur Kerzen oder

eine Petroleumlampe, weil Mary-Anne Kelling am elektrischen Strom sparte.

Die Frau mit dem strähnigen grauen Haar und der dunklen Kleidung lebte in ihrer kleinen Welt, in die sie niemand einließ.

Sie las viel, hörte von früh bis spät Musik. Sie besaß einen alten Radioapparat und ein vorsintflutliches Grammophon aus den dreißiger Jahren. Darauf spielte sie uralte Platten ab, die ihr Vater noch zu hören pflegte.

Lieder, gesungen von Enrico Caruso und Benjamino Gigli schallten ebenso durch die düstere Wohnung wie die rauhe, krächzende Stimme eines Louis Armstrong.

Im Hausinnern hatte sich in den letzten fünfzig Jahren nichts verändert. Es schien, als wolle die skurrile Mrs. Kelling die Zeit von damals festhalten, als weigere sie sich, die Gegenwart und die Zukunft anzunehmen.

Mary-Anne Kelling war glücklich mit dem Leben, das sie führte und mit niemand teilen wollte.

Bis in die Nachtstunden saß sie in dem dunklen Wohnzimmer, lehnte in dem hohen weichen Lehnsessel und träumte vor sich hin. Von vergangenen Zeiten…

Die Tür zum Wohnzimmer stand offen. Im Halbdunkeln, das durch die nahe Straßenlaterne verursacht wurde, waren die Umrisse des Korridors und der steil nach oben führenden Holztreppe zu erkennen. Die Räume unter dem Dach waren angefüllt mit Möbeln, Bildern, Kästen und allerlei Dingen, die sie selbst im einzelnen nicht mehr aufzählen konnte. Hier oben verstaubten sie.

Die Türen zu den dunklen, vollgestellten Räumen standen weit offen, und Tom, der Kater, war der einzige, der sie gelegentlich betrat. Von Fall zu Fall lief ihm dabei eine Maus über den Weg, und wenn sie gerade nahe genug war, so daß er sich nicht erst mit einem Sprung anstrengen mußte, riß er auch das Maul auf und biß zu.

Eine eigenartige, bizarre Stimmung herrschte in den kleinen, dunklen Räumen. Die Wände überall waren mit Bildern übersät. Die Motive zeigten Landschaften und Porträts von Personen, die in vergangenen Zeiten gelebt hatten.

Für dunkle Bilder in schwären, holzgeschnitzten Rahmen besaß Mary-Anne Kelling eine Schwäche.

Auch an diesem Abend saß sie wie gewohnt in dem hohen Lehnsessel, hatte die Beine mit einer Decke umhüllt und auf einem Schemel liegen.

Auf einem schweren, eichenen Sideboard neben der Tür stand der altmodische Radioapparat. Das magische Auge glühte grün, und aus dem Lautsprecher drang leise Musik. Mary-Anne Kelling lauschte einem Konzert des New York Opera Orchesters.

Versunken saß sie da. Die sonst so strengen Gesichtszüge wirkten entspannt.

Manchmal knisterte es im Gebälk, oder es rieselte Sand durch einen Hohlraum im Mauerwerk. Vertraute Geräusche, auf die die einsam wohnende Frau nicht mehr reagierte.

Der Platz am Fenster, wo der fette Kater sonst zu liegen pflegte, war leer.

Auch das war normal.

Es war die Stunde, die Tom manchmal nutzte, um durch die dunklen Räume im oberen Stockwerk zu wandern, in der Hoffnung, daß ihm durch Zufall eine Maus über den Weg lief.

Mary-Anne Kelling hielt die Augen geschlossen und hatte ihre Umwelt vergessen, als schrilles Kreischen sie aus ihrer Versunkenheit riß.

Der Schrei ging der Frau durch Mark und Bein, hallte durch das nächtliche Haus, brach sich als vielfaches Echo und schien in allen Räumen, Ecken und Winkeln gleichzeitig zu sein.

»Tom!«

Die Frau sprang aus ihrem Sessel empor, als hätte sich dort eine Sprungfeder gelöst, die sie hochjagte.

Mary-Anne Kelling stand sekundenlang wie versteinert.

Das Kreischen war verebbt. Totenstille herrschte wieder.

»Tom?!« rief Mary-Anne Kelling verhalten und starrte auf die offene Tür, die auf den düsteren Korridor führte.

Der Kater folgte wie ein Hund aufs Wort, wenn die Frau ihn rief, dann kam er. Aber Tom tauchte nicht auf…

Die allein im Haus lebende Frau zitterte vor Erregung. Ihr Herzschlag raste.

Sie griff im Vorübergehen mechanisch nach dem eisernen Feuerhaken, der in einem Ständer neben dem offenen Kamin hing. Damit bewaffnet machte sie sich auf den Weg durch den Korridor über die Treppe nach oben.

Sie knipste sämtliche Lichter an. Etwas, das seit Ewigkeiten nicht mehr vorgekommen war…

Mary-Anne Kelling war einzige gespannte Aufmerksamkeit.

Befand sich jemand im Haus? Ein – Einbrecher? Mit einem solchen Fall mußte sie immer rechnen. Die Werte, die sie aufbewahrte, waren verlockend.

Hier in der Straße wurde genug über sie gemunkelt. Da konnte auch mal etwas an die falsche Adresse geraten.

Was war mit Tom geschehen?

Hatte er sich verletzt? Hatte jemand nach ihm geschlagen?

Die Türen jenseits der nach oben führenden Treppe waren nie geschlossen. Vom Treppenabsatz aus konnte die Frau in die einzelnen

Räume sehen, die eher den Eindruck von Rumpelkammern machten als von Zimmern.

Die Dachfenster waren verriegelt und extra gesichert. Da konnte niemand so ohne weiteres eindringen, ohne Lärm zu verursachen.

»Tom?«

Verwirrt ging sie von einer Tür zur anderen und blickte in den dahinterliegenden Raum.

Die Möbel, Bilder und Kisten waren verstaubt.

Im zentimeterdicken Staub waren runde Abdrücke zu erkennen: Die Pfoten einer Katze.

Hatte Tom sich verletzt? War er irgendwo eingeklemmt? War er gestürzt?

Ein leises Miauen wenigstens hätte sie auf seine Spur gebracht. Aber diese Stille…

Unter den Schritten der Frau knarrten die alten Dielen und verstärkten den Eindruck des Unheimlichen und Gespenstischen in dem Kelling-Haus.

Die mittlere Tür…

Sie stand nur einen spaltbreit offen, Mary-Anne Kelling stieß die Tür mit dem Schürhaken weiter nach innen, hielt den eisernen Gegenstand fest umklammert und war bereit, sofort zuzuschlagen, wenn irgend etwas Ungewöhnliches sich ereignen sollte.

Die Deckenlampe warf ein schwaches, gelbliches Licht über die antiken, verstaubten Möbel und den buntgemusterten Teppich, von dem nur kleine farbige Flicken zwischen den einzelnen Gegenständen zu sehen waren.

Aber da war noch etwas anderes.

Etwas Längliches, Schwarzes, Buschiges…

Tom's Schwanz!

Ein Schritt davon entfernt, entdeckte die entsetzte Frau eine Pfote – und auf der hohen schmalen Kommode mit den sieben großen Schubladen lag der schwarze dicke Kopf des Katers, und weitaufgerissene, gebrochene Augen starrten Mary-Anne Kelling an.

*

»Nein, nein…«, kam es tonlos über Ihre bleichen, trockenen Lippen. »Ich träume… das… kann nicht sein…«

Sie ging zwei Schritte in den Raum. Vor ihren Augen begann alles zu kreisen, die Luft, die sie umgab, schien mit einem Mal unerträglich heiß zu werden.

Mary-Anne Kelling wankte auf den Sessel zu, der neben dem schmalen, hohen Fenster stand. Es war geschlossen und vergittert. Beiläufig noch registrierte ihr fieberndes Hirn die Tatsache, daß

niemand ins Haus eingedrungen war, der eine so schreckliche, abstoßende Tat zu begehen imstande war. So sehr konnten die Leute in der Nachbarschaft sie doch nicht hassen, daß einer…

Sie zwang sich, diesen schrecklichen Gedanken nicht zu Ende zu denken.

Tief sank sie in den weichen Sessel, von dem sich eine Staubwolke löste.

Heiße und kalte Schauer liefen Mary-Anne Kelling über den Rücken. Sie fürchtete bewußtlos zu werden.

»Luft, ich brauche… frische… Luft«, hämmerte es hinter ihrer fieberheißen Stirn.

Der schmiedeeiserne Schürhaken rutschte aus den kraftlosen Fingern der Frau. Tränen, die sie um Tom vergoß, verschleierten ihren Blick.

Sie fühlte sich entsetzlich schlaff und hätte schreien können. Aber nur ein leises, gequält klingendes Wimmern drang aus ihrer Kehle.

Sie versuchte nicht dorthin zu sehen, wo das lag, was von Tom übrig geblieben war. Aber es war ein sinnloses Unterfangen. Überall lag etwas von ihm.

Eine Bestie schien ihn mitten in der Luft zerrissen zu haben.

Aber so etwas gab es nicht!

Wie sollte eine Bestie hierher kommen?

Oder spukte es hier?

In ihrem Hirn überschlugen sich die Gedanken.

Sie hoffte noch immer, aufzuwachen und zu erkennen, daß alles nur ein böser Traum war – oder eine Halluzination. Vielleicht bildete sie sich alles nur ein und wurde krank…

Einsame Menschen, sagte man, drehten öfter durch.

Mary-Anne Kelling war einsam und allein…, aber sie hatte sich in dieser selbstgewählten Einsamkeit stets sehr wohl gefühlt.

›Das Fensters hämmerte es in ihr. >Ich muß das Fenster öffnen… sonst werde ich ohnmächtig… Aber – ich darf nicht ohnmächtig werden…‹

Sie machte im Sessel eine halbe Körperdrehung, und zitternd kam ihre Rechte in die Höhe.

Das flaue Gefühl und die Schwäche, die sie überfallen hatten, als sie das Zimmer betrat, gingen zurück. Ihr Wille war stärker. Sie merkte, wie der rasende Herzschlag sich beruhigte, die Hitze- und Kälteschauer schwächer wurden und ihr Atem sich normalisierte.

Ihr Blick klärte sich.

Da sah sie noch etwas, einen Schatten vor dem Fenster…

*

Er war verwirrt.

Rani und Danielle hätten sich nie von hier ohne einen plausiblen Grund entfernt. Diese Stelle war als Treffpunkt abgesprochen, also waren sie auch hier zu finden.

Vorausgesetzt – sie hatten diesen Ort nicht verlassen müssen…

Zwang… Es war, während er sich auf Marlos aufhielt, etwas geschehen.

Ging Ranis und Danielles Verschwinden auf die gleiche Ursache zurück, wie das von Carminia und Whiss?

Hatten der Inder und seine Begleiterin schließlich auch noch versucht, nach Marlos zu »springen«, nachdem er sich länger dort aufgehalten hatte als es ursprünglich seine Absicht war?

Zwischen Marlos und dem Broadway stimmte etwas nicht.

Aber warum hatte er bei der Teleportation nichts bemerkt? Warum war kein Angriff auf ihn erfolgt?

Während ihn diese Gedanken noch beschäftigten, wurde er auf eine Menschenansammlung in einer Seitenstraße aufmerksam.

Viele Passanten eilten dorthin.

Rund drei- bis vierhundert Meter von ihm entfernt geschah etwas.

Er hörte Rufe.

»Nicht springen!«

Björn Hellmark überquerte ebenfalls die Straße, lief an hellerleuchteten Theater- und Kabaretteingängen vorüber und an exklusiv gestalteten Schaufenstern, die die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich ziehen sollten.

Die Menschenansammlung war in der West 138. Street.

Da stand ein achtstöckiges Bürohaus. Im Parterre befanden sich die Geschäftsräume einer Bank.

Alle Fenster des Gebäudes waren dunkel. Bis auf eines.

Es war hellerleuchtet, auf dem schmalen Sims war deutlich die Silhouette eines Menschen zu sehen.

Eine Frau stand außerhalb des Fensters und preßte sich mit dem Rücken noch gegen den Fensterrahmen.

Die Menschen unten riefen und gestikulierten.

»Nicht springen! Gehen Sie in den Raum zurück, Miss…«

»Machen Sie keinen Unsinn!«

»Wenn Sie Liebeskummer haben, ich heirate Sie, Miss!« rief eine jugendlich klingende Stimme. »Der Kerl, wegen dem Sie sich umbringen wollen, ist es bestimmt nicht wert…«

Einige Leute in der Nähe lachten. In Anbetracht des Ernstes der Situation, in der sich die offensichtlich verwirrte junge Frau dort oben in luftiger Höhe befand, empfand Björn Hellmark die Bemerkung und das Verhalten der Leute geschmacklos. Der Vorfall in der 138. war offensichtlich ganz frisch.

Waren Danielle und Rani vielleicht durch den Auflauf und die Aufregung angelockt worden? Glaubte die kleine Französin, mit ihren Hexenkräften etwas ausrichten zu können?

Sie konnte es bestimmt. Und ebenso bestimmt hätte sie schon eingegriffen, wäre sie in der Nähe und in der Lage dazu gewesen.

Aber ohne die Menschentraube überblicken zu können, war Hellmark es schon bei seiner Ankunft klar, daß Rani und Danielle sich auch hier nicht aufhielten.

Niemand konnte in das Gebäude. Die Türen waren verschlossen und vor einer Toreinfahrt, die in einen Hof der Bank führte, war ein schweres Eisengitter herabgelassen.

Polizei und Feuerwehr waren noch nicht eingetroffen. Die Passanten und Neugierigen, von denen sich immer mehr einfanden, versuchten durch ihre Bemerkungen und Zurufe Zeit herauszuschinden.

Wenn das Girl da oben auch nur einen Fuß nach vorn setzte, war es passiert. Dann stürzte sie wie ein Stein in die Tiefe, und keiner konnte ihr helfen.

Keiner?

Hellmark merkte schon bei seiner Annäherung, daß sich da oben ein Drama abspielte.

Das Girl war verwirrt und focht einen inneren Kampf aus. Es sah so aus, als wolle sie springen – und doch schien sie im letzten Moment vor dieser endgültigen Entscheidung zurückzuschrecken.

Björn aber registrierte ihre Reaktion in Sekundenschnelle noch anders.

Sie wehrte sich! Sie wollte überhaupt nicht springen – aber etwas zwang sie dazu!

Es schien, als würden unsichtbare Hände ihr in den Rücken greifen, um sie in die Tiefe zu stoßen.

Die Hände – waren gar nicht unsichtbar!

Der Schatten neben dem Girl, der von ihrem eigenen Körper durch das Licht an die Hauswand geworfen wurde, war verzerrt und unförmig. Schattenhände ragten oberhalb der Schultern aus der dunklen Silhouette.

Wieder beugte das Mädchen sich nach vorn, während sie sich gleichzeitig mit den Händen an der Hauswand abstützte. Wieder sah es so aus, als wolle sie springen – doch sie kämpfte verzweifelt dagegen an.

Sie konnte nicht schreien. Sie stand unter Schockwirkung.

Einzelheiten ließen sich durch die Entfernung und die schlechten Lichtverhältnisse nicht erkennen.

Aber darauf legte Björn Hellmark auch keinen Wert.

Als er in die 138. kam und sah, was los war, gab es für ihn kein

Zögern.

Hier konnte man nicht warten, bis Polizei und Feuerwehr eintrafen. Bis dahin konnte es zu spät sein. Mit Hilfe seiner Fähigkeit aber konnte er das Ruder herumwerfen und das Risiko herabsetzen.

Den anderen Menschen, die sich auf der Straße versammelt hatten, waren die Hände gebunden.

Auch ihm.

Aber – nicht seinem Zweitkörper.

Den ließ er entstehen.

Ein Gedanke genügte.

In der gleichen Sekunde materialisierte hinter der Lebensmüden eine Gestalt. Es war die gleiche Gestalt, die acht Stockwerke tiefer auf der Straße zwischen den Schaulustigen stand.

Aber das wußte und merkte niemand.

Hellmarks Zweitkörper, allgemein Macabros genannt, auch dann, wenn er sich nicht der Dämonenmaske bediente, stand am Fenster hinter der Lebensmüden.

Unten von der Straße aus sah man den Fremden.

Und man sah auch, daß in dem Moment, als er wie ein Pilz hinter dem Mädchen hervorwuchs, diese den entscheidenden Schritt tat.

Der Schatten hinter ihr kippte in der ganzen Breite nach vorn, schob sich unter die Hände der zwischen Himmel und Erde Schwebenden und drückte sie vom Sims.

Das Mädchen trat ins Leere, und ihr gellender Schrei hallte durch die 138. Straße.

*

Es ging alles blitzschnell.

Durch die Menge ging eine Bewegung wie ein Windstoß im Kornfeld.

Mehrere hundert Menschen schrien.

Einige Passanten wandten sich ab und schlugen die Hände vors Gesicht. Andere wiederum starrten wie gebannt auf den durch die Luft fliegenden Körper.

Björn Hellmarks Zweitkörper war eine halbe Sekunde zu spät in dem hellerleuchteten Büro eingetroffen.

Der Schatten hatte schneller reagiert.

Björns Ätherkörper griff ins Leere.

Was dann geschah, war mehr, als die Gehirne der Schaulustigen erfassen konnten.

Der große, blonde Mann, der sich noch aus dem fraglichen Fenster beugte, war im nächsten Moment auf der Höhe des siebten Stocks.

Wie er dorthin gekommen war, begriff kein Mensch. Wie ein Geist

stand er in der Luft und umfaßte die Stürzende, die wild um sich schlug und ebenfalls nicht verstand, was sich da ereignete.

Abrupt wurde ihr Sturz in die Tiefe gestoppt.

Hellmark wurde wie die anderen, in deren Mitte er stand, Zeuge der Vorgänge, die er mit seiner Konzentration und seinem Willen selbst bewirkte.

Er hatte seinen Zweitkörper im Zimmer hinter der in die Tiefe Gestoßenen sofort aufgelöst und unmittelbar an der Stelle neu entstehen lassen, wo die Stürzende vorbeikommen mußte. Sie fiel in die ausgebreiteten Arme von Hellmarks Zweitkörper.

Die Menschen, die es sahen, glaubten ihren Augen nicht trauen zu dürfen.

Sie wurden Zeuge einer Sensation, eines Wunders, eines Ereignisses, das jeglicher Erklärung trotzte…

Und es währte nur eine einzige Sekunde.

Da war die Stelle, an der die beiden Menschen eben noch zu sehen gewesen waren, auch schon wieder leer.

Alles schien überhaupt nicht stattgefunden zu haben…

*

Aber dieser Eindruck täuschte.

Das Mädchen konnte es nicht fassen.

Sie hatte wieder festen Boden unter den Füßen – und der Mann, der sie vor dem sicheren Tod gerettet hatte, stand vor ihr.

Sie atmete schnell’ und war kreidebleich, das kurzgeschnittene schwarze Haar, das ihr puppenhaftes Gesicht rahmte, verstärkte den Eindruck der Blässe noch.

»Wer sind Sie?« keuchte sie. »Wo kommen Sie her? Wieso…« Ihr Blick flog zum weit offen stehenden Fenster, das zu hoch lag, um auf die Straße hinuntersehen zu können.

Die Gerettete griff an die Stirn, taumelte auf das Fenster zu und starrte in die Tiefe.

Dort unten standen die Menschen und war der Verkehr zum Erliegen gekommen.

Innerhalb der letzten drei Minuten hatte sich in der Straße etwas Ungeheuerliches, Unbegreifliches abgespielt, und es würde seine Kreise ziehen.

Das Mädchen trat vom Fenster zurück. Angstvoll streifte ihr Blick die Hauswand und suchte die Wände im Innern des kleinen Büros ab, in dem ein Schreibtisch standen, zwei Stühle und ein verschlossener Aktenschrank. Auf dem Tisch stand ein mit einer halbdurchsichtigen Plastikhaut abgedeckter Bürocomputer.

»Er ist weg…«, flüsterte sie erregt, ohne weiter auf die Fragen

einzugehen, die sie vor wenigen Sekunden noch an ihren unerwarteten Helfer und Gast gerichtet hatte.

Sie war verständlicherweise völlig durcheinander und zitterte am ganzen Körper.

Sie starrte den Fremden an wie einen Geist und musterte ihn von Kopf bis Fuß.

»Wenn ich nicht festen Boden unter den Füßen spüren würde… wenn ich Sie nicht gefühlt und die Menschen dort unten nicht hätte stehen sehen… ich würde das alles nicht glauben«, brachte sie mühsam lächelnd hervor.

Und dann kam sie auf den Mann zu und streckte vorsichtig die rechte Hand nach ihm aus.

Sie zuckte zusammen, als sie ihn wirklich fühlte.

Der Blonde lächelte. »Wäre es Ihnen lieber, Ihre Hand würde durch mich hindurchgehen wie bei einer Geistererscheinung?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, was mir lieber wäre. Ich weiß überhaupt nicht, was ich noch glauben soll… an Sie als meinen Retter, dem ich zu großem Dank verpflichtet bin…«

Der Angesprochene winkte ab. »Das sind Sie nicht… Ich kam zufällig hier vorbei«, bemerkte er grinsend, und diese scherzhaft hingeworfenen Worte brachen das Eis endgültig zwischen ihnen.

Sie begann zu lachen, und ihre Verkrampfung löste sich.

»Ich heiße Björn«, sagte er.

»Ich bin Cindy.«

Sie sah ihn noch immer aus großen Augen an, und im stillen mußte sie sich eingestehen, daß dieser Mann ihr sympathisch war, daß sie sich in seiner Gegenwart geborgen und sicher fühlte.

Hellmarks Zweitkörper legte den Arm um ihre Schultern. Sie ließ es willig geschehen und ahnte nicht, daß der Mann, der ihr geholfen hatte, nicht aus Fleisch und Blut war. Er bestand aus einer feinstofflichen Substanz, unterschied sich jedoch äußerlich nicht im geringsten von dem Mann, der noch immer unten zwischen den Schaulustigen stand und genau mitbekam, worüber sein Zweitkörper mit dem geretteten Mädchen sprach. Über ein unsichtbares Band waren die beiden Körper miteinander verbunden, und so wurde all das, was der eine mit seinen Sinnen aufnahm stets zum Bewußtseinsinhalt des anderen.

»Warum wollten Sie das tun, Cindy?«

Sie zuckte die Achseln und fuhr sich mit einer nervösen Geste über ihr schweißbedecktes Gesicht.

»Ich… weiß nicht. Erst wollte ich, aber dann hatte ich es mir doch anders überlegt. Aber mit einem Mal konnte ich nicht mehr zurück. Es war wie ein Zwang… etwas wollte, daß ich es tat…«

»Erzählen Sie der Reihe nach, Cindy. Dann kann ich Ihnen besser

folgen.«

Björns Zweitkörper erfuhr stockend von den Selbstmordabsichten des Mädchens. Sie hatte sich wegen Liebeskummer am Abend in der Toilette des Büros eingeschlossen und dort gewartet, bis alle Kolleginnen gegangen waren.

Stundenlang saß sie in der Dunkelheit und konnte sich nicht dazu entschließen, das Büro zu verlassen.

Aber auch nicht dazu, ihre Absicht in die Tat umzusetzen.

»Wahrscheinlich bin ich… verrückt«, schloß sie ihre Ausführungen. »Ich war schon so weit, das Büro zu verlassen und meine Absicht, aus dem Fenster zu springen, hatte ich aufgegeben… als der Zwang wieder anfing.«

»Wie hat er sich geäußert, Cindy?«

»Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.«

»Nun – kam der Zwang von innen heraus oder von außen auf Sie zu?«

Er legte seine Hand damit in eine offene Wunde.

»Es hört sich vielleicht merkwürdig an, aber – er kam von außen…«, gab sie sich plötzlich einen Ruck.

Und wieder bemerkte er, daß sie sich suchend und beinahe ängstlich umsah.

Aus der Ferne war jetzt das Geräusch sich nähernder Sirenen zu hören. Streifenwagen kamen angerast, die inzwischen telefonisch von dem Selbstmordversuch im achten Stock eines Bürohochhauses verständigt worden waren.

»Der Schatten«, wisperte sie. »Ich habe einen Schatten in diesem Raum bemerkt. Und der Schatten hat mich aus dem Fenster gedrückt… alle müssen es doch gesehen haben…« Ihre Stimme klang tonlos und unsicher, und man merkte ihr an, daß es ihr schwer fiel, über diesen Punkt zu sprechen.

»Wahrscheinlich… haben mir meine Nerven… einen Streich gespielt«, nahm sie sofort darauf ihre eigene Courage wieder zurück. »So etwas… kann ja nicht sein.«

»Ich hab’ den Schatten auch gesehen.« Mit diesen Worten ging Björns Zweitkörper ans Fenster. Aufmerksam suchten seine Blicke die Hauswand ab.

Kein Schatten mehr.

Aber es hatte ihn gegeben. Cindy hatte recht.

Zweidimensionale, schwarze Hände und Arme hatten ihr den Stoß in den Rücken versetzt.

Cindy war zum Spielball einer Kraft geworden, die sich visuell als Schatten manifestiert hatte.

Hatten sie diesen Schatten vielleicht ganz und gar selbst ausgelöst? War er ein Teil ihres Bewußtseins, eine negative Kraft, die sich

schließlich selbständig gemacht hatte?

Solche Dinge gab es. Geistige Kräfte konnten sich in Ereignissen und Aktivitäten manifestieren.

Cindys ursprüngliche Absicht hatte sich schließlich doch noch gegen sie gerichtet. War das die Erklärung für das, was er gesehen hatte?

»Aber nun sind auch Sie mir eine Erklärung schuldig«, riß sie ihren Retter aus dem Nachdenken. »Wie kamen Sie hier herein – und vor allen Dingen: wie war es Ihnen möglich, mich noch zurückzuholen, nachdem ich schon gesprungen war?«

Sie hatte alles bewußt mitbekommen. Selbst wenn er es ihr gegenüber abgeleugnet hätte, und es ihm gelungen wäre, ihren Eindruck dahingehend zu verwischen, daß sie sich in der Aufregung und den sich überstürzenden Ereignissen wohl getäuscht hätte – morgen würde sie alles haarklein in den Zeitungen lesen können. Hunderte von Menschen hatten den Vorfall beobachtet, und sicher waren auch schon Reporter anwesend gewesen. Mehrfach war das grelle Licht von Blitzlampen aufgeleuchtet, und die einzelnen Rettungsphasen waren mit Sicherheit auf Film gebannt worden.

»Es gibt viele geistige Kräfte, die in uns schlummern, und die die meisten Menschen nur noch nicht für sich entdeckt haben«, entschloß er sich, ihr wenigstens die »halbe« Wahrheit zu sagen. »Haben Sie schon mal etwas von – Parapsychologie gehört, Cindy?«

»Man liest viel darüber in der letzten Zeit. Es soll Menschen geben, die anderer Leute Gedanken lesen können oder die in der Lage sind, Gegenstände zu versetzen, ohne sie mit ihren Händen zu berühren.«

»Richtig. Solche Leute gibt es. Aber das Feld ist größer, als allgemein bekannt. Man weiß auch von Menschen, die sich an einen anderen Ort versetzen können, wenn sie das wollen… Ich gehöre zur letzten Kategorie. Als ich merkte, was mit Ihnen geschah, versetzte ich mich in Ihre Nähe. Ich wollte nicht, daß Sie sterben… Und Sie selbst wollten es doch auch nicht!«

»Nein, ich wollte es auch nicht.«

Der blonde Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht nickte. »Dann verstehen wir uns beide. Vergessen Sie das Ganze, Cindy! Und kommen Sie nicht wieder auf dumme Gedanken. Liebeskummer vergeht wieder, auch ohne daß man sich aus dem Fenster stürzt.« Es klang makaber wie er das sagte, aber er wollte ihr die Unsinnigkeit ihres Tuns noch mal drastisch vor Augen führen.

»Was mach' ich jetzt nur?« reagierte sie plötzlich nervös. »Die Polizei kommt… das Ganze wird seine Kreise ziehen… Wenn ich erzähl', was passiert ist… kein Mensch wird mir glauben«, stammelte sie.

»Es wird alles seinen Weg gehen, Cindy. Sie brauchen keine Angst

zu haben. Man wird Ihnen ein paar Fragen stellen, beantworten sie die wahrheitsgemäß.«

»Auch von dem Schatten? Und – von Ihnen…?«

»Auch davon… Es wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben. Was die Polizei Ihnen glaubt oder nicht glaubt – das braucht Sie nicht mehr zu beschäftigen. Sie leben – das ist die Hauptsache.«

Seine Konturen verblaßten.

Das Mädchen Cindy sah, wie die blonde, sonnengebräunte Gestalt langsam verwischte, durchscheinend wurde wie eine Geistererscheinung – und dann verschwunden war.

Cindy sah die braune Holztür vor sich, hinter der Unruhe entstand und eilige Schritte zu hören waren.

Dann wurde heftig gegen die verschlossene Tür getrommelt.

»Bitte öffnen Sie. Polizei!« rief eine markige Stimme.

»Ja«, murmelte das Mädchen abwesend und fuhr sich durch das Haar. »Ich komme… nur keine Aufregung… es ist alles in Ordnung.«

Was sie den Leuten allerdings sagen sollte, wußte sie immer noch nicht.

*

Weiter unten auf der Straße.

Björn Hellmark warf noch einen letzten Blick zu dem einzelnen, hellerleuchteten Fenster hinauf.

Im Raum waren die Silhouetten mehrerer Personen zu sehen. Zwei Streifenwagen der Polizei standen vor der Toreinfahrt, die vom alarmierten Hausmeister geöffnet worden war, so daß die Beamten ohne größere Umstände das Gebäude hatten betreten können.

Cindy war in Sicherheit.

Björn ließ sich nochmal alles durch den Kopf gehen, was das Mädchen ihm gesagt hatte.

Ihm gefiel die ganze Sache nicht.

Dieser lebende, selbständig agierende Schatten ging ihm nicht aus dem Kopf.

Es mußte keineswegs so sein, wie er Cindy gegenüber erwähnt hatte, nur um sie zu beruhigen.

Dort oben, acht Stockwerke höher, hatte ein junger Mensch getötet werden sollen.

Es war keineswegs mehr Cindys Absicht gewesen, die ursprünglichen Selbstmordgedanken in die Tat umzusetzen. Ein Mord hatte geschehen sollen. Er war quasi im letzten Augenblick durch sein Eingreifen verhindert worden.

Hing das, was dort oben fast passiert wäre, mit dem Verschwinden von Carminia, Whiss, Danielle und Rani zusammen?

Das Gebäude, in dem der Schatten aufgetaucht war, lag nicht weit von den Schaufenstern entfernt, die sie betrachtet hatten.

Er war so in Gedanken versunken, daß er zusammenzuckte, als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte und eine vertraute Stimme »Hallo!« sagte…

Er wandte sich blitzschnell um.

*

Im ersten Moment glaubte sie, daß etwas mit ihren Augen nicht stimmte oder ihre, übernervös reagierenden Sinne ihr einen Streich spielten. Was nach diesem grauenvollen Ereignis kein Wunder wäre.

Mary-Anne Kelling schloß die Augen, preßte sie fest zusammen und öffnete sie dann wieder.

Der Eindruck blieb der gleiche.

Der Schatten war immer noch da.

Er bewegte sich fließend wie ein dünnes, schwarzes Wesen über das obere Fensterdrittel.

Die Frau saß wie erstarrt.

Wo ein Schatten war, hielt sich logischerweise auch ein dazugehöriger Körper auf, der diesen Schatten erzeugte.

Also doch ein Einbrecher.

Und damit – Toms Mörder!

Der eine Gedanke zog den anderen nach sich.

Zorn und Wut stiegen in ihr auf.

Sie hatte noch immer keine Erklärung dafür, wie ein Fremder in das Haus eingedrungen sein könnte, doch ihre Gefühle waren derart aufgepeitscht, daß sie zu keinem logischen Gedanken mehr fähig war.

Sie sah den eisernen Schürhaken vor sich auf dem Boden liegen, bückte sich danach und ergriff ihn.

Aus den Augenwinkeln nahm sie inzwischen weiterhin die fließende Bewegung hinter dem Fenster wahr.

Der Schatten bedeckte nun mehr als die Hälfte des Fensters.

Wer immer diesen Schatten verursachte, versuchte irgendwie ins Haus zu kommen.

Aber dann stimmte ihre Überlegung nicht mehr!

Wenn dieser Fremde nach einer Möglichkeit suchte, war er logischerweise noch nicht im Haus gewesen, und Toms furchtbares Schicksal hatte nichts mit seinem Auftauchen zu tun.

Mary-Anne Kelling wußte nicht mehr, was sie von der ganzen Sache halten sollte.

Alles paßte nicht zusammen.

Sie richtete sich langsam wieder auf.

Der Schatten jenseits des Fensters glitt weiter in die Tiefe.

Er hing jetzt am unteren Rand. Plötzlich geschah etwas, das eigentlich nicht sein durfte.

Mary-Anne Kelling sah es im vollen Licht der Deckenlampe, und sie begann an ihrem Verstand zu zweifeln.

Der Schatten war wie eine flache, dünnflüssige Masse, die unter dem Fenster durch die Ritze zu sickern begann…

Ein Schatten konnte nicht durch Ritzen kommen!

Das war eine Flüssigkeit, die sich auf dem schmalen, ausgewaschenen und rissigen Fensterbrett ausdehnte!

Aber das Ganze hatte eine Form, geschah nicht gestaltlos und zerfloß nicht, wie man es von einer Flüssigkeit erwartete.

Was da durch eine Undichte des Fensters kam, suchte sich selbst seinen Weg, war schwarz und flach…

Nichts tropfte zu Boden.

Das Schwarze, Flache – schob sich über den schmalen Rand und tastete sich weiter nach vorn.

Das Grauen schnürte Mary-Anne Kelling die Kehle zu, .

Deutlich erkannte sie fünf Finger, die über die innere Fensterbank ragten, dann die schmale Kante überwanden – und danach frei in die Luft griffen!

Ein Stöhnen entrann den Lippen der Beobachterin.

Die Rechte, die den Schürhaken hielt, kam langsam in die Höhe.

Mary-Anne Kelling zielte und schlug zu.

Es krachte dumpf, als der schwarze, eiserne Gegenstand auf die Fensterbank knallte.

Sie hatte genau getroffen.

Sie hatte die schwarze Hand erwischt, und im Holz zeigte sich eine tiefe Kerbe, stachen einige Splitter in die Höhe und ragten aus der schwarzen Hand.

Die bewegte sich augenblicklich, spreizte die Finger und packte blitzartig zu!

Mary-Anne Kelling schrie auf.

Mit einer kraftvollen, ruckartigen Bewegung wurde ihr der Schürhaken aus der Hand gerissen.

Das spitze Unterteil krachte gegen die Innenseite des Fensters.

Es gab ein Geräusch, das sich anhörte, als hätte jemand einen Schuß abgefeuert.

Das Fenster zersprang, die Scherben flogen hinaus in die Regenrinne, spritzten darüber hinweg und landeten unten auf der Hinterseite des Hauses ebenso wie im Innern des kleinen, vollgestellten Zimmers.

Mary-Anne Kellings Schrei hallte durch das nächtliche Haus.

Abwehrend und von Panik erfüllt streckte die Frau noch beide Hände aus und sah den Schlag auf sich zukommen.

Die Schattenhand holte aus und wurde immer länger, dann krachte das stumpfe Ende des eisernen Hakens gegen die Stirn der Schreienden.

Die Getroffene erhob sich noch, wankte zwei Schritte nach vorn und sah den größer werdenden Schatten über ihren eigenen hinauswachsen.

Die Hand war neben ihr, und mechanisch krallte Mary-Anne Kelling sich in den Arm.

Sie griff ins Leere. Die zweidimensionale Dunkelzone ließ sich nicht anfassen und glitt über ihre Hand hinweg.

Es war Mary-Anne Kellings letzte automatische Lebensreaktion.

Sie brach bereits zusammen, ehe der eiserne Schürhaken ein zweites Mal auf sie herabsauste und ihr Leben endgültig auslöschte.

Reglos und in verkrümmter Haltung lag die Frau zwischen den alten, verstaubten Möbeln auf dem schmutzigen Teppich. Um ihren Kopf bildete sich eine Blutlache.

Die Schattenhand – lang wie eine dicke Schlange, die quer in der Luft über ihr stand – schwebte über ihr und ließ den Schürhaken los.

Dumpf polterte er neben die Tote.

Die dunkle, zweidimensionale Gestalt glitt weiter durch den Ritz unterhalb des Fensters. Ein Teil des Schattens spaltete sich ab, benutzte das Loch in der zertrümmerten Scheibe als Eingang und verschmolz im Innern des Raums wieder mit’ dem anderen Teil des Schattens.

Deutlich zeichnete sich eine zweidimensionale Silhouette ab, aber es war unerkennbar, wo sich der Körper befand, der diesen Schatten warf. Nach den bestehenden physikalischen Gesetzen dieser Welt hätte dieser Körper in diesem Moment, mitten im Raum stehen müssen.

Aber da war nichts Körperliches.

Nur etwas Flaches, Körperloses.

Ein Schatten, der die Gestalt eines Menschen hatte, ein Schatten, der über Wände, Stühle, Schränke kroch, für den es kein Hindernis zu geben schien.

Der – Schattenmann war da…

*

Francis Home war der erste, der ihn zu sehen bekam. Home wankte am Straßenrand entlang, er war auf dem Nachhauseweg. Der Mann hatte Schlagseite. Wie immer. Eine meterlange Alkoholfahne wehte ihm voraus. Trunkenheit war sein Dauerzustand.

Die Kneipe an der Ecke war für Home der Stammplatz, an dem er sich morgens nach dem Offnen schon einfand und zur Begrüßung von Johnny einen Doppelten spendiert bekam. Den Rest dann, den er

tagsüber mit Unterbrechungen konsumierte, zahlte er aus eigener Tasche. Bei Johnny aß er zwischendurch einen Hamburger oder Hot Dog, dann trank er wieder sein Bier.

Von etwas, so Francis Homes Lebenseinstellung, mußte der Mensch schließlich leben. Und Bier war flüssige Nahrung…

Der Mann mit dem grauen Stoppelbart und dem ungepflegten Äußern streifte an den Häuserwänden entlang, legte aber zwischendurch immer wieder kleine Pausen ein.

Francis Home brabbelte vor sich hin, wischte sich mit dem Handrücken den Geifer von den Lippen und fummelte dann in der Innentasche seines Jacketts, um sich aus der zerdrückten Schachtel eine Zigarette zu fingern, die er umständlich zwischen die Lippen schob.

Dann suchte er in seinen verschiedenen Taschen nach Streichhölzern.

»Damned«, knurrte er, als er endlich eine leere Schachtel gefunden hatte, »auch das… noch… dann muß ich zurück… zu Johnny…«

Da erblickte er den Schatten am gegenüberliegenden, etwas zurückversetzten Haus mit dem Vorgarten.

»Heh!« winkte Home. »Haben Sie Feuer?«

Er drehte sich, um auf seine mißliche Lage aufmerksam zu machen.

Der Schatten bewegte sich von der Haustür weg, an den Gitterstäben des niedrigen Zauns entlang, der das Anwesen umgab.

»Ich werd' verrückt«, murmelte Francis Home im Selbstgespräch vor sich hin. »Die Kelling… das alte Mädchen… entläßt heimlichen Besuch.« Er kicherte. »Dabei heißt es doch, daß… sie keinen Menschen… in ihre Burg hineinläßt… die Unauffälligen, die immer so tun als ob…, die haben's meistens faustdick hinter den Ohren… heh, Mister!« rief Home lautstark über die Straße. »Feuer!«

Der Schatten reagierte nicht und wanderte weiter.

Da fiel selbst dem Trunkenbold auf, daß es mit dem Schatten etwas Besonderes auf sich hatte.

Er lag nicht quer über der Hauswand, nicht auf dem Zaun und auch nicht auf der Straße.

Er – stand senkrecht!

Dann war es kein Schatten. Dann lief dort drüben einer, der ganz in Schwarz gekleidet war.

»Vielleicht… ist er in Trauer«, zuckte Francis Home die Achseln, nahm unsicher die Zigarette aus dem Mund und verzog enttäuscht das Gesicht.

Sein Blick klebte noch immer auf der flachen, dunklen Gestalt, die jetzt vom Gehweg herunterkam und auf ihn zusteuerte.

»Na also«, wurde Homes Miene freundlicher. »Ich hab' ja gewußt,

daß Sie… Feuer bei sich haben… Sie kriegen auch ’ne Zigarette gratis von mir.«

Trotz des reichlich genossenen Alkohols, der sein Gehirn umnebelte, fiel ihm auf, daß mit der Gestalt etwas nicht stimmte.

Sie bewegte sich gleitend, und – ihr fehlte die Tiefe, die dritte Dimension! Sie war’ nichts weiter als eine dunkle Fläche, die aber die Form eines Menschen hatte.

Francis Home schüttelte sich, und eine kalte Hand schien über seinen Rücken zu tasten.

Sah er schon Dinge, die es nicht gab?

Bei anderen begann es mit weißen Mäusen oder Elefanten… bei ihm fingen schon die Schatten an, ein eigenständiges Leben zu führen.

Home schluckte trocken und starrte auf die Gestalt, die nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war.

Sie war gut einen Kopf kleiner als er und bewegte sich fließend in einem ganz eigenartigen; ungewohnten und unnachahmlichen Rhythmus.

Die Figur war kantig. Home hatte das Gefühl, als käme ein überdimensionaler Scherenschnitt auf ihn zu.

Die Augen des Schattenmannes übten eine eigenartige Faszination auf ihn aus.

Francis Home lehnte mit dem Rücken zur rauhen Hauswand, stand da mit offenem Mund und vergaß zu atmen.

Die Augen im schwarzen Schattenkopf glühten feuerrot, waren schräg angesetzt, und die schwarzen Pupillen bewegten sich darin wie kleine Kugeln mit eigenständigem Leben.

Dann sah Francis Home einen zweiten Schatten.

Er kam von links zwischen zwei dicht beisammenstehenden Häusern und glitt körperlos und flach über die Hauswand.

Das Oberteil schob sich zitternd und fließend über den schmutzigen Verputz, während die untere »Körperhälfte«, die Beine, schräg über den Gehweg liefen, abgeknickt und in einem unmöglichen Winkel.

Home stöhnte und griff sich an den Kragen. Die Luft wurde ihm knapp, und er begann, an seinem Verstand zu zweifeln.

Home wich langsam zur Seite. Seine Augen befanden sich in stetiger Bewegung, starrten einmal auf den Schattenmann von links, einmal auf den von rechts.

Sie ähnelten sich wie ein Ei dem anderen, nur mit dem einen Unterschied: der Schatten von links war deutlich kleiner. Es machte im Vergleich zu dem, der aus Mary-Anne Kellings Haus gekommen war, mindestens einen halben Meter aus.

Da berührten sich die Schatten, verschmolzen ineinander, und die Gestalt wuchs wie ein Geist aus der Flasche.

Der Schattenmann nahm um jenes Volumen zu, das der andere, kleinere mitgebracht hatte.

Die Brust dehnte sich, die flachen schwarzen Arme nahmen an Umfang zu, der Kopf blähte sich auf, und die schrägliegenden, höllisch glühenden Augen wurden größer.

Dann zuckten die Hände auf ihn zu.

Francis Home wurde von einem Moment zum anderen stocknüchtern.

»Nein!« schrie er so laut, daß es durch die einsame, menschenleere Straße hallte, die er schon tausendmal gegangen war und in der sich nie etwas Außergewöhnliches ereignet hatte. Hier wohnten arme Leute, Arbeiter und Alte, die sich keine Wohnungen in einer besseren Gegend leisten konnten.

Home riß die Arme hoch, ging instinktiv in Abwehrstellung und machte zwei, drei Schritte an der Hauswand entlang.

Er wollte fliehen und setzte zum Rennen an.

Aber beim Ansatz blieb es auch.

Er flog förmlich zurück, als die Hand des ihn um drei Köpfe überragenden Schattenmannes seinen Kragen packte.

Francis Home wurde herumgezogen.

Er sah die schwarze Gestalt wie einen Berg über sich kommen. Der Schatten verdunkelte seine Gesicht und legte sich wie ein Mantel über ihn.

Der Blick aus den unheimlich glühenden Augen schien ihn durchbohren zu wollen. Unbarmherzig und gnadenlos war der Ausdruck in dem roten Feuer und den schwarzen Pupillen, in denen sich sein Gesicht spiegelte.

Er konnte nicht mehr schreien und sich auch nicht zur Wehr setzen.

Die großen, starken Hände legten sich wie Stahlklammern um seinen Hals.

Und wieder holte sich der Schattenmann ein Opfer…

*

»Rich!« entfuhr es ihm. »Also – damit hatte ich doch nicht gerechnet…«

Freudig und überrascht ergriff Björn Hellmark die Hand des Mannes, der ihm gegenüberstand.

Er war einen Kopf kleiner als Hellmark, untersetzt, wirkte behäbig und gutmütig. Beides war er auch. Aber wenn's darauf ankam, dann konnte dieser Mann ein Tempo an den Tag legen, das man ihm auf den ersten Blick nicht glauben würde.

Was man ihm ebenfalls nicht ansah, waren der wirtschaftliche

Erfolg und die Macht auf dem Zeitschriftensektor.

Wer diesen Mann, der sich betont nachlässig kleidete, nicht kannte, wäre nie auf die Idee gekommen, daß es sich bei ihm um Richard Patrick handelte, einem der ungekrönten Könige des amerikanischen Presse-Imperiums.

Patrick gab eine große Zahl von Zeitschriften, Magazinen und Pocket Books heraus.

Ein Star-Objekt war das Magazin »Amazing Tales«, das in fast sämtlichen Sprachen erschien, und in dem er von den Geheimnissen und großen Rätseln dieser Welt berichten ließ.

Ein großer Stab von Korrespondenten, Reportern und Privatpersonen war an der Herstellung der einmaligen »Amazing Tales« beteiligt. In diesem Magazin der Grenzwissenschaften wurden frühere und neue Fälle, ungewöhnliche Vorgänge überall auf der Welt behandelt und erforscht. Patrick war von der Existenz übernatürlicher Dinge so fest überzeugt, daß er eine Stiftung ins Leben gerufen hatte, die parapsychologische Forschungen durchführte. Richard Patrick wußte auch die Freundschaft zu Björn Hellmark auch von Dingen, die in dieser drastischen und dramatischen Form niemals im »Amazing« zur Sprache gekommen, sondern nur angedeutet worden waren, um die Menschen nicht zu verunsichern und zu verängstigen.

Die Gefahren, die dieser Welt aus einer jenseitigen finsteren Region drohten, zeigte Patrick seit einiger Zeit auf. An Hand von Fallbeispielen wurden die Gefahren, die unkontrollierter Okkultismus, Schwarze Magie und Dämonen- und Teufelsanbetung für Leib und Leben mit sich brachten, aufgezeigt.

Gemeinsame Erlebnisse und vor allem gemeinsame Absichten hatten die beiden Männer einander nähergebracht. Sie hatten der unheimlichen Dämonengöttin Rha-Ta-N'my den Kampf angesagt, jeder auf seine Weise und mit seinen Mitteln.

Richard Patrick war schon fast so etwas wie ein »Marlos-Bewohner«. Er war einer der wenigen, die dort aus- und eingingen und sich von der Insel an jeden Punkt der Welt versetzen konnten. Patrick hatte, um diese Gabe zu erlangen, sich extra eine Zeitlang dort aufgehalten.

»Wenn du hier auftauchst, Rich«, fuhr Björn fort, »dann gibt's bestimmt einen besonderen Grund dafür.«

Der Angesprochene lachte leise. »Du kannst es dir wahrscheinlich schon denken: Der Grund warst du.«

»Aber woher wußtest du, daß…«

Björn brauchte nicht zu Ende zu sprechen.

»Es gibt Dinge, die verbreiten sich wie ein Lauffeuer, wie du selbst weißt. Vor allem dann, wenn sie so auffällig sind, daß sie den Rahmen des Gewohnten sprengen. Ich hielt mich noch in meinem Büro auf.«

Das war keine Seltenheit. Patrick telefonierte oft rund um die Welt, und zwar bis tief in die Nacht hinein, schrieb Artikel um und nahm neue auf. Er war nicht nur Verleger, sondern für »Amazing Tales« auch der Chefredakteur.

»… als das Telefon klingelte. Ein Informant teilte mir mit, was er in der 138. gerade beobachte. Er stand in einer Telefonzelle, und seine Stimme überschlug sich fast, als er von einem blonden Mann sprach, der angeblich mitten in der Luft vor einem Bürohochhaus schwebe und ein lebensmüdes Mädchen rette… Ich fuhr sofort los. Die Beschreibung paßte, und wenn unweit meines Büros so etwas Außergewöhnliches passiert, wollte ich mir das Schauspiel natürlich nicht entgehen lassen. War es nur ein Zufall, der meinen Freund Hellmark nach New York verschlug – oder steckt da mehr dahinter? Dies war die erste Frage, die sich mir aufdrängte.«

Björn nickte. »Im ersten Moment sieht es tatsächlich aus wie ein Zufall, Rich…« Er berichtete kurz von dem fröhlichen Abend, von dem Bummel, den in erster Linie Danielle und Carminia hatten unternehmen wollen, und was daraus geworden war.

Richard Patrick blickte ihn verwirrt an. Er wußte aus Erfahrung, daß solche Angriffe gerade auf die Freunde dieses Mannes von einer ganz bestimmten Seite herrührten: Aus dem Reich der Finsternis, der Welt der Geister und Dämonen, die Björn Hellmark und alle, die ihn unterstützten, auf ihren Abschußlisten stehen hatten.

»Und du hast bisher keine Erklärung für ihr Verschwinden, Björn?« fragte Patrick tonlos.

»Keine, Rich. Es sei denn, daß das, was hier mit dem Mädchen geschehen ist – so nahe am Broadway – etwas mit dem anderen zu tun hat. Verirrte, überschüssige Kräfte. Auch das Mädchen wußte nicht, wieso sie in diese Lage geriet.«

»Sie war – keine Selbstmörderin?«

»Sie hatte erst die Absicht, überlegte es sich dann aber anders, Rich. Als sie gehen wollte, wurde sie gezwungen.«

Er erzählte, was er von Cindy gehört hatte.

»Ich glaube, daß sie ihre Situation und Stimmung sehr genau beschrieben hat«, fuhr Björn fort. »Die Aktivitäten entwickelte ein Schatten. Er war keine Einbildung. Ich habe ihn auch gesehen. Der Schatten hat das Mädchen angegriffen… heh, Rich, was ist los mit dir? Warum siehst du mich so merkwürdig an?«

»Der Schatten, Björn…du sagst da etwas, das mich nachdenklich stimmt. Ich habe heute schon mal eine so komische Geschichte auf den Tisch bekommen. Da ging’s auch um einen Schatten. Ich wollte einen meiner Reporter darauf ansetzen.«

»Wann war das und worum ging es da? Geriet auch eine Person in Lebensgefahr?«

»Wenn du es so fragst, muß ich es mit ›ja‹ beantworten. Es war in der Hafengegend unten, in einem griechischen Spezialitäten-Restaurant mit Namen ›Akropolis‹. Da soll sich am frühen Abend etwas Seltsames ereignet haben. Der Polizeibericht liegt mir vor, ich kenne den Inhalt, aber die Verantwortlichen sind überzeugt, daß es sich um Übertreibung oder einen Irrtum handelt.«

»Wie meistens in diesen Fällen, Rich. Was ist passiert?«

»Ein Gast hat plötzlich durchgedreht. Er deutete in einer beschwörenden Geste auf die Bedienung, die daraufhin ihr Tablett fallen ließ und verzweifelt gegen einen Schatten kämpfte, der sich nach übereinstimmenden Aussagen mehrerer Zeugen auf das Mädchen stürzte, um sie zu würgen… Angeblich sollen nur die Umrisse von Händen und Armen zu sehen gewesen sein. Die Polizei, die den Fall aufgenommen hat, spricht von einer Art ›Massensuggestion‹, die offensichtlich von dem alten Mann ausgelöst wurde, der einigen Hokuspokus trieb.«

»Welchen Hokuspokus, und wie hieß der Mann?«

»Diese Einzelheiten, Björn, kenne ich leider auch noch nicht. Ich war, als ich den Bericht erhielt, nicht ganz sicher, ob wirklich etwas Ernsthaftes dahintersteckte. Deshalb hatte ich es nicht eilig. Aber wenn du hier auch die Hände eines Schattenwesens gesehen hast, dann steht die ganze Geschichte unerwartet in einem anderen Licht. Ich hatte einen Mitarbeiter gebeten, Kontakt mit den Zeugen aufzunehmen. Ein Name und eine Adresse sind mir bekannt.«

»Wer ist das, Rich?«

»Ein gewisser Peter Tail. Ein stellungsloser Schauspieler, der in Greenwich Village, dem Künstlerviertel, zu Hause ist.«

»Er hat alles genau beobachtet?«

»Soviel mir bekannt ist, ja. Der alte Mann ist praktisch in seinen Armen zusammengebrochen.«

»Was ist aus ihm geworden?«

»Man hat ihn ins Krankenhaus eingeliefert.«

»Laß’ deine Verbindungen spielen, Rich«, sagte Hellmark nachdenklich, »versuch so schnell wie möglich alles über die Leute herauszufinden, die mit dem Vorfall zu tun hatten.«

»Wie gesagt: dieser Peter Tail wäre eine Adresse…«

»Die andere wäre vorerst das Spezialitäten-Restaurant ›Akropolis‹… Ich möchte gern das Mädchen kennenlernen, das fast erwürgt worden ist… und diesen Tail, um mehr über den alten Mann zu erfahren.«

»Das ›Akropolis‹ ist noch geöffnet, und Tail ist sicher keiner von denen, die früh ins Bett gehen. Wenn wir ihm einen Drink und ein Essen spendieren, wird er uns sicher alles erzählen.«

»Dann nenn’ mir den genauen Ort, und ich…«

»Nicht auf deine Weise, Björn. Ich möchte ganz gern dabei sein,

wenn ich dir damit einen Gefallen tun kann.«

»Das ist der Fall, Rich.«

»Okay, dann komm’ mit. Mein Wagen steht nur ein paar Schritte von hier entfernt. Es ist bestimmt schon eine Zeitlang her, seit du auf diese ungewöhnliche Weise gereist bist, wie?«

»Oh ja, das kann man wohl sagen… Wenn man sich an das Überwinden von tausenden Kilometern mit Gedankenkraft gewöhnt hat, Rich, wird es schwer, mit dem Bummelzug zu fahren.«

»Ein Cadillac ist kein Bummelzug… Es ist ein sehr bequemes Fahrzeug. Da vorn steht er.«

Der chromblitzende, weißlackierte Wagen mit den roten Sitzen stand auf einem Parkstreifen unweit einer Straßenlaterne.

»Du warst doch, ehe das mit deiner Gedankenreiserei anfing, ein ganz passabler Autofahrer, nicht wahr?« schmunzelte Richard Patrick, der die Schwache seines Freundes für große und schnelle Autos kannte. Ein großes Auto war ein Luxus, den auch er sich bei seinen vielen Reisen kreuz und quer durch den amerikanischen Kontinent gönnte. »Hier, dann reit’ das Pferdchen mal…« Mit diesen Worten druckte er dem Herrn von Marlos die Wagenschlüssel in die Hand.

Björn schloß auf, ließ sich auf den weichen Velourssitz fallen und geriet einen Moment ins Träumen, als er das Lenkrad umfaßte. Dann startete er, ließ den großen Wagen weich und sanft zurückrollen und fädelte sich in den fließenden Verkehr auf dem Broadway ein.

Die Fahrt führte sie weg vom nördlichen Teil Manhattans hinunter in den südlichen Abschnitt.

Unwillkürlich wurde Hellmark schneller, als die schnurgerade Straße vor ihm lag.

Auf der Höhe der 125. und 110. Straße wurde der Verkehr dünner, und Hellmark trat das Gaspedal durch.

Die Tachonadel stieg rasch an.

»New Yorks Polizisten sind allergisch gegen Geschwindigkeitsübertretungen«, mahnte Patrick, der sich bequem und beruhigt in den Beifahrersitz zurücklehnte. In der Nähe eines Mannes wie Hellmark fühlte er sich sicher. Auch wenn er unerlaubterweise und vergnügt wie ein großer Junge kurzfristig das Fahrzeug zu schnell fuhr.

Aber schon ging er wieder mit der Geschwindigkeit herunter und richtete sich nach der Vorschrift.

Noch mehr als fünfhundert Meter trennten ihn auf der Höhe der 110. von einem vorausfahrenden Wagen, als es geschah.

Die Geschwindigkeit stieg wieder an.

»Nanu?« staunte Patrick. »Noch immer nicht genug? Ist doch etwas anderes, als immer nur…«

»Ich tu’ überhaupt nichts, Rich. Ich hab’ nicht mal den Fuß auf

dem Gaspedal.«

Patrick wurde blaß.

Die Geschwindigkeit stieg rasend schnell. Der Cadillac beschleunigte so scharf, wie es normalerweise nicht der Fall sein konnte. Wie ein weißer Blitz fegte der Wagen über den Broadway.

In Windeseile kamen sie dem vor ihnen fahrenden Auto näher. Der Cadillac schien ihn zu verfolgen, er mußte bei dieser Geschwindigkeit wie ein Geschoß in den anderen hineinrasen.

Hellmark saß wie versteinert am Lenkrad und hielt es mit eisernem Griff.

Er konnte kein Gas wegnehmen, es regelte sich auf gespenstische Weise von selbst.

Vorsichtig tippte er die Bremse an.

Sie ließ sich völlig wegdrücken und bot überhaupt keinen Widerstand.

Und die Wirkung blieb gleich Null!

Blieb ihm nur noch die Möglichkeit, die Fahrtrichtung zu beeinflussen.

Den Wagen hinüberziehen auf die Überholspur… Das war bei der hohen Geschwindigkeit nicht ganz gefahrlos. Er konnte leicht ausbrechen.

Zu allem Überfluß ertönte hinter ihnen in diesem kritischen Augenblick auch noch die Sirene eines Polizeiwagens, der den weißen Cadillac wegen der enormen Geschwindigkeitsübertretung verfolgte.

Das Rotlicht auf dem Wagen, der aus einer Seitenstraße jagte und nur zweihundert Meter hinter dem Cadillac herraste, blitzte ununterbrochen, und ebenfalls ununterbrochen jaulte der nervenaufreibende Ton der Sirene.

Björn war trotz allem noch immer die Ruhe selbst.

Die Überholfahrbahn war zum Glück frei, wenn etwas passierte würde er keine Unbeteiligten mit hineinziehen.

Vorsichtig lenkte er nach links.

Da griff ihm etwas ins Steuerrad…

Im ersten Moment nahm er es im Halbdunkeln des Wageninnern nicht wahr.

Dann aber ahnte er mehr die beiden Hände, als er sie sah.

Schattenhände umspannten das Lenkrad und ließen nicht mehr los!

*

»… der Schatten des Bösen… er ist überall… und er wird… wirksam durch den, der lebt… lassen Sie mich nicht leben…«

Ganz deutlich waren diese Worte zu hören, und sie waren nicht dazu angetan, Dr. Stan Bogarts Verständnis zu heben. Im Gegenteil!

Sie verwirrten ihn noch mehr.

In einer Hinsicht konnte es keine Zweifel geben.

Shawn Addams konnte unmöglich wissen, was er da von sich gab.

Sein Hirn war umnebelt und in diesem Zustand überhaupt nicht zu klarem Denken fähig.

»Der… Rabe… Caliko… ich bin ihr Sklave… aber es gibt einen Ausweg…«

Die Worte wurden so leise, daß Dr. Bogart sie nicht mehr verstand.

»Was für einen Ausweg, Addams? Was meinen Sie damit?«

Die Lippen des Alten bewegten sich.

Einige Wortfetzen glaubte er mit einiger Mühe verstehen zu können.

»… ich bin… auf der ›Insel der Götterwesen‹… Caliko... Zauberin… ich muß weg… von… einen Weg finden… meine alte… Gestalt… wieder annehmen…«

Er konnte mit diesen Phantasien und Wahnvorstellungen, die einem mitgenommenen Gehirn entsprangen, nicht viel anfangen.

Dennoch nahm er alles auf Band auf, was er ermöglichen konnte.

Shawn Addams wurde plötzlich ganz still.

Die Anspannung auf seinem zerfurchten Gesicht wich. Der Mund war halb geöffnet.

Es war nur mit einem Blick auf die Armaturen zu erkennen, ob der an so seltsamen Symptomen leidende Mann noch atmete, ob sein Herz noch schlug.

Bogart konnte es nicht fassen.

Der Zustand war auf eine grauenhafte Weise stabil.

Addams konnte weder leben, noch sterben.

Es war ihm ein Rätsel, woher dieser Mann die Kraft und Energie nahm, sich in diesem Zustand noch bemerkbar zu machen. Dieses Erlebnis strafte alles, was er bisher bei Sterbenden erfahren hatte, Lüge.

Minutenlang saß er neben dem alten Mann.

Er diagnostizierte aufgrund seines Aussehens und der Instrumentenangaben eine tiefe, unüberwindbare Bewußtlosigkeit.

Agonie… der Zustand vor dem Tod, der Schlaf, aus dem es kein Erwachen mehr gab…

Zehn Minuten waren vergangen, eine Viertelstunde.

Der Zustand des Kranken blieb unverändert.

Dr. Stan Bogart fuhr sich über die Augen und gähnte verhalten.

Seit sechzehn Stunden hielt er sich im St. Vincent’s Hospital auf, das an der Ecke der 7. Avenue und 11. Straße lag.

Er dachte an Brenda und die Georgens. Sicher war es dort nett. Hoffentlich fand Brenda die gewünschte Zerstreuung. Er konnte sich denken, daß sie vielleicht die Hoffnung hegte, er würde doch noch

vorbeikommen.

Er warf noch einen letzten Blick auf das stille, verklärt wirkende Gesicht des alten Mannes.

Die schnellen Hin- und Herbewegungen der Augäpfel setzten wieder ein, als würden die Pupillen des Bewußtlosen Bilder von großer Farbigkeit und starker Intensität empfangen.

Bei keinem Sterbenden hatte Bogart diese Reaktionen bisher festgestellt. Die sogenannten ›klinisch Toten‹ empfingen die Eindrücke offenbar direkt über das Hirn, über eine geistige Brücke.

Anders bei diesem Mann.

Er sah etwas. Und in dem, was er träumte, lebte er mit. Das hatte er offensichtlich auch durch seine merkwürdigen ’Wortfetzen mitteilen wollen.

Aber Dr. Stan Bogart irrte sich.

Shawn Addams träumte nicht.

Er durchlebte nochmal jene Stunden auf der Insel der Zauberin, die sein Dasein und sein Schicksal wie kein anderes Lebewesen beeinflußt hatten.

Was damals geschehen war, vor fünfzig Jahren, gewann nun wieder Bedeutung.

Er sah alles genau vor sich, war mitten drin in den Ereignissen und konnte Traum und Wirklichkeit nicht voneinander unterscheiden.

Er wußte, daß er kein Mensch mehr war, daß Caliko, die Zauberin, ihn in einen Raben verwandelt hatte.

Es kam ihm so vor, als hätte man ihn in eine grausame Märchenwelt versetzt, in der er sich bewähren und aus der er einen Ausweg finden mußte.

Er wußte nicht, wieviel Zeit seit dem Zauber vergangen war.

Er hieß Shawn, war ein Rabe und begleitete die unheimliche Herrin dieser kleinen Insel auf Schritt und Tritt.

Oft hockte er auf einem Ast in der Nähe der Bucht, in der er das Motorboot, mit dem er gekommen war, vertäut hatte. Auch dies war von Caliko verzaubert worden. Mit ihrem magischen Schlangenstab, der leuchtende Staubbahnen durch die Lüfte zog und mit dem sie Blitze schleudern konnte, war ihr offenbar alles möglich.

Aus dem Motorboot war eine neue steinige, moosüberwachsene Landzunge geworden. Kein Mensch, der hierher kam, würde auf die Idee verfallen, daß die Landzunge in Wirklichkeit ein Boot war, obwohl die Form annähernd daran erinnerte.

Tage und Wochen vergingen, Monate und Jahre.

Shawn, der Rabe, fand sich mit seinem ungewöhnlichen Schicksal ab.

Als Mensch hatte er sich gewünscht, einmal Zeuge der Treffen und Festlichkeiten jener zu sein, die im griechischen Götterhimmel eine

besondere Rolle spielten.

Als Rabe hatte er die Gelegenheit, die seltsamen Besucher der Zauberin Caliko zu sehen.

Aber das waren keine himmlischen Wesen.

Es waren Schauergestalten, die die Hölle ausgespuckt hatte.

Sie kamen nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Wasser, stiegen empor aus der Tiefe des Meeres und sammelten sich auf der einsamen, verrufenen Insel.

Ihre Ankunft durfte er sehen und die gräßlichen Feste, die sie feierten, die nichts Menschliches an sich hatten.

Die Feste paßten zu ihnen.

Sie waren Monster, Bestien. Einige sahen aus, als wären sie mit klobigen Händen aus Schlamm und Lehm geformt, andere waren ein Mittelding zwischen matschiger Erde und wandelndem Moos. Die geistlosen Geschöpfe aus der Tiefe gaben seltsame und grauenhaft klingende Laute von sich.

Es waren auch Wesen darunter, die sich nach dem Einbruch der Dunkelheit aus Löchern und Mulden in der Erde gruben, aus den Schatten gewaltiger Luftwurzeln und mächtigen Stämmen kamen, Geschöpfe und Leben, die diese Bezeichnung nicht verdienten.

Wozu dienten sie? Warum versammelten sie sich hier?

Shawn, der Rabe, hörte ihre geheimnisvollen Gespräche, die sie in einer Sprache führten, die eine Beleidigung für jedes menschliche Ohr war und deren Laute allein schon Ängste verursachten.

Die Verlorenen, Verdammten einer dämonischen Welt, schmiedeten hier Pläne für die Zukunft.

Die »Insel der Götterwesen« hatte von den Menschen, die fern auf dem Festland etwas ahnten, aber in Wirklichkeit nichts wußten, den falschen Namen erhalten.

Es war die »Insel der Höllenwesen«…

Ihnen entkam keiner. Caliko, die Menschenfrau, und die Dämonen beherrschten mit ihrer Macht dieses winzige Eiland in der Ägäis.

Shawn begriff, daß von dieser Insel kein Platon, kein Homer und kein anderer berichtet hatte. Auch Odysseus auf seinen Irrfahrten war nicht mit ihr in Berührung gekommen, obwohl er sicher die ungewöhnlichsten Abenteuer erlebt hatte, die ein Mensch nur erleben konnte.

Ihm, Shawn, aber wurde noch Ungewöhnlicheres zuteil. Nur – er konnte das, was er hörte und sah, niemand mitteilen. Das Festland war zu weit entfernt, er konnte es nicht erreichen. Das Fliegen fiel ihm schwer. Die grausame Caliko hatte alles so eingerichtet, daß es ihr zum Vorteil gereichte.

»Eins verstehe ich nicht«, sagte er eines Tages zu ihr, als sie in der Dämmerung am Strand saß und einen Vogel mit prachtvollem

Federkleid rupfte. Sie hatte das Tier im Flug gefangen, und es hatte keine Chance gehabt.

Mit ihrem Schlangenstab entfachte sie aus trockenem Laub und Holz ein kleines Feuer, spießte den gerupften Vogel auf ihren Schlangenstab und grillte ihn im offenen Feuer. Noch in halbrohem Zustand verspeiste sie ihn.

»Was verstehst du nicht, Shawn?« fragte sie zwischen zwei Happen.

»Daß du dich unter diesen grauenhaften Geschöpfen, die schlimmer als Schlangen sind, wohl fühlen kannst. Du bist Caliko, die Zauberin, zugegeben… aber du bist eine Menschenfrau. Du hast nichts mit ihnen gemeinsam.«

Da lachte sie, daß sich unter seinen Federn eine Gänsehaut bildete. »Vielleicht habe ich mehr mit ihnen gemeinsam, als du imstande bist zu sehen«, entgegnete sie geheimnisvoll.

Mehr sagte sie nicht, aber die Bemerkung machte ihn hellhörig. Und in dieser Minute entschloß er sich, auf alles zu achten, was mit Caliko zusammenhing und noch aufmerksamer ihre Worte, Gesten und Taten zu analysieren.

Sie hatte ihn einmal gewarnt. »Ich will dich immer in meiner Nähe haben, denn du bist mein Sklave«, rief er sich ihre Worte ins Gedächtnis. »Wenn du folgsam bist, schenke ich dir möglicherweise eines Tages sogar die Freiheit wieder, und du kannst zu deinen Menschen zurückkehren. Tu' alles, was ich von dir verlange und beachte die beiden folgenden Verbote!

Erstens: Halte dich niemals bei Vollmond in der Nähe einer Bucht auf. Ich pflege zu dieser Stunde mein Bad zu nehmen, und niemand hat mich je dabei beobachtet.

Zweitens: Entferne dich immer aus meiner Nähe, wenn ich zwischen den beiden mächtigsten Bäumen der Insel hindurchgehe und mich dem Hügel nähere, der aussieht wie ein Grabhügel… Sobald du das erkennst, entferne dich von mir, ohne daß ich dich erst dazu auffordern muß.«

»Was geschieht, wenn ich es vergesse?« fragte sie Shawn, der Rabe.

»Ich würde es dir nicht empfehlen. Ich bin es gewohnt, daß man meine Befehle grundsätzlich befolgt. Noch bist du ein Rabe, du lebst, kannst sprechen, dich bemerkbar machen und hast die Chance, eines Tages in die Freiheit entlassen zu werden. Wenn ich mich über dich ärgern muß, aber ist es aus. Ich verwandle dich in einen Stein, der alles spürt, der sieht und denkt – und der sich doch nicht bemerkbar machen kann…«

»Das ist grausam.«

»Ja, das soll es auch sein. Merk' es dir gut…«

Er merkte es sich gut.

Und an diesem Abend – waren zwei oder drei Jahre seit seiner Ankunft auf der Insel vergangen? –, als sie den Vogel verspeiste, nahm er sich vor, das Risiko auf sich zu nehmen.

In Calikos Leben gab es ein Geheimnis…

Er trug den Gedanken mit sich herum… bis zur ersten Vollmondnacht.

Die runde, silberne Scheibe des Mondes stand am Himmel und tauchte die winzige, verlorene Insel in gespenstisches Licht.

Die Schatten traten härter als sonst hervor, und die freien Flächen zwischen den Büschen und Bäumen waren grellweiß vom Mondlicht und sahen aus wie geschliffenes, kaltes Gestein.

In Vollmondnächten kamen die Bestien und Monster des Meeres und der Insel nie aus ihren Verstecken. Das war ihm schon aufgefallen. Die Vollmondnächte waren ihnen heilig, und sie gehörten ganz allein Caliko, der Zauberin.

»Ich geh' in meine Bucht, Shawn«, sagte die Rothaarige, ohne ihm einen Blick zuzuwerfen. »Du weißt, was du zu tun hast.«

Der Rabe nickte stumm, breitete die Flügel aus und entfernte sich in entgegengesetzter Richtung.

Er suchte seinen Schlafplatz im Baumhaus auf, in dem auch Caliko lebte und in das sie nach ihrem Bad wieder zurückkehrte.

Shawn war erfüllt von Unruhe und Nervosität.

Er wußte, was er riskierte, aber er war dennoch bereit, es zu tun.

Er lebte als verwunschener Mensch, und das war kein Leben. In Calikos Dasein gab es eine Schwachstelle. Die wollte er ergründen.

So ließ er einige Minuten verstreichen und tat so, als verhalte er sich wie immer, und die Zauberin auf der fernen kleinen Insel konnte ihrer Sache sicher sein, denn sie war überzeugt davon, daß die Drohung ihre Wirkung nicht verfehlt hatte.

Der Verwunschene glitt aus der Öffnung des Baumhauses, hielt sich im Schatten auf und inspizierte die Umgebung, um ganz sicher zu sein, daß die Zauberin sich nicht in der Nähe aufhielt und ihn bespitzelte.

Er kannte hier jeden Baum, jeden Strauch, jeden Zweig und jeden Ast.

Wie ein Schatten, lautlos und geschmeidig, glitt er durch die Nacht und mied jedes unnötige Geräusch, jede Berührung mit den Blättern. Er sprang von Ast zu Ast und vergewisserte sich immer wieder, daß Caliko sich auch nirgendwo versteckt hielt und ihn beobachtete.

Das helle Licht des Vollmondes kam seinem Unternehmen entgegen.

Shawn konnte weit sehen, große Flächen waren hell ausgeleuchtet. Und da die Insel so klein war, entdeckte er auch schnell die durch die Nacht wandernde Caliko.

Hoch aufgerichtet und stolz spazierte sie auf die Bucht zu, die sie für diese Nacht für ihr Bad ausgewählt hatte.

Sie bog die Zweige auseinander, hinter der die Bucht lag. Ruhig wie in einer Lagune stand dort das Wasser, und im Wasser spiegelte sich ein riesiger Mond, der zehnmal so groß war wie der, der wirklich am Himmel stand!

Shawn erschrak und wäre fast von einem Ast gerutscht. Mit raschem Flügelschlag brachte er sich wieder in die Balance.

Dabei konnte er nicht verhindern, daß er mit seinem Flügel die Blätter berührte.

Es entstand ein Geräusch. Ein leises Rascheln.

Aber in der Stille und Einsamkeit der Insel war es laut genug, daß Caliko es vernahm.

Sie blieb sofort stehen und sah sich um…

*

Er hatte keine Chance mehr!

Keine, die er auf normalem Weg erreichte. Aber da war eine Fähigkeit in ihm, die nicht jeder hatte.

Er konnte seinen Doppelkörper entstehen lassen, und damit Richard Patrick und sich aus dem Gefahrenbereich bringen.

Aber der mit wahnwitziger Geschwindigkeit über den Broadway rasende Cadillac war dann noch nicht aus dem Verkehr gezogen, war wie eine Rakete, die anderen Autos auf dieser Strecke zum Schicksal werden und unschuldiges Leben auslöschen konnte.

Er ließ seinen Doppelkörper entstehen, und im gleichen Augenblick blitzte ein Gedanke in ihm auf.

Er konnte den Versuch unternehmen, das über die Straße rasende Auto ebenfalls zu versetzen!

Der Cadillac war noch zwei Meter von dem vorausfahrenden Wagen entfernt und mußte sich im nächsten Moment wie ein Geschoß in diesen bohren.

Da lagen außer Hellmarks Händen und denen des Schattens plötzlich noch zwei weitere am Steuerrad.

Die von Björns Zweitkörper.

Jetzt!

Wie eine Mauer stand das vorausfahrende Auto vor ihnen. Nun mußte der große Knall erfolgen, und dann war alles aus.

Im Bruchteil eine Sekunde entschied sich ihr Schicksal.

Das Auto vor ihnen war plötzlich verschwunden.

Der Cadillac fuhr mit ungebremster Geschwindigkeit weiter.

Aber – es war nicht mehr der Broadway, auf dem er dahinjagte.

Weg waren die anderen Autos, die Straße, das sie verfolgende

Polizeiauto mit Rotlicht und Sirene…

Rings um sie herum breitete sich eine glatte, grauweiße Fläche aus. So weit das Auge reichte, war kein Baum, kein Strauch, kein anderweitiges Hindernis zu sehen, das ihnen hätte gefährlich werden können.

Hellmark hatte mit Hilfe seines Doppelkörpers im letzten Augenblick ein wahres Wunder vollbracht.

Das Experiment war gelungen!

Macabros hatte sie mitsamt dem Cadillac auf – einen Salzsee versetzt, über den der Wagen hinwegraste.

»Gut, daß es Salzseen gibt.« Hellmarks Stimme klang erleichtert, als er sah, daß die Schattenhände in dem Augenblick verschwunden waren, als Fahrzeug samt Insassen vom Broadway wegversetzt wurden. »Sie eignen sich nicht nur hervorragend dazu, um Raketenautos zu testen und Weltraumfähren vom Schlag der Columbia sicher landen und ausrollen zu lassen, sondern auch dazu, wildgewordene Cadillacs so lange zu fahren, bis der letzte Tropfen Benzin im Tank verbraucht ist.«

Doch schon während er das sagte, war ihnen beiden klar, daß es dazu nicht kommen würde.

Der Motor brummte, durch den Wagen ging ein Ruck.

Er bekam nicht mehr genügend Sprit, und die unnatürlich herbeigeführte Beschleunigung ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten.

Die Bremse funktionierte einwandfrei.

Die Kraft, die sie in die ungewöhnliche und gefährliche Lage gebracht hatte, war erloschen.

Offenbar mit dem Verschwinden des Schattens, der einen kurzen, aber massiven Angriff auch auf ihr Leben gestartet hatte.

Richard Patrick, der während der letzten Minuten auf dem Beifahrersitz immer mehr in sich zusammengesunken war, richtete sich nun langsam wieder auf, atmete tief durch, und sein Gesicht nahm wieder Farbe an.

»Ich kann’s immer noch nicht glauben«, sagte er, und man merkte seiner Stimme die kreatürliche Angst an, die er noch nicht ganz überwunden hatte. »Daß wir wirklich davongekommen sind… Möchte jetzt nur wissen, was für ein Gesicht die beiden Polizisten in dem Streifenwagen machen«, fügte er dann feixend hinzu.

*

Er hatte zwar eine gute Vorstellungskraft. Aber im Vergleich zu dem, was sich in dem Patrol Car wirklich tat, blieb sie blaß.

Die Szenen, die sich abspielten und die Gesichter, die die beiden Sergeants machten, waren filmreif.

Der Fahrer riß Mund und Augen auf.

»Fred!« stöhnte er und schüttelte sich, als wäre er unter einen Regenguß geraten. »Sag' mir, daß es nicht stimmt, was ich sehe.«

Der Kollege an seiner Seite, ein kleiner, dicker Mann mit Knollennase, schluckte trocken und öffnete mehrfach den Mund, ohne daß jedoch auch nur ein einziger Laut über seine Lippen kam. Seine Stimme versagte.

»Ich… seh' überhaupt nichts«, löste es sich dann wie ein Hauch aus seiner Kehle. Sein Adamsapfel hüpfte erregt auf und nieder, und er begann mit unkontrollierten Kaubewegungen.

»Der Kerl ist… weg!« japste der Fahrer nach Luft. »Ich glaub', ich spinn'! Er… kann sich doch nicht einfach in Luft… aufgelöst haben.«

»Genau das scheint er aber getan zu haben«, sagte der kleine Dicke tonlos. »Wo ist er denn… mein Gott, wo ist er denn?«

Der Polizeiwagen raste noch immer mit hoher Geschwindigkeit über den Broadway, mit Sirenenklang und blitzendem Rotlicht. Andere Fahrzeuge fuhren langsam rechts heran und machten dem Streifenwagen Platz.

Von dem weißen Cadillac war weit und breit keine Spur.

Der kleine dicke Polizist starrte auf den Notizblock in seiner Hand. Auf dem obersten Blatt hatte er sich die polizeiliche Kennziffer des Wagens geschrieben, den sie verfolgt hatten, und der nun auf rätselhafte Weise verschwunden war.

Der Cadillac war in New York zugelassen.

»Alles scheint überhaupt nicht existiert zu haben«, murmelte er und kratzte sich am Kopf. »Wenn die Nummer da nicht stünde, würde ich behaupten, wir haben das alles… nur geträumt…«

»Bloß komisch, daß wir zur gleichen Zeit denselben Traum hatten«, knurrte der Fahrer.

»Warum rast du eigentlich noch so?« fragte der mit der Knollennase.

»Möchte ich auch wissen. Ist ja keiner mehr da, dem wir die Sporen geben müssen.«

Er stellte auch Sirene und Rotlicht ab, und der Fahrer des Autos, hinter dem zuerst Richard Patricks Cadillac wie eine Rakete hergeschossen war, gewann seine Fassung wieder.

Er fuhr vorschriftsmäßig und war zunehmend nervöser geworden, als der Patrol Car immer dichter an ihn herankam…

Da überholte der Streifenwagen.

Die beiden blassen Polizisten saßen wie leblose Puppen darin und blickten nicht mal zur Seite.

Der Fahrer des grünen Chevrolet, mit dem Björn Hellmark gegen seinen Willen fast einen Auffahrunfall verursacht hätte, blickte abwechselnd in den Seiten-, dann wieder in den Rückspiegel. Auch der

Chevrolet-Fahrer war verwirrt, was den weißen Cadillac betraf.

Der Fahrer des Streifenwagens beugte sich über sein Lenkrad und blickte angespannt in den Himmel.

Der Dicke auf dem Beifahrersitz vollzog die Bewegung nach. »Was ist denn jetzt schon wieder? Hast du… ihn entdeckt?«

»Ich hatte noch die Hoffnung, Fred. In den Boden versunken sein kann er nicht, da hätten wir das Loch entdecken müssen, auf die Gegenfahrbahn geraten ist er auch nicht, dann hätte es gekracht. Was bleibt also übrig? Bei der Geschwindigkeit war's vielleicht möglich, daß er abgehoben hat. Aber auch am Himmel ist nichts zu sehen…«

»Vielleicht hat er die Positionslichter nicht eingeschaltet«, bemerkte der Dicke, ohne die Miene zu verziehen.

*

Der Cadillac stand.

Die Gefahr war gebannt.

Hellmark nickte zufrieden. »Das hätten wir geschafft, Rich. Es ist also was daran, an der Sache mit dem Schatten. Er bewirkt eine Reihe außergewöhnlicher Dinge. Aber er hat nicht bis zuletzt durchhalten können. Etwas hat ihn daran gehindert…«

Gemeinsam und in aller Eile inspizierten sie den Wagen, ohne etwas Außergewöhnliches zu entdecken.

»Okay«, sagte Hellmark danach. »Dann können wir unsere Fahrt fortsetzen…«

»Weiter über den Salzsee?«

»Das war nur unser Fluchtweg, Rich. Wir hatten uns noch etwas vorgenommen, und dies in die Tat umzusetzen erscheint mir jetzt noch wichtiger als zuvor. Wir waren auf dem Weg zu diesem Peter Tail. Das setzen wir fort.«

Was der Weg zurück ihnen brachte, wußten in diesem Moment beide nicht.

Vielleicht wiederholte sich das Ganze, und der Schatten und die von ihm ausgehende Kraft wurden abermals aktiv. Wenn der Schatten auf der Lauer lag…

Doch sie mußten das Risiko eingehen. Das Problem, dem sie sich gestellt hatten, würde sich nicht von allein lösen.

Hellmark ließ erneut seinen Doppelkörper entstehen.

Der Wagen rollte langsam an, und mit geringer Geschwindigkeit fuhr er über den ausgetrockneten Salzsee. Außer dem Scheinwerferpaar des Cadillac gab es im Umkreis von hundert Meilen keine andere Lichtquelle.

Björn konzentrierte sich auf die Straße, auf der sie gefahren waren, und versetzte in Gedankenschnelle seinen Zweitkörper an die Stelle,

wo der Cadillac sich zuletzt befand, als die Ereignisse sich überstürzten.

Es wäre sträflicher Leichtsinn gewesen, ohne Not den Wagen mitsamt Insassen wieder auf den Broadway zu versetzen. Die Wahrscheinlichkeit, daß der Cadillac an einer Stelle ankam, wo sich im selben Moment ein anderes Fahrzeug befand, war groß.

Mit seinem Zweitkörper ergründete Björn Hellmark, ob die Luft rein war.

Macabros materialisierte rund tausend Meilen weiter östlich – auf dem Broadway.

Hellmark steuerte seinen Ätherkörper so, daß er nicht auf der Straße ankam, sondern gut eineinhalb Meter darüber.

Macabros wurde sofort mitgerissen. Ein Auto passierte gerade die Stelle, und Hellmarks Zweitkörper lag auf dem Dach.

Aber hinter dem Wagen war die Straße wieder frei.

Die Scheinwerfer des folgenden Fahrzeuges waren schätzungsweise vier- bis fünfhundert Meter entfernt. Auf diesem Abschnitt war der Broadway in diesen Minuten erstaunlich wenig befahren.

Die Wahrnehmungen, die er mit seinem Zweitkörper machte, wurden augenblicklich Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks, und er konnte seine Entscheidung treffen.

Worauf er in der Eile nicht achtete, war die Art des Fahrzeuges, auf dem Macabros für drei, vier Sekunden die Umgebung beobachtet hatte.

Es war der Streifenwagen mit den beiden Polizisten, die den weißen Cadillac verfolgt hatten.

Schnell wie ein Gedanke erfolgten die nächsten Aktionen.

Hellmark löste seinen Zweitkörper auf und versetzte ihn zurück in das Fahrzeug, in dem sie warteten. Macabros materialisierte auf dem Rücksitz hinter Björn und griff über dessen Schultern hinweg ins Lenkrad.

Und dann erfolgte auch schon wieder der starke Gedankenbefehl, sie alle mitsamt dem Wagen an die freie Stelle hinter das Fahrzeug zu versetzen, auf dem Macabros seine Beobachtungen gemacht hatte.

Auf dem Salzsee schon hatte Hellmark den Cadillac auf fünfzig Meilen pro Stunde beschleunigt, und mit dieser Geschwindigkeit kehrte der Wagen auf die Straße mitten in den fließenden Verkehr zurück.

Der Übergang erfolgte nahtlos und ohne Schwierigkeiten. Kein anderes Fahrzeug wurde bei diesem Manöver dank Hellmarks kluger Handlungsweise gefährdet.

In der Dunkelheit fiel der zusätzlich im Verkehrsstrom mitrollende Wagen niemand auf.

Niemand?

Der kleine dicke Polizist auf dem Beifahrersitz zuckte plötzlich zusammen.

»Nanu?« wunderte sich der Fahrer und warf einen schnellen Blick auf seinen Kollegen. »Hast du dich verschluckt? Kein Wunder! Ich hab' dir schon tausendmal gesagt, daß du während der Fahrt keine Bananen essen sollst. Ich hab' manchmal das Gefühl neben mir sitzt ein Affe, und ich bin ein Zoowärter…«

Dem dicken Fred blieb der Happen im Mund stecken.

»In den Rückspiegel… wirf einen Blick in den Rückspiegel«, hüstelte er. »Er ist hinter uns…«

»Wer ist hinter uns, Fred?«

»Der… weiße Cadillac!« schnappte der kleine Dicke.

Die Linien um den Mund des Fahrers wurden hart.

»Damned«, er fuhr ein wenig weiter rechts, damit der hinter ihnen fahrende Wagen etwas seitlich versetzt und damit besser im Rückspiegel zu sehen war. Damit wurde das Nummernschild – spiegelverkehrt – erkennbar.

Der kleine dicke Polizist mit der Knollennase wuchtete sich mit einer erstaunlich schnellen Bewegung herum.

Das polizeiliche Kennzeichen hatte er im Kopf.

Das war der Cadillac!

»Aber das gibt's doch nicht«, überschlug sich fast die Stimme des Sergeants. »Er ist's! Er ist's tatsächlich! Er ist hinter uns gelandet…«

Der Fahrer verringerte die Geschwindigkeit. Das Tempo des weißen Cadillac blieb gleich.

Der hinter ihnen Fahrende betätigte den Blinker und setzte zum Überholen an.

Zwei Männer saßen in dem Cadillac. Der Fahrer hielt sich an die vorgegebene Geschwindigkeitsbeschränkung.

Die beiden Polizisten fuhren eine Zeitlang hinter dem Cadillac her. Auf der Höhe der 18. Straße gab der Sergeant dem Cadillac-Fahrer das Zeichen, rechts heranzufahren.

»Die Papiere sehen wir uns auf alle Fälle mal an«, meinte er.

»Die kannst du in Augenschein nehmen. Ich nehm' den Cadi mal gründlich unter die Lupe. Etwas ist mit der Karosse faul, da kann einer sagen, was er will. Oder wir beide sind reif für die Irrenanstalt.« Der kleine Dicke machte seine Androhung wahr. Er kontrollierte das Fahrzeug gründlich. Als er unter die vorderen Kotflügel sah, meinte Hellmark scherzhaft: »Suchen Sie die ausklappbaren Flügel?«

Der Dicke fuhr zusammen wie unter einem Peitschenschlag. »Wie kommen Sie gerade darauf?«

»War nur so ein Gedanke von mir«, antwortete Björn, der sich gut vorstellen konnte, was jetzt hinter der Stirn des kleinen schwitzenden Mannes vorging.

Sein Kollege prüfte betont langsam Hellmarks Fahrerlizenz und Patricks Papiere, bis es diesem zu dumm wurde. »Ich habe es eilig«, beschwerte sich der Verleger, »werde zu einer wichtigen Besprechung erwartet. Für den Fall, daß ich zu spät komme, mache ich Sie verantwortlich.«

Da gaben die beiden Sergeants es auf.

Hellmark und Patrick erhielten ihre Papiere zurück, die Polizisten tippten grüßend an ihre Mützen und wünschten gute Fahrt.

Gleich darauf fuhr Björn Hellmark Richtung Greenwich Village weiter.

Er passierte die Ecke der 7. Avenue und der 11. Street. Dort stand das St. Vincent's Hospital. Keiner von ihnen ahnte, daß darin ein Mann um sein Leben kämpfte – um noch mehr! Mit einem Schicksal, das auch den Herrn von Marlos betraf…

*

Shawn, der Rabe, verhielt sich still.

»Hallo?« tönte die sanfte Stimme der Zauberin durch die Nacht. »Bist du es, Shawn?« Sie kam zwei Schritte zurück und blickte sich um. »Denke an das, was ich dir gesagt habe… es ist nicht schön, ein Stein zu sein.«

Der Verwunschene verbarg sich im Schatten zwischen zwei armdicken Ästen und unter einem dichten Blätterdach. Caliko mußte schon mit dem Teufel im Bund stehen, wenn sie ihn hier entdeckte. Aber dieser Vergleich hinkte. Natürlich stand sie mit dem Teufel auf gutem Fuß…

Trotzdem fand sie ihn nicht.

Sie lachte leise. »Natürlich bist du nicht in der Nähe… du bist schön brav und folgsam, wie sich das gehört«, stellte sie im Selbstgespräch fest. »Ich weiß, daß ich mich auf dich verlassen kann.«

Shawns Herz raste. Er verbarg den Kopf zwischen den Flügeln und zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub.

Das war knapp gewesen.

Caliko legte die letzten Schritte zurück. Sie deponierte in der Nähe eines uralten gewaltigen Baumstamms ihren Schlangenstab, legte dann ihre Kleider ab. Der zarte, seidige Stoff raschelte, als sie sich daraus hervorschälte.

Nackt stand sie im Silberlicht des Vollmondes und reckte ihm die Arme entgegen, als wolle sie ihn ergreifen.

Ihr rotes offenes Haar lag sanft gewellt auf ihren makellos weißen Schultern. Ihr Körper erinnerte an eine Marmorstatue, die ein Künstler in einer begnadeten Stunde geschaffen und die ein Zauberspruch schließlich zum Leben erweckt und mit einer Seele erfüllt hatte.

Caliko war schön wie eine Göttin, als sie mit sanft wiegendem Schritt in das seichte Wasser der Bucht hinausging.

Still lag das Meer vor ihr, als wäre es ein riesiges, formloses Geschöpf, das den Atem anhielt.

Leise plätscherte das Wasser um ihre Waden. Das weiße Mondlicht badete ihre Haut in faszinierend unwirklichem Silberschein.

Shawn hatte sie nie so schön gesehen. Die Anmut ihrer Schönheit und ihrer Bewegungen überwältigte ihn.

Das Wasser wurde so tief, daß Caliko keinen Grund mehr unter ihren Füßen fand. Sie ließ sich in das Naß gleiten und schwamm dann mit einer Hingabe, zu der nur jemand fähig ist, der sich frei und unbeobachtet weiß.

War das der Grund, weshalb sie ihm untersagte, niemals mitzukommen, wenn der Vollmond schien? In jenen Nächten traf sie sich auch nicht mit ihren schrecklichen Freunden aus der Tiefe des Meeres und der Schatten.

War sie in Wirklichkeit gar nicht so herrschsüchtig, so grausam und gemein, wie sie sich gab? War sie in Wirklichkeit eine schwache, bedauernswerte Person, die selbst ein schweres Schicksal zu tragen hatte und die sich ihre Schwäche nicht anmerken lassen durfte? War sie vielleicht selbst – verzaubert?

Diese Gedanken erfüllten ihn plötzlich, und er begann die schöne, begehrenswerte Caliko in einem ganz anderen Licht zu sehen.

Plötzlich war er überzeugt davon, daß es richtig gewesen war, ihre Anordnung zu übertreten und sich trotz der gefährlichen Warnung nicht’ nach ihnen zu richten.

Shawn wußte, daß er in dieser Nacht dem Geheimnis um Caliko einen bedeutsamen Schritt näherkommen würde. Nicht nur ihrem Schicksal – vielleicht auch dem seinen. Vielleicht waren sie beide aus einem besonderen, ihnen unerfindlichen Grund aneinandergekettet. In Märchen aller Kulturvölker kamen immer wieder Verwandlungen durch Zauberinnen und Hexen vor, die selbst einen schrecklichen Weg zur Befreiung zu gehen hatten, ohne über ihr wirkliches Schicksal zu sprechen, weil sie sonst endgültig verloren waren und es überhaupt keine Rettung mehr für sie gab.

Shawn, der Rabe, ließ die Schwimmerin nicht mehr aus den Augen.

Sie war nur noch zwei Meter vom äußeren Rand der überdimensionalen weißen Mondscheibe entfernt, die sich wie ein Zauberkreis im Wasser spiegelte. Die unnatürliche Größe, die der Mond dort zeigte, war ein weiteres untrügliches Indiz dafür, daß hier auf dieser unheimlichen Insel überhaupt nichts mit rechten Dingen zuging. Selbst die Natur war einbezogen in die unheilige Atmosphäre, die alles auf diesem Eiland beherrschte.

Da durchstieß Caliko den Lichtrand, schwamm in die Mitte des sich abzeichnenden Riesenmondes und tauchte dann unter.

Eine Viertelminute verging, eine halbe, eine ganze…

Shawn wurde schon unruhig, wankte von einem Bein auf das andere und fühlte den Drang, sich vom Ast zu lösen und hineinzufliegen in das große, leuchtende Rund auf dem Wasser.

Aber die Vernunft siegte.

Er mußte vorsichtig sein. Bisher gab es nur Vermutungen, keinen einzigen Beweis hatte er für seine Thesen.

Zwei Minuten vergingen.

Er spürte den Druck auf seinem Herzen.

Kein Mensch konnte so lange unter Wasser bleiben!

Aber vielleicht war bei Caliko, die über Zauberkräfte verfügte, alles anders.

Drei Minuten…

Klar und still lag das Wasser im Innern des Kreises.

Shawns Unruhe wuchs.

Noch eine Minute wollte er warten, dann vorsichtig und leise hinüberschweben, um…

Da sprudelte und zischte das Wasser im Mittelpunkt des Lichtkreises in die Höhe, als ob ein gewaltiger unterirdischer Geysir ausbräche.

Das Wasser rauschte und schwoll. Nach der lang andauernden Stille war es ein geradezu nervenzerfetzendes Geräusch.

Das schäumende Wasser spritzte nach allen Seiten davon, dann stieg eine Gestalt aus der Tiefe, prustend und schnaubend wie ein Walroß.

Caliko?

Es war eine Frau – aber wie hatte sie sich verändert!

Shawn fiel vor Schreck fast von seinem Beobachtungsplatz.

*

Ihr Haar war grün und strähnig und hing wie ein zottiger Pelz auf ihrem Kopf.

Die Arme waren braungrün, dick und unförmig. Sie glänzten speckig wie die Haut eines Wals. Die Finger waren gespreizt und hatten keine Ähnlichkeit mehr mit menschlichen Fingern, denn zwischen ihnen wuchsen faltige Schwimmhäute.

Caliko grunzte und schmatzte wie ein Schwein, das sich im Schlamm suhlte.

Sie tobte ausgelassen im Wasser herum und verließ dabei nicht den Lichtkreis, den sie vorher aufgesucht hatte.

Ihre Gestalt war plump, und über ihr monsterhaft aussehendes

Gesicht lief das Wasser. Sie Sprang hoch aus dem schäumenden, spritzenden Naß – und von der braungrünen Hüfte abwärts lief der Leib aus in einen dicken Fischschwanz.

Caliko war ein Mischwesen zwischen Walroß und Nixe.

Ihre menschliche Gestalt – war Schein!

Alle Gedanken, die er über sie angestellt hatte, waren grundverkehrt.

Shawn, der Rabe, klammerte sich zitternd an den Ast, auf dem er saß.

Wie auf einem Tablett konnte er alles überblicken.

Er war möglicherweise der erste Zeuge, der Caliko so sah, wie sie wirklich war. Vielleicht hatte es vor ihm auch schon andere gegeben, die nicht so geschickt vorgegangen waren wie er und die Caliko in einen Stein verwandelte.

Caliko gehörte zu den Monstern aus der Tiefe und der Schatten. Die Gestalten, die »Freunde«, die sie von Fall zu Fall empfing, waren ihresgleichen. Sie aber hatte -Menschengestalt angenommen.

In das Grunzen und Schnauben mischten sich weitere unheimliche Laute, die nichts Menschliches an sich hatten, die sich so schlimm anhörten, daß sie ihm körperliches Unbehagen bereiteten.

Doch es waren nicht nur Laute. Es waren auch Worte darunter.

Eine verzerrte menschliche Stimme brach aus der Kehle des Wassermonsters.

»Rha-Ta-N'my! Göttin des Grauens, Mutter' meines Daseins… ich danke dir für alles, was du mir gegeben hast. Du hast mich aus dem Nichts erhoben und mich gleichgestellt mit den Göttern… mit deiner Kraft bin ich den Göttern dieses Landes ebenbürtig, kann mit einer Handbewegung den Blitz schleudern und den Mensch in ein Tier verwandeln. Ich verspreche dir, mich deiner Geschenke als würdig zu erweisen… Ich werde deinen Namen ehren bis ans Ende der Zeiten und stets deine treue Dienerin sein… Nichts und niemand soll mich daran hindern. Ich bin aus dem gläsernen Sarg befreit und weiß, daß ich dir immer dafür danken und dir mein Opfer darbringen muß… Es wird der Tag kommen, da alle Särge in der Höhle nach deinem Willen belegt sind. Rha-Ta-N'my, du warst die größte und mächtigste, dir können die Götter nicht das Wasser reichen… Du wirst wiederkommen, denn überall auf der Welt hast du deine Spuren hinterlassen.«

Was sich da vor ihm im Meer mitten im riesigen Lichtkreis des Mondes abspielte, war eine Art Ritual, ein Gebet an eine dämonische Wesenheit.

Caliko, die Zauberin, Caliko, das Monster, sprach mit seiner Herrin und Meisterin.

Rha-Ta-N'my…

Und sie gab ihr Antwort.

»Ich erkenne deine Treue und werde dich weiterhin als Streiterin und Kämpferin meiner Rechte im Auge behalten. Du bist Caliko, die Zauberin, beherrschst die Gabe der Götter, in deiner Hand liegt die Entscheidung über Leben und Tod. Das Bad im magischen Licht des Mondes ist ein Weg, über den du mich direkt erreichen kannst. Die Höhle der gläsernen Särge ein weiterer… Vergiß nicht, daß die Zeit begrenzt ist, in der du die Särge füllen kannst! Es gibt eine Zeit der Saat und eine der Ernte. Ehe dein wahres Geheimnis bekannt wird und einer dir in die Höhle der Särge folgt, Caliko, darf es keinen leeren Sarg mehr geben. Ich erwarte von dir bald einen neuen Zauber, um die Kraft deiner Magie und Phantasie weiter kennenzulernen. Denk an das Gebot des Schattens, auf das du eingeschworen bist.«

»Ich werde mein Geheimnis zu wahren wissen.«

Shawn hörte die Worte, aber er begriff nicht immer ihren Sinn.

Nur eins wurde ihm aus dem Dialog klar, den Caliko mit der unsichtbaren Dämonengöttin führte.

Es gab eine Schwachstelle in ihrem Dasein, sogar deren zwei.

Die erste war das Bad im Vollmondlicht. In dieser Zeit hielt Caliko Zwiesprache mit ihrer Herrin und Meisterin. Die zweite hing mit einer Höhle und mit gläsernen Särgen zusammen, die im Gespräch mit Rha-Ta-N'my angedeutet worden waren.

Caliko tauchte wieder unter.

In dem Moment verdunkelte sich der Mond.

Es sah so aus, als würde sich eine gewaltige Wolke vor die bleiche Scheibe schieben. Aber der Himmel war wolkenlos.

Es war ein Schatten.

Er hatte die Gestalt eines riesigen Vogels, der den Mond abdeckte und auch den riesigen Lichtkreis auf dem Wasser schluckte.

Dreimal zog der schwarze, unheimlich aussehende Vogel seine Kreise, dreimal noch tauchte Caliko in ihrer Meeresgestalt auf. Dann war der Vogel plötzlich wie eine Erscheinung verschwunden.

Das Wasser glättete sich wieder, der weiße Lichtkreis auf der Oberfläche des Meeres schrumpfte sehr schnell zusammen.

Caliko, weiße Haut, rotes Haar, schön und verführerisch, stieg wie eine badende Venus aus den Fluten, gemessenen Schrittes auf den Uferrand zu. Sie hielt die nackten Arme, von denen das Wasser tropfte, in beschwörender Geste über ihr Haupt, als wolle sie sich vor einer drohenden Gefahr oder einem Bann schützen.

»Mir hast du den Schlangenstab anvertraut, und er wird nicht mehr in den Sarg zurückkehren, aus dem du mich gerufen hast. Ich bin keine Selbstmörderin.«

Wieder eine zweideutige Bemerkung, mit der Shawn, der Rabe, nicht allzuviel anfangen konnte.

Er hatte in dieser Nacht viel erlebt, und in seiner Erinnerung waren die Worte gespeichert, die er verstehen konnte, die Rha-Ta-N'my oder Caliko gesprochen hatte.

Die Zauberin kehrte an den Platz zurück, wo sie ihre Kleider und den Schlangenstab zurückgelassen hatte.

Sie schlüpfte in ihr Gewand und nahm den Stab wieder an sich und küßte ihn.

Shawn ahnte, daß er viel Wichtigeres gesehen hatte, daß er es nur noch in die richtige Reihenfolge bringen mußte.

Entscheidend war jetzt noch, daß er keinen Fehler beging, sich nicht verriet und aufmerksam seinen Plan weiterverfolgte, mit dem er seine Freiheit und seine Flucht von der Insel einleiten konnte. Es gab einen Weg. Jetzt fühlte er es nicht mehr nur, jetzt wußte er es auch…

Von einem Ereignis, das in diesem Moment eintrat, wurden er und Caliko gleichermaßen überrascht.

»Hilfe… Hiiilllfffeee!« tönte eine schwache, ferne Stimme über die Insel.

Caliko blieb stehen und starrte in das Halbdunkel, aus der die Stimme kam.

Dann lächelte sie. »Wunderbar«, sagte sie triumphierend. »Da scheint sich wieder jemand verirrt zu haben.«

Sie eilte durch die Nacht.

Die schwache, kraftlose Stimme rief noch immer um Hilfe.

Shawn sprang von Ast zu Ast und näherte sich ebenfalls der Stelle, von der die Stimme kam.

Caliko war ganz auf die neue Situation eingestellt.

Die Zauberin erreichte die kleine Bucht jenseits der Büsche nach wenigen Minuten.

Auf dem moosüberdachten steinigen Gestade lag eine helle, erschöpfte Gestalt.

Ein junges Mädchen! Shawn, der sich im Wipfel eines Olivenbaumes verbarg, schätzte sie auf höchstens zwanzig Jahre.

Hinter ihr in der Bucht zwischen zerklüfteten Felsen, die auf dieser Seite der Insel aus dem Meer ragten, schaukelte ein Rettungsboot, das zwischen dem Felsgestein gestrandet und beschädigt worden war. Mit letzter Kraft war das Mädchen an Land gewankt und hier zusammengebrochen.

Halb ohnmächtig hatte sie begonnen, um Hilfe zu rufen.

Als sie merkte, daß sich jemand neben ihr befand und beruhigend auf sie einsprach, schlug sie die Augen auf.

»Ich wußte…«, sagte sie kaum vernehmbar, so schwach war sie, »daß ich es schaffen würde. Ich bin unter Menschen… endlich… die Schrecken des Schiffsunterganges… liegen hinter mir.«

Sie redete wie im Fieber, und Caliko und Shawn erfuhren, daß die

Yacht, auf dem sie mit ihrer Familie gewesen, in einem Sturm gekentert war.

Insgesamt drei Personen hatten sich mit ihr auf das Boot flüchten können. Aber die anderen hatten sich nicht fest genug gebunden, waren vor Schwäche aus dem Boot gespült worden und ebenfalls ertrunken.

Sie war die einzige Überlebende des Unglücks.

»Endlich… wieder unter Menschen…«, kam es wie ein Hauch über ihre Lippen.

»Du hast es geschafft«, sagte Caliko mit der Freundlichkeit einer Schlange. »Ich werde dich an einen sicheren Ort bringen… ich habe eine wunderbare Höhle, in der du dich wohl fühlen wirst…«

Caliko führte etwas Schlimmes im Schild.

Da wußte Shawn, daß die Stunde der Entscheidung nahte.

*

Sie fanden die Wohnung Peter Tails auf Anhieb.

Aber es öffnete ihnen niemand.

»Scheint niemand da zu sein«, meinte Richard Patrick.

Es war wenige Minuten nach elf Uhr abends. »Vielleicht ist er noch im ›Akropolis‹ oder in einem anderen Lokal.«

»Da es davon eine ganze Menge in New York gibt, wäre es müßig, sie alle aufzusuchen und nach ihm zu fahnden. Versuchen wir unser Glück im ›Akropolis‹.«

Das griechische Spezialitäten-Restaurant, in dem alles begonnen hatte, lag nicht weit von Tails Wohnung entfernt.

Im Lokal wurden alle Vorbereitungen zum Schließen getroffen.

Der stellungslose Schauspieler war der einzige Gast, der sich noch aufhielt.

Patricks Vermutung wurde bestätigt.

Björn und sein Begleiter sprachen mit der jungen Griechin, die zu allererst von einem Schatten angegriffen worden war. Sie konnte ihren Zustand und den Ablauf der Ereignisse genau schildern.

Sie ging nicht ab von ihrer Erklärung, daß sie erst einen schwarzen Blitz gesehen hätte, der seinen Ursprung in der ausgestreckten Hand des alten Mannes genommen hätte.

Björn, der inzwischen zwei Begegnungen mit der Schattenerscheinung hatte, eine direkte und eine indirekte, ließ nicht locker.

Intuitiv fühlte er, daß er auf der richtigen Spur war.

War der alte Mann, der von vergangenen Mythen und den griechischen Göttern gesprochen hatte, der Auslöser für das, was sich mit dem Mädchen Cindy in dem Bürohochhaus in der 138. Straße

abspielte und für die beinahe tödliche Aktion mit dem Cadillac?

Auch da hatte ein Schatten eine wichtige Rolle übernommen. Aber im entscheidenden Augenblick hatte ’er versagt. Björn wußte nur noch nicht, ob es mit dem Versetzen des Cadillac zu dem fernen Salzsee zu tun hatte oder ob der Schatten vielleicht seine Aktion deshalb nicht länger hatte aufrecht erhalten können, weil er die Dämonenmaske bei sich trug. Dämonische Mächte aus dem Reich der Finsternis reagierten allergisch darauf.

Die Tatsache, daß er die Maske bei sich getragen hatte, konnte die Flucht des Schattens bewirkt haben.

Peter Tails Augen waren glasig. Er hatte einiges getrunken.

Er war hier Stammgast und genoß Rechte wie offenbar kein anderer. Er war mit den Wirtsleuten befreundet, einfachen, sympathischen Menschen, bei denen er manchen Drink und Essen umsonst bekam.

Tail war nicht so betrunken, daß er nicht mehr wußte, was man ihn fragte und was er darauf antwortete.

Als die Rede auf das am frühen Abend stattgefundene Ereignis kam, berichtete er sehr klar darüber und verschwieg auch nicht, daß das Ganze ihm Sorgen bereite.

Auf solche Stichworte sprang Björn Hellmark stets an.

»Wieso bereitet Ihnen das Sorgen, Tail?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Ganze ein Zufall war«, entgegnete er mit klarer Stimme. »Der Alte machte nicht den Eindruck eines Verrückten – obwohl ich ihn erst ein wenig dafür hielt, um ganz offen zu sein. Er besitzt ein unglaubliches Wissen über Dinge, die wir meistens mit einer Handbewegung oder einem Achselzucken abtun.«

Richard Patrick hatte ihm für das, was er zu erzählen bereit war, zweihundertundfünfzig Dollar geboten. Er hatte sich als Chefredakteur von ›Amazing Tales‹ zu erkennen gegeben und Björn Hellmark als seinen Mitarbeiter ausgegeben. Auf diese Weise hofften sie so schnell wie möglich all das zu erfahren, was Tail wußte.

Er erwies sich als ein kluger Beobachter und Menschenkenner.

»Der Alte hat etwas erlebt und erfahren, von dem wir alle nur wünschen können, daß es uns nicht begegnet ist.«

»Wie meinen Sie das, Peter?«

»Er wußte genau, worüber er redete, davon bin ich jetzt mehr denn je überzeugt… Er hat hier im ›Akropolis‹ etwas gesucht… so etwas wie eine Heimat. Fragt den Wirt! Seit Tagen kam der Alte Abend für Abend, bestellte sich etwas zu trinken, lauschte der Musik und wollte von den Wirtsleuten, daß sie sich immer griechisch unterhielten. Fragt sie selbst…«

Es wurde ihnen bestätigt.

»Er hat selbst zugegeben, daß er sich von diesem Haus, dieser

Atmosphäre angezogen fühle. Ich glaube, er suchte so etwas… wie eine Heimat. Ich habe ihn eine Zeitlang beobachtet, mich auch mit ihm unterhalten… leider zu kurz. Als er den Blitz auf die Bedienung abschoß, ging es ja auch schon drunter und drüber… Er wußte um das Geheimnis der Götter und Halbgötter, die im alten Griechenland das Sagen hatten, die gegen Ungeheuer und Geschöpfe aus finsteren Reichen mit Blitzen und magischen Kräften kämpften. Ich hätte gern mehr von ihm erfahren. Aber die Kraft, die aus ihm herausgekommen ist, hat ihn selbst ausgelaugt und zu Boden geworfen. Er wollte etwas demonstrieren. Erst hielt ich es für einen Scherz… Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll… Dann kam es mir so vor, als wäre er selbst überrascht über das, was da aus ihm hervordrang… Er brach mit einem Gurgeln zusammen und fiel sofort in tiefe Bewußtlosigkeit.«

»Ist Ihnen der Name des alten Mannes bekannt?«

»Shawn Addams…«

»Wurde, als man ihn abtransportierte, darüber gesprochen, in welches Hospital man ihn bringen würde?«

»Nein. Aber ich habe dem Wagen nachgeblickt. Er fuhr Richtung 7. Avenue. Dann kommt eigentlich nur das St. Vincent's Hospital in Frage…«

Weiter kam er nicht.

Als er diesen Namen nannte, brach die Hölle los.

Ein schwarzer Orkan fuhr durch das Innere des Spezialitäten-Restaurants:

Ein Schatten, schwarz wie die Nacht, schluckte alles Licht, und es wurde augenblicklich so finster, als wäre der Mond auf die Erde gestürzt.

Es heulte und pfiff. Die Menschen wurden durcheinandergewirbelt wie Insekten, die in den Wirbel einer Saugdüse geraten waren.

Der Angriff erfolgte völlig unerwartet und mit solcher Stärke, daß sie keine Chance mehr hatten, zu fliehen.

Selbst Björn kam nicht mehr dazu, seinen Doppelkörper zu aktivieren.

Wie ein Spielball flog er gegen die Wand, mit einer solchen Kraft, daß sein Kopf dagegen knallte. Zu allem Überfluß schlug er mit den Armen noch gegen ein Hängeregal, auf dem Gläser und Keramiktöpfe standen.

Der ganze Inhalt ergoß sich über ihn, daß er ohne einen Laut zusammenbrach.

Richard Patrick flog mit dem Kopf gegen die Wand und kippte lautlos um. Peter Tail wirbelte quer durch den Raum, landete mit einem Hechtsprung über die Theke im Flaschenregal dahinter und blieb ebenfalls reglos liegen.

Die Wirtsleute, die sich zum Gespräch hinzugesellt hatten, wurden

auch nicht verschont.

Die durch die Luft sausenden Stühle und Tische, die Gläser, Flaschen und Keramiktöpfe wurden zu gefährlichen Geschossen.

Die Griechin wurde im Nacken und am Hinterkopf getroffen und stürzte zu Boden, ein Tisch kippte über sie um. Dem Griechen knallte ein Stuhlbein an die Stirn. Das war kein Zufall mehr. Der Schatten, der jeden Winkel des Lokals ausfüllte, bewegte sich wie ein Körper, der über mehrere Arme und Hände gleichzeitig verfügte.

Der Angriff war kurz und heftig und ein einziger Erfolg für die Kraft des Bösen, die in dem Moment erneut zugeschlagen hatte, als keiner von ihnen es erwartete.

Reglos lagen die Menschen verstreut in dem verwüsteten Restaurant, in dem es aussah, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Aus Björn Hellmarks rechter Hosentasche schaute der Zipfel eines stumpfen braunen Tuches, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Damenstrumpf hatte.

Der Schatten spürte die Aura.

Er hätte gern mehr bewirkt und sich um jeden einzelnen Ohnmächtigen gekümmert, schaffte es aber nicht, sich länger in diesem Raum aufzuhalten.

Worauf es ihm in erster Linie angekommen war, das hatte er geschafft.

Menschen, die versucht hatten, das Geheimnis zu ergründen und unter denen zumindest einer in der Lage war, die Macht des Schattenmannes empfindlich zu stören und zu begrenzen, waren ausgeschaltet.

Der Schatten formierte und konzentrierte sich auf eine einzige Fläche.

Auch jetzt, wo er sich zusammenzog, leuchteten die Lampen nicht mehr auf. Die Glühbirnen waren zerplatzt wie Seifenblasen.

In der Dunkelheit geschah etwas Fremdartiges.

Keiner beobachtete es. Passanten, die unweit des Spezialitäten-Restaurants noch unterwegs waren, dachten sich nichts dabei, als sie an den dunklen Fenster des › Akropolis‹ vorbeikamen. Das Lokal hatte schon geschlossen.

Wäre jemand allerdings auf die Idee gekommen, die Türklinke zum Haupteingang herabzudrücken, er hätte sich gewundert, daß nicht abgeschlossen war. Aber auf diesen Gedanken kam niemand…

Der Schatten konnte sich formieren.

Die Gestalt war drei Meter groß und stieß mit dem flachen, kantigen Kopf fast an die Decke des Lokals.

Die schrägliegenden Augen leuchteten in wildem, rotem Feuer, und die schwarzen Pupillen, groß wie Tennisbälle, rollten unheimlich wie auf einer feurigen Flüssigkeit hin und her.

Das Böse war da.

Es spürte die Aura der Maske, die der bewußtlose Hellmark bei sich trug, und die ihn daran hinderte, bequem und leicht einen weiteren Erfolg zu erringen. Schon einmal hatte es ihm die Ausstrahlung dieses Gegenstandes unmöglich gemacht, voll sein Ziel zu erreichen.

Wenn die Kraft in ihm weiter erstarkte, hatte er vielleicht die Möglichkeit, durchzuhalten.

Der Schatten floß durch Fenster- und Türritzen nach draußen und entwickelte sich weiter.

Das Böse, das Shawn Addams gegen seinen Willen und es ohne zu ahnen in sich getragen hatte, das Böse, das auf der ›Insel der Götterwesen‹ durch Caliko personifiziert worden war, manifestierte sich neu fernab jenes Eilandes, auf dem ein Mann ein unglaubliches Abenteuer erlebt hatte.

Dieser Mann lag im Sterben, und ebenso wenig wie Björn Hellmark und die vier anderen Personen im dunklen ›Akropolis‹ etwas von der Entwicklung der Schattenmacht mitbekamen, bemerkte es Shawn Addams.

Hinter dem dreistöckigen Haus, in dem das ›Akropolis‹ untergebracht war, tauchten aus dem Nichts heraus weitere Schatten auf, schmale und hohe, ballonförmige und runde… Sie stießen zu dem Schatten und wurden von ihm aufgenommen.

Das Volumen des schwarzen, zweidimensionalen und flachen Körpers nahm ebenso zu wie die Größe der Augen.

Der Schattenmann erreichte auf der der Straße abgewandten Seite des Hauses die Höhe des dreistöckigen Gebäudes.

Geduckt lief er in die nächsten Straßenzüge, glitt über Häuser, Mauern und Zäune hinweg, nutzte die Schatten der Bäume und Hauswände und entwickelte sich ungestört weiter.

Unablässig empfing er neue Energie.

Der Schattenmann wuchs und wuchs…

*

In den Redaktionsräumen der großen Zeitungen, die im Morgengrau an sämtlichen Straßenecken der Zwölfmillionen-Stadt angeboten wurden, herrschte Hochbetrieb.

Die letzten Meldungen, die über Telefon und Fernschreiber hereinkamen, wurden noch berücksichtigt, um das sensationshungrige Publikum mit den aktuellsten Nachrichten zu füttern.

Texte, die schon im Umbruch waren, wurden wieder herausgeworfen, um dieser Forderung Rechnung zu tragen.

Der Redakteur vom Dienst hatte in dieser Nacht keine leichte

Aufgabe.

Manchmal war es schwer, die allein passende Schlagzeile zu finden, denn die Meldungen, die in der Redaktion der »New York Times« einliefen, hatten es in sich.

Henry Bolling kratzte sich am Hinterkopf und zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen.

»Aus dem Material könnten wir glatt zwei Sonderausgaben drucken«, sagte er zu einem anderen Redakteur, der einen Bericht umschrieb.

Bolling war sich im unklaren darüber, zu welcher Headline er sich nun entschließen sollte.

›Blonder Geist rettet Lebensmüde‹ prangte eine Überschrift auf der Vorlage.

Zu diesem Thema, das die Sache in der 138. Straße betraf, lagen noch weitere Vorschläge vor.

Unabhängig davon gab es zusätzliche Meldungen aus dem Police-Headquarters. ›Vorsicht vor dem Schattenmann‹

In der letzten halben Stunde waren mehrere schlimme Nachrichten über den Fernschreiber getickert.

New York war, was Verbrechen anbetraf, seit jeher ein heißes Pflaster. Es verging kein Tag, an dem nicht Menschen spurlos verschwanden oder ermordet wurden.

Aber in dieser Nacht steckte der Wurm.

Die Telefone bei der Polizei und in der Redaktion standen nicht mehr still.

Mehrere Augenzeugen hatten sich gemeldet, die behaupteten, eine große Schattengestalt gesehen zu haben, die Menschen umbrachte, niederschlug und erwürgte.

Bolling hatte einen Mitarbeiter in die Straße geschickt, aus der der letzte Fall gemeldet worden war. Ein Betrunkener war erwürgt auf dem Gehweg gefunden worden, und eine Hausbewohnerin, die am Fenster im dunklen Zimmer gesessen hatte, war Zeuge des unheimlichen Mordes geworden. Sie hatte umgehend die Polizei verständigt und außerdem darauf hingewiesen, daß sie kurz zuvor noch einen Hilferuf aus dem Haus einer gewissen Mrs. Kelling vernommen hätte.

Dort heraus sei der »Schattenmann« gekommen.

Ihr Hinweis hatte sich als richtig erwiesen.

Im Haus war eine tote Frau gefunden worden. Die Hintergründe waren noch unbekannt, aber der rätselhafte »Schattenmann«, wie der Unbekannte inzwischen getauft worden war, schien offenbar etwas damit zu tun haben.

Alle diese Dinge wollte Bolling so schnell wie möglich geklärt wissen.

»Vorausgesetzt, daß die Zeit dafür noch bleibt«, sagte er.

Er entschloß sich für beide Sensationsberichte.

»Vielleicht hängt das eine mit dem anderen zusammen«, überlegte er laut. »Es gibt da einige Aussagen, die darauf hinauslaufen, daß dieses Mädchen – Cindy - gar nicht freiwillig in die Tiefe gesprungen ist, sondern daß etwas Dunkles, das sich von der Wand löste, sie hinabgestoßen hat und…«

Der Rest, den er noch hinzufügen wollte, blieb ihm wie ein Kloß im Hals stecken.

Das Fenster, dem er den Blick zuwandte, verdunkelte sich plötzlich.

Das konnte jedoch weder durch einen vorüberfahrenden Wagen, noch durch einen vorbeilaufenden Menschen verursacht werden.

Das Redaktionsbüro lag im 11. Stock!

Henry Bolling schnappte nach Luft, sein Gesicht nahm einen ungläubigen Ausdruck an.

»Da… da…«, machte er.

Er sah einen Kopf, rund, riesig, schwarz, darin zwei flammende, schrägliegende Augen, in denen die pechschwarzen Pupillen ein selbständiges Leben zu führen schienen.

Dann krachte und splitterte es.

Eine Schattenhand schnellte nach vorn, das Fenster zersprang, die Scherben sausten durch die Luft, flogen gegen Wände und Schränke und landeten auf Schreibtischen.

Die riesige Hand schoß in den Raum.

Die Menschen darin sprangen vor Entsetzen auf, Stühle kippten um, Papiere raschelten auf den Boden und Schreie erfüllten die Luft.

Im Nu stimmte die Ordnung der Welt nicht mehr.

»Der… Schattenmann…«, stammelte Henry Bolling und fragte sich, ob er diese Nacht in dem Redaktionsgebäude bloß träumte oder wirklich erlebte.

Er sah, wie zwei Mitarbeiterinnen von der Hand gepackt und mitgerissen wurden. Der schwarze Schatten war flach, ihm fehlte die Ausdehnung der dritten Dimension.

Alles ging drunter und drüber.

Viele Angestellte stürzten schreiend davon, als der Schattenmann sich in ganzer Größe vor den Fenstern zeigte, andere griffen beherzt nach irgendwelchen Gegenständen, nach Akten, Stühlen, Schirmen und stürzten sich todesmutig auf das Dunkle, das Eingang in ihren Lebensraum gefunden hatte.

Die Aktionen verpufften wirkungslos.

Der Schatten wurde zwar berührt, aber nicht ernsthaft in Schwierigkeiten gebracht.

Mehrere Fenster wurden nun eingedrückt und die Panik und das

Entsetzen gesteigert.

Die Hände warfen Tische und Stühle um und fegten Menschen wie lästige Insekten hinweg. Wer nur in eine Ecke oder zu Boden geschleudert wurde, hatte noch Glück. Verloren waren diejenigen, die über die Fensterbrüstung in die Tiefe stürzten.

Der »Schattenmann« war das personifizierte Böse; es wollte Panik, Leid, Zerstörung.

Für die Menschen, die diesen ersten massiven Angriff eines Monsters ganz eigener Art erlebten, stand die Welt kopf, wurden alle bestehenden Gesetze über den Haufen geworfen.

Mitten in New York, im Beginn des Morgengrauens, in dem der Himmel im Osten sich messinggelb zu färben begann, ereigneten sich unglaubliche, mystische Dinge, die von einer Kraft ausgelöst wurden, gegen die herkömmliche Waffen versagten.

In ihrer Verzweiflung stachen die Menschen des Redaktionsbüros auf den Schatten. Mehrere Schüsse wurden abgefeuert. Sie gingen durch den »Schattenmann« hindurch, ohne ihn von seinen Aktionen abzubringen. Die Angriffe schienen ihn im Gegenteil noch mehr anzustacheln, seinen Zorn und seine Wut auf alles, was sich bewegte und mit den Menschen zu tun hatte, zu steigern.

Er war gekommen, um die Angst zu verbreiten, zu zerstören und Leben auszulöschen. Menschliches Leben…

Es war der Sinn der Hexe und Zauberin Caliko, die in den Aktionen zum Ausdruck kam. Und Shawn Addams, der Mann, der nicht leben und nicht sterben konnte, war der Katalysator, die Durchgangsstation für das, was in diesen frühen Stunden im New York des 20. Jahrhunderts passierte…

*

Aber von alldem wußte er nichts.

Die Ahnung steckte zwar in ihm, aber er konnte sich in diesen Sekunden nicht bemerkbar machen und darauf hinweisen. Die Bilder der Vergangenheit nahmen ihn gefangen, ließen ihn nicht los und zeigten ihm, wie alles zustande gekommen war.

Shawn, der Rabe, verfolgte heimlich die Zauberin und das gestrandete Mädchen:

Es konnte sich kaum auf den Beinen halten, und Caliko nahm es schließlich auf ihre Arme, um es zu tragen. Die Szene wirkte sympathisch, hilfsbereit… aber Caliko führte in Wirklichkeit etwas im Schild.

Heimlich folgte der Rabe und war entschlossen, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Was er in der Bucht vernommen hatte, wirkte in ihm nach und erfüllte ihn mit der Gewißheit, daß Caliko ein Wesen war,

das man bekämpfen konnte, wenn man seinen schwachen Punkt kannte.

Die Höhle mit den gläsernen Särgen und Calikos magischer Schlangenstab gehörten dazu.

Der Erdhügel bildete den geographischen Mittelpunkt der kleinen Insel. Er war von dornigem Gestrüpp und undurchdringlichem Gebüsch umstanden.

Caliko streckte die Hand mit dem Zauberstab aus, die Blätter teilten sich wie ein Vorhang und gaben den Weg frei in einen dunklen Schlund. Der Eingang der Höhle…

Hinter Caliko schlossen sich die Zweige wieder.

Das Dickicht war wie eine Mauer. Ein Mensch oder ein größeres Tier würden unmöglich durch die Dornen und bizarr wachsenden Zweige kommen. Aber der Rabe schaffte es und zwängte sich durch, auch wenn er ein paar Federn lassen mußte.

Caliko ging in die dunkle Höhle hinein. Als die Zauberin die Schwelle überschritt, flammte die erste Fackel auf. Sie steckte in einer eisernen Halterung und entzündete sich lautlos. Drei Schritte weiter flackerte die nächste Fackel auf. Das Innere der Erdhöhle wurde in gespenstisches Zwielicht getaucht.

Die Höhle bestand aus einem einzigen großen Raum.

Darin standen in Reih und Glied nebeneinander die gläsernen Särge, über die Caliko und Rha-Ta-N'my gesprochen hatten.

Einige Särge waren offen und die Deckel lehnten aufrecht dahinter an der Wand, andere waren geschlossen.

In diesen Särgen lagen Menschen. Sie erschienen wie Schlafende, Junge und Alte, Männer und Frauen, die irgendwann mal auf diese Insel Verschlagen wurden.

Sie fielen Caliko in die Hände und wurden damit deren Gefangene.

Die gläsernen Särge waren umhüllt von einem geisterhaft grünen Licht, das aus dem Innern des Glases kam.

Caliko lachte leise. Es hörte sich abstoßend und makaber an diesem Ort an.

»Hallo, mein liebes Kind…«, wendete sie sich an die Erschöpfte, die nichts von allem mitbekam. »Wir sind angekommen. Ich werde dir ein hübsches Bett bereiten, in dem du nie wieder aufwachen wirst. Dein Schlaf wird ewig sein…, und manchmal werde ich kommen, um in eure stillen, friedlichen Gesichter zu sehen. Ich liebe die Menschen…, sie sind schön, ich muß sie immerzu ansehen…« Sie kicherte. »Ich habe mir immer gewünscht, wie sie zu sein… als ich aus der Tiefe emporstieg und die Insel als mein Eigentum in Besitz nahm, war Rha-Ta-N'my gerade in der Nähe und erfüllte meinen Wunsch. Nun muß ich ihr im Gegenzug auch Wünsche erfüllen. Und Rha-Ta-N'my hat - ebenso wie ich – etwas gegen die Menschen… Auch mich

würde der ewige Schlaf übermannen, wenn ich in einem solchen Sarg eingeschlossen würde… Aber erst müßte der Zauberstab mich berühren, ohne daß ich etwas davon ahne. Aber das weiß zum Glück niemand…«

Sie legte den Zauberstab auf den Boden und begann dann damit, der halb Bewußtlosen die zerfetzten Kleider vom Leib zu ziehen. Alle Toten lagen unbekleidet in den Särgen.

In dem Moment, als Caliko sich bückte, handelte Shawn, der Verwunschene.

Er wußte, diese Chance kam so schnell nicht wieder. Außerdem würde er kaum ein zweites Mal die Gelegenheit finden, diesem Mädchen zu helfen. Entweder es gelang jetzt – oder nie.

Er setzte alles auf eine Karte.

Er löste sich aus dem Dunkeln des Höhlengewölbes, stürzte sich blitzschnell auf den Schlangenstab, packte ihn mit seinen beiden Füßen und hob ihn empor.

Die Spitze des Schlangenstabes deutete auf Calikos Nacken. In dem Moment, als sie sich erhob, um die Gestrandete in den Sarg zu legen, flog Shawn auf sie zu.

Er zielte auf das Weiß ihres Nackens, das durch das wellige rote Haar schimmerte.

Caliko schrie gellend auf.

Was geschah, überraschte ihn selbst.

Der Schlangenstab bohrte sich in Calikos Nacken wie in eine weiche, nachgebende Masse.

Shawn stürzte sich mit beiden Füßen auf den Kopf der Zauberin, die taumelnd nach vorn stürzte, über die am Boden Liegende stolperte – und in den offenen Sarg fiel, vor dem sich das ganze ungeheuerliche Geschehen abspielte.

Die Hexe und Zauberin fiel nach vorn wie ein Stein. Ihr Schrei hallte nervenzermürbend durch die Erdhöhle.

Caliko veränderte ihre Gestalt, als sie die Glaswand des Sarges berührte. Ihre menschliche Erscheinung verging, sie wurde zu dem Monster, das Shawn im magischen Licht des Vollmondes beobachtet hatte.

»Rache… Fluch!« hallte Calikos Stimme schaurig durch die rätselhafte Höhle mit den gläsernen Särgen. »Du wirst mir nicht entkommen, Shawn… du hast mein Gesetz übertreten… ich werde bei dir sein, egal, wohin du auch gehst, und es wird die Stunde kommen, da werde ich mich von dir lösen und wieder selbständig sein… meinen Schatten wirst du dann nicht mehr losbekommen. Es sei denn, du würdest zurückkehren auf die Insel, um die Särge zu zerstören. Aber dazu wirst du nicht mehr in der Lage sein, weil in der Stunde, da ich mich in dir bemerkbar machen werde, dein Leben verlöscht wie die

Flamme einer Kerze.«

Er hörte die furchtbare Drohung und merkte, daß er von einer unsichtbaren Hand gepackt und durch die Erdhöhle geschleudert wurde. Licht und Schatten wurden eins, schwarze Blitze zuckten von den flackernden Flammen der Fackeln auf ihn zu und warfen ihn zu Boden. Es krachte und donnerte, die Erde bebte, Sand rieselte von der Decke der Höhle herab.

Shawn stürzte, und dann wußte er nichts mehr von sich…

*

Als er erwachte, wollte er instinktiv seine Flügel bewegen und sich mit dem Schnabel abstützen.

Aber – er hatte keine Flügel und keinen Schnabel mehr!

Sein Rabendasein war beendet. Er lag am Boden, halb von Sand bedeckt, richtete sich auf und klopfte den Schmutz von sich.

Er fühlte sich einerseits glücklich, andererseits doch schwach und elend. Neben ihm lag das Mädchen. Es kam zu sich und er erklärte ihr, was geschehen war.

Sie schlüpfte in ihre schmutzigen, nassen Kleider und war ihm auf die Beine zu kommen, behilflich. Sie taumelten aus der Erdhöhle der Zauberin ins Freie, kämpften sich durch das dornige Gestrüpp und das Dickicht und suchten die Bucht auf, in der das Boot lag.

Shawn Addams merkte, daß das Gehen ihm schwerfiel.

Aber er hielt durch. Er war wieder Mensch, Caliko lag als Monster in dem gläsernen Sarg der Erdhöhle, der Schlangenstab in ihrem Nacken hatte sich aufgelöst.

Addams wußte nicht, wie lange die Bewußtlosigkeit in der Höhle gedauert hatte. Er erinnerte sich an die Blitze, das Chaos, seine Furcht und die dröhnende, grauenhafte Stimme der Zauberin. Aber was sie ihm angedroht hatte, daran erinnerte er sich im einzelnen nicht mehr.

Die beiden von der Zauberin der Insel Befreiten erreichen die Bucht.

Shawn Addams hatte den Wunsch, sein Spiegelbild im Wasser zu sehen und sich als Mensch zu erkennen.

Die ganze Zeit über war er ein Rabe gewesen. Wahrscheinlich hatte Caliko ihn deshalb in einen Vogel verwandelt, weil auch Rha-Ta-N'mys Lieblingsgestalt der Vogel war.

Dann sah Addams sich, und ein grauenhaftes Stöhnen entrann seiner Kehle.

Er erkannte sich nicht mehr. Aus dem stillen, klaren Wasser blickte ihm ein altes, bärtiges Gesicht entgegen. Er war auf der Insel Calikos ein uralter Mann geworden…

*

Noch in der gleichen Nacht bereiteten sie alles für ihre endgültige Flucht vor. Sie schafften Wasservorräte an Bord des Rettungsbootes, ferner Früchte und getrocknetes Obst und fuhren dann aufs Meer.

Genau drei Tage später wurden sie von einem Fischerboot entdeckt. Erschöpft, aber lebend wurden sie nach Griechenland zurückgebracht. Dort lag der »alte Mann« sieben Wochen im Krankenhaus, ehe man ihn entließ.

Shawn Addams erkannte sein Schicksal an. Ihm war die Zeit auf der Insel nicht so lange vorgekommen, aber an der Wahrheit ließ sich nichts ändern. Das Jahr, das man schrieb, war nicht wegzuleugnen.

Er hatte fünfzig Jahre seines Lebens auf der »Insel der Götterwesen« verbracht und war dort vom jungen Mann zum Greis geworden…

*

Von Griechenland kehrte er in seine Heimat Amerika zurück.

Die Sehnsucht nach dem Land der Griechen, den Geheimnissen und Mythen der Vergangenheit war geblieben, auch wenn Shawn Addams sich innerlich wie äußerlich gewandelt hatte.

Manchmal saß er stundenlang im Central Park, sann vor sich hin, war geistig oft abwesend und wußte manchmal selbst nicht, ob er alles nur geträumt oder wirklich erlebt hatte.

Er verbrachte viele Stunden in griechischen Restaurants und unter Griechen, als ob seine Seele etwas suchte.

Und dann kam jener Abend im »Akropolis«, wo er zusammenbrach. In der Reduzierung seiner Lebenskraft und in tiefer Bewußtlosigkeit kamen alle Bilder wieder.

Auch Calikos Bannfluch. Er hatte ihr Leben überdauert, und es wurde ihm klar, daß er die Zeitbombe war, daß Calikos Schatten mit ihm in die Zivilisation zurückgekehrt war und das Böse, das Menschen gefährdete und tötete, aus ihm wirkte. Nicht er erzeugte den Schatten. Er war nur der Träger, das Energiebündel, das den Schatten Calikos warf.

Da schrie er gellend auf, und Dr. Stan Bogart, der noch immer die Stellung hielt und halb eingeschlafen war, ruckte hoch und war von einer Sekunde zur anderen hellwach.

Der Schrei ging ihm durch Mark und Bein.

*

Noch jemand wurde wach…

Björn Hellmark.

Aber sein Bewußtsein schwamm auf der Schwelle zwischen Traum und Wachen.

Gefahr!

Ihr aller Leben war bedroht.

Sein Wille war stark, aber die Benommenheit war noch zu groß, um sie schon zu überwinden.

Doch der Wille schlug durch in sein Unterbewußtsein.

Sein Zweitkörper materialisierte in dem verwüsteten Restaurant.

Macabros sah die Bewußtlosen und Verletzten und hörte von der Straße her die helle Aufregung.

Durch die Fenster sickerte messingfarben das erste Tageslicht.

Draußen schien der Teufel los zu sein.

Furchtbare Schreie, Sirenengeheul von Polizeifahrzeugen, Schüsse…

Hellmarks Ätherkörper eilte zur Tür und riß sie auf.

Er konnte nicht glauben, was er sah.

Hunderte von Menschen rannten die Straße entlang und befanden sich auf der Flucht.

Im Hintergrund ragte ein Schatten empor, so groß wie die Silhouette der Wolkenkratzer.

Der Schattenmann!

Seine riesigen roten Augen glühten wie wilde Höllenfeuer, und in seinen schwarzen,körperlosen Händen zappelten die Menschen wie Insekten.

Ein Alptraum schien wahr geworden.

Zahllose Kugeln wurden auf das Schattenmonster abgefeuert. Die Projektile durchschlugen den flachen schwarzen Körper, sirrten durch die Luft oder prallten an den Betonwänden der Gebäude ab und wurden so zu gefährlichen Querschlägern.

Dem Schattenmann selbst machten sie nichts aus.

Der Schatten war gewachsen!

Während sie in tiefer Besinnungslosigkeit im »Akropolis« lagen, hatte sich eine unglaubliche Entwicklung vollzogen.

Dieses Monstrum hatte keine Ähnlichkeit mehr mit dem Schatten, der Cindy angegriffen hatte, der wie ein Sturmwind durch das Restaurant gefahren war.

Klein, aber doch schon gefährlich hatte der Schatten in den Händen Shawn Addams’ begonnen.

War der alte Mann noch immer der auslösende Faktor?

Er mußte Addams finden!

Das St. Vincent’s Hospital lag am nächsten. Die Wahrscheinlichkeit, daß man Addams dort eingeliefert hatte, war groß.

Das Hospital lag an der Ecke der 7. Avenue und 11. Straße.

Hellmarks Unterbewußtsein funktionierte wie im Traum.

Ein Gedanke genügte, sein Zweitkörper verschwand und materialisierte erneut in dem Krankenhaus.

In dem langen Korridor herrschte Stille.

Macabros eilte durch den Gang und sah hinter einer Glastür Licht und die Silhouette einer Schwester. Er wollte wissen, ob ein Mann namens Shawn Addams eingeliefert worden war.

Dazu kam es nicht mehr.

Durch den Korridor hallte ein Schrei von solcher Intensität, daß es ihm durch Mark und Bein ging.

Macabros sah, wie die Krankenschwester aufsprang, wie die Tür aufgerissen würde.

Da versetzte er sich schon in das Zimmer am anderen Ende des Flures. Von dorther war der Schrei gekommen, und an der Tür hing ein Schild: »Zutritt verboten«.

Macabros materialisierte jenseits der Tür, direkt hinter dem Arzt, der sich über den schreienden Patienten beugte.

Shawn Addams starb. Aber in der Sekunde seines Todes machte er eine Mitteilung von großer Tragweite.

»Der Schatten… hat sich voll entwickelt… Caliko, die Zauberin und Hexe… hat mir prophezeit, daß sie sich einst aus mir befreien wird… Sie läßt mich fühlen, zu wieviel Haß und Grausamkeit sie fähig ist. Aber es gibt eine Möglichkeit, ihren Schatten zu bannen… die ›Insel der Götterwesen‹ wird sie im Volksmund genannt, sie liegt etwa 200 Meilen vor der Ostküste Griechenlands… Caliko, die Zauberin… steht im Bund mit Rha-Ta-N'my, der Dämonengöttin.«

Dieser Name elektrisierte Macabros.

Die Todfeindin des Herrn von Marlos, die schrecklichste aus dem Reich der Finsternis, deren erklärtes Ziel es war, die 'Herrschaft über die Erde anzutreten und in der Vergangenheit verlorenes Terrain zurückzugewinnen.

Hellmarks Zweitkörper warf sich nach vorn.

Dr. Bogart zuckte zusammen.

»Wer sind Sie? Wie kommen Sie hier herein?« stieß er hervor.

»Ich werde Ihnen alles später erklären«, sagte Macabros schnell. »Ein paar Meilen von hier ist der Teufel los, Doc. Menschen sind in Gefahr. Der Schattenmann geht um…, wer nicht vor ihm flieht, ist des Todes…«

Macabros wandte sich an Shawn Addams, der sich aufbäumte, als würde er Entsetzliches sehen und erleben.

»Ich… bin es nicht… glaubt es mir… es ist nicht mein Schatten… Caliko will das Verderben… bremst ihren Amoklauf… der Schlüssel liegt auf der Insel…«

»Beschreiben Sie sie mir!« verlangte Macabros mit rauher Stimme.

Die Sekunden zerrannen. Und jede Sekunde bedeutete neue Gefahr, neues Leid, das sich nicht weit von hier entfernt abspielte.

Shawn Addams lebte noch fünf Sekunden. Er gab eine Beschreibung, und Hellmarks Zweitkörper handelte sofort.

Er versetzte sich zurück ins »Akropolis«, nahm die Dämonenmaske an sich, die aus Hellmarks Hosentasche schaute, wechselte im nächsten Moment in die Geister-Höhle auf der Insel Marlos, wo oben neben dem steinernen Thron zwischen anderen wichtigen Trophäen das »Schwert des Toten Gottes« lag.

Das nahm er an sich.

Dann erfolgte auch schon der Übergang auf die Insel, deren Lage Addams angegeben hatte.

Schon der erste Sprung war erfolgreich.

Hellmarks Zweitkörper kam am Ziel an und materialisierte mitten in der von Addams beschriebenen Erdhöhle.

Er spürte sofort die dämonischen Ausstrahlungen.

Hier existierte und wirkte eine Kraft, die gegen die Menschen, gegen das Leben gerichtet war.

Er sah in der Dunkelheit die gespenstisch leuchtenden Särge, in denen die Leichen all derer lagen, die der schrecklichen Caliko im Lauf ihres Lebens in die Hände gefallen waren.

Der Ankömmling verlor keine Zeit.

Er zog sich die Dämonenmaske über, und sein Aussehen veränderte sich augenblicklich.

Nun – agierte wirklich Macabros, wie er leibte und lebte. Auf seinen Schultern prangte der Totenschädel, in dem die Dämonen etwas anderes sahen. Kaum erschien er in dieser Maskerade, stiegen von überall her leuchtende Punkte auf, die summend, heulend und jammernd durch die Höhle fegten wie Glühwürmchen, die jemand aufscheuchte.

Das Klagen kam von der dämonischen Kraft, die hier zu Hause war, und aus dem gläsernen Sarg der monströsen Caliko, die dort in ihrer wirklichen Gestalt lag.

Hier lag der Schlüssel für Ereignisse, die Tausende von Meilen weiter westlich unschuldige Menschen in Angst und Schrecken versetzten und einigen von ihnen den Tod brachten.

Macabros kam mit der Dämonenmaske und dem magischen Schwert.

Er führte die Klinge sicher und kraftvoll, sie krachte auf die Särge herab und zertrümmerte sie. Die gläsernen Särge zersplitterten. Die Scherben flogen durch die Luft, wurden, als das Schwert sie berührte, schwarz und flatterten empor wie aufgescheuchte Vögel, die zerfielen, als würde eine Säure sie unbarmherzig zersetzen.

Zeitlupenhaft langsam stiegen die Relikte empor und schwebten wie Gespinst wieder zur Erde. Die mumifizierten Leichen zerfielen ebenfalls zu Staub.

Calikos geisterhaftes Panoptikum löste sich durch die Dämonenmaske und den Einsatz des einmaligen Schwertes, das einst auf Xantilon im magischen Feuer einer Esse geschmiedet worden war, auf…

… und Tausende von Meilen entfernt, im Herzen New Yorks, war die Wirkung noch zu spüren.

Sie betraf den »Schattenmann«, wie man die Kraft Calikos fälschlicherweise genannt hatte.

Der riesige, zweidimensionale Schatten zerfiel.

Aus seinen Händen rutschten die Menschen, die er sich gepackt hatte. Viele stürzten aus großer Höhe in die Tiefe und verletzten sich stark, einige starben.

So lautlos, wie der »Schattenmann« in die Welt gekommen war, so lautlos ging er wieder.

Zurück blieben Spuren des Grauens und des Todes.

Die Krankenhäuser im Herzen Manhattans nahmen in diesen frühen Morgenstunden Hunderte von Verletzten auf. Menschen, die unter Schockeinwirkung standen, mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

Als die Krankenwagen durch die morgendlichen Straßen rasten, erhob sich Björn Hellmark. Er war der erste, dem es gelang, die widernatürliche Benommenheit abzuschütteln.

Wie im Traum hatte er die Aktivitäten Macabros' mitbekommen und wußte, was sich ereignet hatte.

Jetzt war er Richard Patrick, Peter Tail und dem griechischen Wirts-Ehepaar wieder auf die Beine zu kommen, behilflich. Die Besinnungslosigkeit war nicht nur auf die Stürze und Schläge zurückzuführen, sondern auch auf die wilde, dämonische Kraft, die sich als Begleiterscheinung beim Werden des »Schattenmannes« ausgetobt hatte.

Diese Kraft hatte auch – wie er später erfahren sollte – beim Tod des Katers Tom im Haus von Mrs. Kelling mitgewirkt.

*

Gleichsam im letzten Moment war die Rettung erfolgt.

Björn war zufrieden über diesen Erfolg, konnte aber dennoch nicht froh werden.

Nach wie vor war das Verschwinden seiner Freunde ungeklärt.

So kehrte er betroffen nach Marlos zurück.

Als er gemeinsam mit Hilfe seines Doppelkörpers dort

materialisierte, sah er gerade Carminia Brado ankommen…

*

»Schoko?« fragte er ungläubig. »Du lebst!«

»Ja«, sagte sie und lächelte. »Und es geht mir gut… uns allen geht es gut, Björn.«

Diese Worte betrafen Whiss, Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé, die ebenfalls aus dem Nichts auftauchten und erleichtert wirkten.

»Was ist denn los mit euch? Wo seid ihr die ganze Zeit gewesen?«

»Es war wohl die längste Reise, die wir vier gemeinsam unternommen haben«, berichtete der Inder. »Nachdem du nicht sofort von Marlos zurückgekommen bist, erging es uns wie dir. Wir machten uns Sorgen – und sind dir gefolgt. Aber wir sind nicht angekommen. Im Gegensatz zu dir offensichtlich…«

Whiss analysierte das Phänomen und fand die richtige Erklärung. »Es hat uns etwas festgehalten. Wir konnten abspringen – sind jedoch nicht angekommen. Wir waren völlig isoliert… Eine Kraft hat uns blockiert… ein Gegenpol, den wir nicht überwinden konnten. Wir haben deinen Übergang zwar mitbekommen, aber du hast uns nicht bemerkt… Durch deine andere Methode, sich der Teleportation zu bedienen, konntest du die Barriere überwinden.«

»Wir fürchteten schon, daß die Reise nie ein Ende nehmen würde.«

»Zum Glück hat sie eins gefunden«, atmete nun auch Hellmark auf und berichtete den Freunden, was sich in wenigen Stunden ereignet hatte.

»Calikos Schatten befand sich schon in unserer Nähe. Wir waren so etwas wie ein Gegenpol, den sie frühzeitig bekämpfte. Die sich entwickelnde Kraft von der ›Insel der Götterwesen‹ wollte uns blockieren und ausschalten. Bei mir ist es nicht gelungen… Nun, nachdem die Kraft des sogenannten ›Schattenmannes‹ gebrochen ist, wirkte auch die parapsychische Blockade nicht mehr, die als Nebenprodukt bei der ganzen Sache anfiel.«

Er gähnte herzhaft und gestand seinen Freunden, daß er nach dieser aufregenden Nacht hundemüde war.

Da packte die Brasilianerin ihn beim Arm und zog ihn mit zur Blockhütte.

Als die Holzläden geschlossen wurden, zwinkerte Whiss den anderen zu und meinte. »Wenn er denkt, daß er jetzt zum Schlafen kommt, hat er sich bestimmt getäuscht. Die Menschen machen meistens das Gegenteil von dem, was sie vorgeben, tun zu wollen… So gut kenne ich diese Gattung nun schon.«

Er grinste von einem Ohr zum andern, schwang sich dann in die

Luft empor und suchte seine »Behausung« zwischen den riesigen Palmblättern auf…

ENDE